Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht undzwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Die beiden Grasel.

Roman

von

Eduard Breier.

Zweiter Band.

Wien, 1854.

Verlag von Jasper's Ww. & Hügel.

Druck von U. Klopf s. und Alex. Eurich.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Tuchmacher aus Iglau.

Auf dem Wege von Molt nach Horn schreitet ein einzelner Mann dahin.

Sein Ansehen ist das eines Reisenden, er trägt hohe Stiefel, ist in einen neuen franzblauen Mantel gehüllt und hat eine wollene Schlafhaube über die Ohren gezogen, auf welche ein breitkrämpiger Hut gestülpt ist.

Um auch die Hände vor Frost zu schützen, trägt er aschfarbige Fäustlinge, die durch eine lange grüne Schnur verbunden sind, welche ihrerseits wieder um den Nacken des Reisenden gelegt ist.

Wer mit der Tracht des Nachbarlandes bekannt ist, muß in dem Reisenden sogleich einen Mährer und zwar aus dem Iglauer Kreise erkennen.

Molt und Horn liegen nur Eine Stunde Weges von einander entfernt, und eine Anhöhe, der Galgenberg genannt, trennte die beiden Orte.

Als unser Reisender an jener Stelle anlangte, wo der Weg von Drei-Eichen in die Molt-Horner Straße einmündet, gewahrte er einen dickleibigen Herrn,

der, ein Gewehr auf dem Rücken, von dem erwähnten Wallfahrtsorte herüberkam, und ebenfalls gegen Horn zuschritt.

Der Herr mit dem Gewehre, offenbar ein Bürger dieses Städtchens, war vielleicht fünfzig Jahre alt, aber noch rüstig auf den Beinen und von einem überaus wohlgesättigten Aussehen, wozu das seiner Zeit landbekannte weiße Horner Bier nicht wenig beigetragen haben mochte, jenes Bier, welches der dortige Bräumeister Faber im Jahre 1750 erfand, und das später, da mit seinem Tode das Privilegium erlosch, allenthalben nachgebraut und so lange verschlechtert wurde, bis es seine Berühmtheit ganz und gar einbüßte.

Beide Männer schritten eine Weile ihres Weges dahin, ohne sich um einander zu kümmern, endlich fand sich der Horner, wer weiß, durch welchen Grund, bewogen, den Reisenden zu grüßen.

Guten Tag, Landsmann! redete er ihn an.

Schönen Dank für den guten Tag, lautete die Antwort, was jedoch die Landsmannschaft betrifft, so mögen Sie sich geirrt haben, ich bin kein Oesterreicher, sondern ein Mährer.

Dann sind wir freilich keine Landsleute, sondern nur Landsnachbarn, was aber wenig auf sich hat. Wohin des Weges?

Für heute nach Horn.

Ihr kommt wohl von daheim?

Ich komme gerades Weges von Iglau, ich bin nemlich ein Tuchmacher aus dieser Stadt und reise in Geschäften nach Linz; da hab ich mich denn aufgemacht, bin von Iglau nach Znaim, von da über Retz nach Eggenburg, Meißau.

Da habt Ihr ja einen Umweg gemacht? unterbrach ihn der Mann mit dem Gewehre.

Ja wohl, antwortete der Reisende, denn ich hätte von Eggenburg gleich über Stockern nach Horn gekonnt, allein ich mußte meinem Geschäfte zu Liebe Meißau berühren.

Und Ihr macht den ganzen Weg zu Fuß?

Bewahre, wer wird zur Winterszeit solch weite Strecke zu Fuß machen; ich führe meinen Wagen und meine Pferde, mußte jedoch mein Gespann so wie die Waare darauf sammt meinem Kutscher in Harmannsdorf zurücklassen, weil mir dort an dem Wagen Achse und Rad zugleich brachen und der Schmied selbe nicht sogleich herstellen konnte. Ich begebe mich daher voraus nach Horn, und werde dort, bis mein Gespann nachkommt, meine Geschäfte verrichten.

Die erhaltene Auskunft befriedigte den Horner vollkommen und er sagte:

Wenn Ihr nichts dagegen habt, so wollen wir den Weg bis Horn mit einander machen.

Wie es Ihnen beliebt, antwortete der Tuchmacher fast gleichgiltig.

Die Zeit verstreicht schneller, wenn man ein kurzweilig Gespräch führt.

Ich fürchte, mein bester Herr, ich werde nicht im Stande sein, Ihre Erwartung zu rechtfertigen, unsereins weiß wenig Kurzweiliges zu erzählen.

Ihr seid gar zu bescheiden; Geschäftsleute, die jahraus jahrein durch's Land reisen, erfahren Seltsamkeiten und Neuigkeiten in Menge, wollt Ihr mir wohl sagen wie Ihr heißt?

Mein Name ist Kohl.

Einfach und glattweg Kohl?

So ist's, mein Herr, und wie nennen Sie sich?

Adam Sturz.

Sind Se auch ein Tuchmacher?

Bewahre, ich bin blos Vice-Bürgermeister in Horn.

Eine schöne Profession!

So so, zum mitnehmen.

Es muß ein einträgliches Geschäft sein.

Woraus schließt Ihr das?

Weil es Ihnen Zeit gönnt, herrschaftlichen Vergnügungen nachzugehen.

Herr Sturz lachte und rief:

Ihr seid ein Schlaukopf, Freund Tuchmacher; warum sollte unsereins nicht was mitmachen, wenn Zeit und Mittel es erlauben. Hab' ich recht oder nicht?

Freilich, haben Sie recht, ein Schelm der's nicht thut, wenn er's kann.

Der Teufel! das ist ein Spruch, der mir gefällt.

Es freut mich, Freund Vize-Bürgermeister.

Der Horner Amtsherr wurde durch die Vertraulichkeit ein wenig betroffen, sah den Mährer nach der Seite an und sagte:

Wie es scheint, führt man im Kronlande Mähren große Löffel mit sich.

Woher schöpfen Sie diese Vermuthung?

Weil Ihr Euch so viel herausnehmt.

Ich folge Eurem Beispiele.

Herr Kohl!

Herr Sturz!

Ich habe Euch doch nicht beleidigt, indem ich Euch Freund Tuchmacher nannte?

Es hat Euch doch nicht gekränkt, daß ich Euch mit Freund Vize-Bürgermeister anredete? Wie man ausschenkt, wird einem wieder eingeschenkt.

Der Horner Amtsherr zog die Hörner ein wenig ein und sagte:

Lassen wir die Häckeleien, es war nicht meine Absicht, Sie zu beleidigen —

Eben so wenig als es die meinige war, Ihnen nahe zu treten, versetzte der Mährer.

Nach diesem unangehmen Intermezzo, gab der Horner dem Gespräche eine andere Wendung und fragte:

Wo gedenken Sie in Horn einzulogiren?

Ich weiß es noch nicht.

Ich rathe Ihnen in der Wahl des Gasthauses behutsam zu sein, in unserer Gegend ist es jetzt sehr unsicher.

Man wird doch in einem Orte wie Horn ruhig übernachten können?

Neuerer Zeit ist gottlob im Städtchen selbst noch nichts Gewaltthätiges vorgekommen, allein dem Grasel und seinen Gesellen ist nicht zu trauen.

Der Iglauer Tuchmacher schlug eine Lache auf.

Was lacht Ihr oder besser, warum lachen Sie?

Weil ich erfahre, daß man in hiesiger Gegend vor dem Grasel eben so Respekt hat, wie bei mir zu Hause.

Raubt der schlechte Kerl auch in Mähren?

Der Tuchmacher lachte jetzt nicht mehr, sondern erwiderte ernst:

Der Grasel raubt nicht nur, sondern er züchtigt auch.

Der Teufel soll ihn holen, rief der Vize-Bürgermeister von Horn sehr eifrig, wer hat den Schurken zum Zuchtmeister bestellt? Trüg' der ein gutes Haar am Kopfe, er wär im Militär geblieben und hätt' nicht meineidig seine Fahne verlaßen, um wehrlose Leute zu überfallen und auszurauben; aber er ist ein Taugenichts von Jugend an, sein Vater ist Dieb und Räuber und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Doch noch ist nicht aller Tage Ende; der Preis von Viertausend Gulden, den man in Wien auf seinen spitzbübischen Kopf gesetzt hat, wird die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen, endlich wird sich doch Jemand finden, der dem Lumpen die Schlinge um den Hals werfen wird, und meiner Treu,

ich selbst würde mit Vergnügen d'ran gehen, ihn einzufangen —

Wie, Sie selbst?

Warum nicht? Sind viertausend Gulden nicht ein hübsches Kapitälchen? Erweist man der Menschheit nicht einen Dienst, wenn man dem Schurken an den Leib geht?

Der Grasel soll ein kluger Kopf sein?

Pah! — klug! — Ich bin auch nicht auf's Hirn gefallen.

Er soll Muth besitzen.

Donnerwetter, hab' ich etwa keine Courage?

Er soll stark und gewandt sein.

Ich bin gottlob auch kein unbeweglicher Elefant, und was meine Körperschaft anbelangt, so heb' ich einen Ochsen in die Luft — vorausgesetzt, daß er nicht gar zu alt ist.

Die Großsprecherei des Amtsherrn begann den Tuchmacher zu amüsiren.

Meiner Seel', sagte er aufgeheitert, ich wünschte fast, Sie möchten einmal mit dem Grasel zusammentreffen.

Das wünschte auch ich, abſr was nützte es mir? Ich kenne ja den Spitzbuben gar nicht.

Was Sie sagen? Es zirkuliren ja Steckbriefe —

Ach hören Sie mir mit diesen Papierschnitz'n auf, was nützt bei einem Grasel ein Steckbrief? Wir haben schon Hunderte arretirt, auf welche der Steckbrief paßte wie ein Haar zum andern, und kein Einziger von Allen war der Gtasel —

Das muß für die Betreffenden nicht gar angenehm gewesen sein?

Im Gegentheil, es mußte jeden von ihnen sehr erfreut haben, denn wäre Einer oder der Andere der Grasel gewesen, so hätte man ihn aufgeknüpft.

Sie haben also den Grasel noch nie gesehen?

Hätt' ich es, der Schurke wär' mir gewiß nicht ausgekommen.

In diesem Falle war ich glücklicher wie Sie, denn ich war mit dem Grasel erst vor drei Tagen beisammen.

Der Vize-Bürgermeister von Horn riß die Augen weit auf.

Sie, rief er, waren mit dem Räuberhauptmann, mit dem Rinaldini, mit dem Vagabunden beisammen?

Was ich sage, ist Wahrheit.

Hat er Sie ausgeplündert?

Er dachte nicht daran.

In welchem Walde trafen Sie ihn?

Es war kein Wald, sondern die Kreisstadt Znaim, wo ich ihn traf.

Alle Teufel, haben ihn die Znaimer nicht arretirt.

Die Znaimer arretiren keinen, den sie nicht mindestens vorher sehen.

Zu Teufel hinein, wie ging das Alles zu?

Ich will es Ihnen gleich erzählen. In Znaim ist ein Schneidermeister, der seinen Bedarf an Tuch von mir bezieht. Auf meiner jetzigen Durchreise besuchte ich nun meinen Kunden wie gewöhnlich, um ihm neue Waaren zu liefern und um mir die früher gelieferten bezahlen zu lassen. Da wir schon seit vielen Jahren miteinander in Geschäftsverbindung stehen, so lud mich der Meister, nachdem unsere Rechnungen geordnet waren, zum Mittagsessen ein. Wir saßen eben wohlgemuth beim Mahle, als ein junger Mann eintrat, der einen fertigen Mantel zu kaufen wünschte.

Thut mir leid, sagte ihm der Schneider, ich habe keinen Mantel fertig, wohl aber besitze ich ganz neue Brünner Tücher und will Ihnen in fünf Tagen einen prächtigen Mantel liefern.

Ich kann leider nicht warten, war die Antwort des Anderen, denn ich befinde mich auf der Durchreise und muß das Kleid sogleich haben.

Der Kukuk, woher soll ich in der Eile Eines nehmen?

Bei dieser Frage des Schneiders blickte der junge Mann um sich und sah an der Schnur, die durch einen Theil der Stube gespannt war, einen neuen Mantel hängen.

Da ist ja, was ich brauche, rief er erfreut dem Meister zu.

Wohl wahr, lachte mein Kunde, allein dieser Mantel ist von unserem Herrn Sindikus bestellt, und muß noch heute abgeliefert werden.

Der junge Mann nahm das Kleid von der Schnur, betrachtete es von allen Seiten und sagte dann zufrieden mit dem Kopfe nickend: Der Mantel gefällt mir!

Glaubs gerne, rief der Schneider lachend, er ist vom feinsten Tuch —

Was kostet er?

Der Meister nannte die Summe.

Der Durchreisende hängte den Mantel um, besah sich wohlgefällig und rief:

Abgemacht, ich gebe Euch zehn Gulden mehr, als Ihr verlangt und behalte den Mantel —

Sapperment, das geht ja nicht, unser Herr Sindikus, —

Euer Herr Sindikus, unterbrach ihn der Bursche, kann warten, bis Ihr ihm einen zweiten Mantel fertig macht, da ist das Geld, Gott befohlen!

Kreuzelement, so bleibt doch und wartet wenigstens, bis ich den Mantel ausgebiegelt habe.

Wozu diese Aufmerksamkeit rief der aufdringliche Käufer zur halboffenen Thüre hinein, der G r a f e l tragt auch Mäntel, die nicht ausgebiegelt sind.

Und damit war er fort.

Verfluchter Kerl, rief der Vize-Bürgermeister von Horn, welche Keckheit, raubt dieser Bursche mitten in der Stadt!

Der Mantel war nicht geraubt, verbesserte der Iglauer Tuchhändler, sondern mit zehn Gulden überzahlt —

Und der Schneider, schlug er nicht gleich Lärm?

Als der Meister erst recht zum Verständniß kam, war der Grasel schon über den Berg hinab aus der Stadt.

Und Sie, was thaten Sie bei der Sache? Warum haben Sie ihn nicht verfolgt:

Was ging der ganze Handel mich an? Ich wohne in Iglau, was kümmert es mich, wenn der Grasel in Znaim einen Mantel kauft und zehn Gulden mehr dafür gibt als der Meister begehrt?

Sie haben also den Schurken gesehen?

Von Angesicht zu Angesicht.

Wie sieht er aus?

Sie verzeihen, Herr Sturz, daß ich Ihre Frage nicht mehr beantworten kann, wir befinden uns bereits mitten in Horn, mich hungert, außerdem muß ich mich um eine Herberge umsehen.

Der Horner Amtsherr zeigte sich nicht geneigt, sich von dem Iglauer zu trennen, bevor er die gewünschte Auskunft erhalten und drang in ihn, seine Mittheilung fortzusetzen.

Dieser weigerte sich?

Sie sind, wie ich merke, auf den Räuber erpicht, sagte er, hätte der Weg, den wir miteinander gingen, länger gedauert, ich würde Ihnen eine Menge Geschichten erzält haben — jetzt aber kann ich nicht mehr, ich bin ermüdet und ermattet und bedarf der Erfrischung.

Wissen Sie was, rief der Amtsherr, plötzlich von einer Glorie von Gastfreundschaft beschattet, begleiten Sie mich in meine Wohnung und theilen Sie mit mir die Jause, welche mich erwartet; meine Alte muß die Ge-

schichten von dem Spitzbuben ebenfalls mit anhören und wette, sie läßt Sie für heute gar nicht mehr aus dem Hause, denn sie brennt vor Begierde, von dem Grasel und seinen Mitspitzbuben erzälen zu hören.

Der Tuchmacher weigerte sich anfangs die Einladung anzunehmen, da aber der Horner in ihn zu dringen nicht aufhörte, erwiederte er endlich:

Nun denn, da Sie es gar so dringlich wünschen, so sei es, ich kehr' bei Ihnen ein, jedoch nur unter einer Bedingung.

Und die ist?

Daß Sie, wenn Sie Ihr Weg einmal durch Iglau führt, auch bei mir vorsprechen. Sie dürfen nur nach dem Tuchmacher Kohl fragen und jedes Kind wird Ihnen mein Haus weisen.

Der Horner ließ sich diese Bedingung gefallen und geleitete den improvisirten Gast in sein Haus.

Der arme Vicebürgermeister!

Wäre er mit den Firmen der Iglauer Tuchmacher bekannt gewesen, er hätte gewußt, daß es dort und in der ganzen Umgegend keinen einzigen Tuchmacher gab, der den Namen Kohl führte.

Kein Mensch kann seinem Schicksal entgehen, folglich auch nicht ein Vice-Bürgermeister von Horn.

Das Städtchen Horn liegt anmuthig auf einer Anhöhe, zu deren Füßen sich in einer Schlucht der Möringbach und der Taffabach vereinigen.

Drei Thore, das Wiener-, Taffa- und Mörderinger-Thor führen in die Stadt, welche von alten Ringmauern und Thürmen eingeramt ist.

Auch ein Schloß besitzt Horn, einen dreistöckigen, weitläufigen Bau neuerer Zeit, der mit sammt den Nebengebäuden gewissermaßen einen eigenen Stadttheil bildet.

Man sieht es heutzutage dem bescheidenen Landstädtchen nicht an, welche Rolle es im siebzehnten Jahrhun-

derte gespielt, wo es in den traurigen Tagen der Religionswirren der Hauptsitz der österreichischen Protestanten gewesen.

Das Haus des ehrenwerthen Herrn Sturz befand sich auf dem großen Platze unweit von der Pfarrkirche.

Als der Amtsherr mit seinem Gaste die im ersten Stockwerke gelegene Wohnung betrat, rief er seine Gattin, oder seine „Alte“, wie er sie nannte, herbei und sagte zu ihr:

Schatz, hier bringe ich ich Dir für den Abend einen werthen Gast, Herrn Kohl, Tuchmacher und Bürger aus Iglau, er wird so gut sein, uns über den Räuber Grasel manche Aufklärung, besonders aber eine genaue Beschreibung seiner Person zu geben, die uns einmal vielleicht sehr gut zu Statten kommen wird.

Frau Aloisia Sturz kam wirklich herbei, machte ihren freundlichsten Knix und lächelte den Iglauer holdselig an.

Die Horner Vice-Bürgermeisterin war ein kleines, munteres Geschöpf, flink und schlank, braun und aufgeräumt, mit einem schnippisch aufgestülpten Näschen und sehr warmen Gefühlen, die sich lieber auf der Promenade als in der Küche ergingen.

Madame pflanzte sich an die Seite ihres Gatten, und wich nicht von der Stelle. Ob dieses Interesse ihrem Manne, dem Grasel oder gar dem Iglauer Tuchmacher zugeschrieben werden mußte, wagen wir nicht zu entscheiden, trotzdem daß der letztere ein sehr angenehmer Mann mit einem noch angenehmeren Backenbart war, und es in ganz Horn als eine ausgemachte Sache galt, daß die Frau Vice-Bürgermeisterin ein großer Mecän gut gepflegter Backenbärte war, besonders wenn sie auf männlich schönen Gesichtern saßen.

Zweites Kapitel.

Der Iglauer Tuchmacher beim Horner Vize-Bürgermeister.

Der Appetit, den der graselfeindliche Amtsherr mitbrachte, rettete den Mährer von der Pein, welche eine Unterhaltung mit hungerigem Magen mit sich führt.

Es wurde eine Jause aufgetragen, die man auch ohne Vergrößerungsglas für ein Mittagsmal hätte halten können.

Dame Aloisia, die außer ihrer Verehrung stattlicher Backenbärte auch eine absonderliche Schwärmerei für gut besetzte Tafeln besaß, stimmte in dieser Vorliebe mit ihrem Gatten vollkommen überein und dem Iglauer blieb, was die Gastfreundlichkeit betraf, nichts zu wünschen übrig.

Während der Mahlzeit sprach man von gewöhnlichen Dingen, Frau Aloisia ließ sich von Iglau erzählen und der Tuchmacher nahm dafür Horner Stadtgeschichten in den Tausch.

Herr Adam Sturz machte endlich dieser ihm wenig zusagenden Unterhaltung ein Ende, indem er sagte:

Schatz, Du hältst unsern Herrn Gast ununterbrochen in Athem, ohne daß wir bis jetzt auch nur Ein Wort von dem Erzspitzbuben, dem Grasel erfuhren —

Richtig, der Grasel! erinnerte sich das interessante Weibchen und benützte diese Gelegenheit, dem Gaste ein wenig näher zu rücken, erzälen Sie was von dem Grasel —

Wie es scheint, Madame, interessiren Sie sich für ihn —

Ich läugne es nicht, doch reicht meine Theilnahme nur bis zum Bedauern.

Was fällt Dir ein, Schatz, rief der Amtsherr, einen fetten Gansfuß zerfleischend, wer wird solchen Schlingel bedauern? Vögel dieses Gelichters muß man mit kaltem Blute baumeln sehen.

Adam, wer wird denn so grausam sein?

Fiat mundus, pereat justitia! rief der Vicebürgermeister, im Eifer den Schnitzer, den er eben gemacht hatte, gar nicht ahnend.

Ich halte zu Ihnen, Madame, nahm jetzt der Tuchmacher das Wort, ich bedauere den Grasel ebenfalls und denke, wer weiß, welche Wege er von Jugend an geleitet wurde, bis er auf dem Punkte ankam, wo er jetzt steht?

Das läßt sich hören, versetzte die junge Frau, ich möchte nur wissen, wie es kommt, daß der Mensch bereits durch Jahre her sein Wesen treibt, ohne daß man bis jetzt seiner habhaft werden konnte?

Das kommt daher, Madame, weil er die Kunst verstand, sich Freunde zu erwerben.

Der Spitzbube, polterte Herr Sturz dazwischen, theilte von jeher seinen Raub mit den armen Leuten und zog das halbe Land in sein Interesse —

Jeder sucht sich zu helfen, wie er kann, meinte Herr Kohl —

Das Bettelpack hat mit dem Räubergeld gewiß kein Glück und keinen Segen.

Im Gegentheil, es bekommt ihm sehr gut, erwiederte der Tuchmacher lachend, der Schulmeister von Schiltern kann es Ihnen bezeugen.

Alle Teufel, rief der Amtsherr entsetzt, wohin wird es mit uns am Ende noch kommen, wenn sogar die Schullehrer, die Leiter der Jugend, mit dem Räuber im Einverständniß leben.

Hören Sie mich vorher an und urtheilen Sie dann. An einem schönen Abende des vorigen Sommers ging unweit von Schiltern, bekanntlich ein Ort in Mähren nahe an der

österreichischen Grenze, ein ärmlich aussehender Mann am Thayabach in der Nähe des Kalkofens spazieren und hatte den Kopf traurig und nachdenkend zu Boden gesenkt.

Auf einmal hörte er sich grüßen, blickte auf und stand einem Jäger gegenüber.

Nachdem dieser seinen Gruß erwiedert hatte, sagte er zu dem Andern:

Euer Gruß lautet zwar freundlich, aber die Miene dabei war sauertöpfisch genug. Was fehlt Euch, Alter?

Mir fehlt gar viel, ich bin der Schulmeister von Schiltern.

Und die Herrschaft läßt Euch darben —

Das gerade nicht, aber wenn's mir besser ginge, würd' ich auch noch nicht übermüthig werden.

Ihr seid also unzufrieden?

Ich bin nicht unzufrieden, aber sehr arm.

Ihr ergeht Euch daher an der Thaya und denkt nach, wie Ihr reich werden könntet.

Den Weg dazu hätte ich wohl, allein es fehlen mir die Mittel!

Ihr macht mich neugierig.

Mir haben drei Nummern geträumt —

Der Jäger unterbrach den Schulmeister mit einem lauten Gelächter, was ihm dieser schier verübelte, denn er war durchdrungen, die geträumten Nummern würden bei der Ziehung herauskommen, an welcher sich zu betheiligen nur noch Eine Stunde Zeit war.

Man stritt sich eine Weile herum, der Jäger begriff nicht, wie der Schulmeister wegen eines so geringfügigen Betrages in Verlegenheit gerathen könne, dieser gestand ihm, daß er momentan das Geld nicht besitze, daß er sich aber auch nicht entschließen könne, es zu borgen, weil es seiner Reputation schaden würde.

Dem Jäger dünkte das Ganze blos eine Ausrede, er gab daher dem Schulmeister Geld und sagte zu ihm:

Da nehmt, ich schenke Euch diesen Betrag, behaltet ihn oder setzt ihn in die Lotterie, mir ist's gleich, thut Ihr das Letztere, dann wünsch' ich Euch viel Glück und solltet Ihr eine Terne machen, so findet Euch heute über acht Tage an diesem Platze um die jetzige Zeit ein, damit ich mich Eueres Glückes freue.

Acht Tage waren um und Jäger und Schulmeister trafen am Thayabache in der Nähe des Kalkofens richtig zusammen, Letzterer warf sich dem Jäger an den Hals, wies ihm die Tausende, die er mit dem erhaltenen Betrage gewonnen hatte und rief:

Ihr seht, mein Traum ist in Erfüllung gegangen, wir waren glücklich; ich sage wir, denn Euch gebührt von Rechtswegen die Hälfte des Gewinnstes, wir werden theilen.

Wie so? fragte der erstaunte Jäger, ich habe Euch damals das Geld geschenkt und der ganze Gewinn gehört Euch, ich nehme von dem Gelde keinen Heller. Ihr seid arm und besitzt eine zahlreiche Familie, Euch wird das Geld nicht zu viel werden; was mich betrifft, so bin ich jung, gesund und stark und weiß mir schon Geld zu holen, wenn ich welches brauche, denn damit Ihr es auch wißt, wem Ihr Euer Glück zu danken habt, ich bin der — Grasel.

Der Schulmeister war wie vom Schlage gerührt und starrte dem Jäger nach, der sich gegen Windschau zu entfernte.

Der Vicebürgermeister von Horn schüttelte über diese Mittheilung des Iglauer Tuchmachers mißvergnügt den Kopf, seine zweite Hälfte jedoch beeilte sich, ihrem Wohlgefallen Worte zu leihen und sagte:

Das Benehmen des Grasel in diesem Falle ist beinahe räthselhaft, er weist hier eine Geldsumme zurück, die ihm gebührt, um anderwärts zu stehlen und zu rauben, man möchte fast glauben, daß dieser Mensch nicht

um Geldeswillen auf Raub ausgeht, sondern weil das Verbrechen bei ihm zur Leidenschaft wurde, so wie bei einem Anderen der Trunk oder das Spiel.

Ich bin in der Lage, Ihre Ansicht zu widerlegen, entgegnete der Mährer, und zwar durch einen Vorfall, der sich bei Jamnitz, ebenfalls in Mähren ereignete und dessen Richtigkeit ich Ihnen, so wie Alles, was ich erzäle, verbürgen kann. Der Grasel und seine Leute hatten es schon seit längerer Zeit auf einen Verwalter abgesehen, der in Podoli, gegenüber von Jamnitz, wohnte. An einem stürmischen Abende brachen fünf Personen, den Grasel an der Spitze ein, um den Beamten, der in der Gegend sehr verhaßt war, zu berauben. Die Knechte und Mägde flohen oder verkrochen sich und ließen ihre Herrenleute schutzlos zurück, ich sage schutzlos, denn die Frau und die kleinen Kinder konnten sich nicht vertheidigen und der Verwalter lag, was dem Grasel unbekannt war, auf dem Sterbebette.

Jammergeschrei erfüllte die Stube, die Frau und die Kinder hatten sich auf den Kranken geworfen und flehten nur um das Leben.

Grasel nahm das Geld, welches seine Leute erbeutet hatten, legte die ganze Summe, sie war nicht unbeträchtlich, auf den Tisch und sagte zu der unglücklichen Frau:

Mein Besuch galt Ihrem Manne und nicht Ihnen, Sie sind an seiner Hartherzigkeit unschuldig, daher soll auch Ihnen nichts genommen werden, hätte ich gewußt, daß Ihr Mann im Sterben liegt, ich würde Ihnen den Schreck erspart haben.

Damit entfernte er sich, ohne das Geld mitzunehmen, und ohne Jemanden ein Haar zu krümmen.

Zum Kuckuk, rief der Horner Amtsherr dem Tuchmacher zu, Sie erzälen mir ja lauter Geschichten, als ob der Schurke der edelste Mensch im ganzen Lande wäre, am

Ende wollen Sie ihn gar zu einem barmherzigen Samariter stempeln.

Jedenfalls, meinte die junge Hausfrau, ist er kein herzloser Mensch.

O, Herz hat der Lump genug, und er ist deshalb um so gefährlicher, denn Herz ohne Moral ist eine Hölle mit einem schönen Aushängschilde, ein Abgrund mit grünen Reisern bedeckt. Jetzt aber sagen Sie mir, mein Bester, wie kommt es, daß Sie alle diese Geschichten so genau wissen und sich für deren Wahrhaftigkeit verbürgen können?

Der Iglauer versetzte, eine höchst gleichgiltige Miene annehmend:

Wer so wie ich den größten Theil des Jahres im Lande herumzieht, und heute hier, morgen dort Geschäfte hat, wer jahraus, jahrein mit unterschiedlichen Leuten verkehrt, der erfährt Alles, was in der Gegend vorgeht, und es gehört nichts dazu, als ein gutes Gedächtniß, um auch Alles wieder erzälen zu können.

Der Amtsherr stellte sich, als befriedige ihn diese Auskunft, doch war er zu wenig Meister der Verstellung, um die Mißstimmung zu verbergen, welche der Iglauer durch seine Mittheilungen erweckt hatte.

Herr Sturz ärgerte sich über die Theilnahme seiner Gattin für den Räuber, eine Theilnahme, die über die Grenzen der Neugierde hinaus ging, ferner mißfiel ihm auch die unverkennbare Simpathie des Tuchmachers für Grasel, welcher sich in Ton und Wort offenbarte und in ihm beinahe einigen Verdacht weckte.

Der Herr Vice-Bürgermeister von Horn stand mit dem Manne, der das Schießpulver erfunden hatte, in gar keiner Verwandtschaft, er pflegte jedoch manchmal weniger dunkle Augenblicke zu haben, und ein solcher war es, dem folgende stille Frage ihre Entstehung verdankte:

Wie kommt es, daß dieser Tuchmacher, der fortwährend auf der Straße ist, der Geld und Waare bei sich führt, der mithin von dem Grasel zu fürchten hat, wie kommt es, daß dieser offenbar wohlhabende Mensch Partei für den Räuber nimmt und mit einer Theilnahme von ihm spricht, als ob er gar nichts von ihm zu besorgen hätte?

Diese höchst folgenrichtige Frage verursachte dem Amtsherrn einige Unruhe und er fühlte, wenn auch nur dunkel, das Verlangen, eine klarere Einsicht der Situation zu erlangen.

Zu diesem Zwecke lenkte er das Gespräch nach einer andern Richtung und sagte:

Ich begreife, daß Sie auf Ihren Reisen viel erfahren und es muß angenehm sein, in der Welt herum zu kommen und fast täglich mit andern Leuten zu verkehren; allein jedes Gute hat auch seine böse Seite. Ihre Reisen sind auch mit Gefahren und mit Unruhen verbunden. Ich, zum Beispiel würde heute Nacht nicht ruhig schlafen können, wenn ich so wie Sie meinen Wagen sammt der Waare in Czarmannsdorf hätte zurücklassen müssen und in stäter Furcht ausgeraubt zu werden, leben müßte.

In früheren Jahren, erwiederte der Mährer, war was Sie sagen, auch wirklich der Fall; allein mit der Zeit lernte ich Unruhe und Besorgniß überwinden, und es geht mir jetzt wie dem Matrosen, der in seinem Reisekasten auf dem treulosen Elemente eben so ruhig schläft, wie ein Nichtseefahrer in seinem Bett auf dem festen Lande. Genau betrachtet bleibt die Gefahr vor bösen Menschen überall gleich; sind Sie, zum Beispiel, in Ihren Hause sicherer, wie ich auf der Straße?

Der Vice-Bürgermeister stierte den Tuchmacher an.

Dieser fuhr fort:

Sie bewohnen dieses Stockwerk allein?

So ist es.

Haben Sie männliche Dienerschaft?

Nein.

Wer wohnt zu ebener Erde?

Unten befindet sich ein Kaufmannsgewölbe und ein Magazin.

Uebernachtet dort Jemand?

Die beide Lokalitäten werden nach dem Aveläuten stets geschlossen.

Dem Amtsherrn lief es bei der Beantwortung der Tuchmacher-Fragen immer kühler über den Rücken.

Da man jetzt das „Ave Maria“ bereits geläutet hat, fuhr der Iglauer fort, so befinden Sie sich mit Ihrer weiblichen Umgebung allein im Hause.

Nehmen wir nun an, ich wäre, wenn auch nicht der Grasel selbst, so doch ein Stück von ihm —

Den Amtsherrn überlief jetzt eine Gansbaut.

Nehmen wir weiter an, ich zöge ein langes sehr spitzes und sehr scharfes Messer aus meinem Stiefel heraus — der Tuchmacher brachte wirklich ein derartiges Instrument an das Licht der beiden Kerzen, welche die Stube erhellten und sich in der polirten Klinge spiegelten — würden Sie in diesem Falle in Ihrem Hause sicherer sein, als ich auf der Straße?

Herr Sturz wußte nichts zu antworten.

Sollte er die Szene für Ernst oder Scherz nehmen.

War sein Gast ein wirklicher Tuchmacher, oder ein verkappter Räuber.

Hatte er einen ehrlichen Menschen oder einen Spitzbuben vor sich?

Um Antworten auf diese Selbst-Fragen zu finden, warf er einen verlegenen, fast flehenden Blick auf seine Frau, die jedoch bleich und regungslos da saß, und die Freundlichkeit zu bereuen anfing, die sie an den gefährlichen Gast verschwendet hatte.

Der Tuchmacher weidete sich einen Moment lang an diesem Bilde des Schreckens, dann senkte er das Messer wieder unter den Tisch, wo es in seinem frühern Verstecke verschwand, und mit einem Lächeln so gutmüthig wie es je von den Lippen des harmlosesten Gastes geträufelt war, sagte er:

Sie sehen also, mein bester Herr Sturz, die Gefahr vor bösen Menschen bleibt sich überall gleich. Sie in Ihrem Hause sind nicht sicherer als ich auf der offenen Straße, es wird aber schwerlich Einem von uns etwas zu Leide geschehen, wenn wir ruhig unseres Weges gehen und das Feuer nicht löschen, welches uns nicht brennt.

Hätte der Vice-Bürgermeister von Horn in diesem Augenblicke einen Griffel zur Hand gehabt, und würden seine beringten Finger weniger gezittert haben, er hätte sich gewiß die goldene Lehre des Iglauer Tuchmachers hinter die Ohren geschrieben.

Der sonderbare Gast, da er einmal die Führung des Gespräches übernommen hatte, ließ sich dieselbe auch nicht mehr entschlüpfen, und wendete sich nun an die Frau des Hauses:

Madame, es thut mir leid, Sie erschreckt zu haben, warum haben Sie aber auch einige Fragen, die ich beispielsweise an den Herrn Vicebürgermeister richtete; für Ernst genommen? Ich bin nichts als ein harmloser Tuchmacher aus Iglau, den Ihr Herr Gemal zu Gast lud, um Aufschlüsse über Grasel zu erhalten. Einiges habe ich ihm bereits erzält, mit Anderen steh' ich ihm noch zu Diensten, wenn er es wünscht —

Ich — dan — ke! stotterte der Amtsherr —

Ihre Neugierde war leicht zu befriedigen, sagte der Mährer schmunzelnd, ich fürchte, die prächtige Bewirthung, die mir an Ihrer Tafel zu Theil wurde, nicht genugsam verdient zu haben und wünschte daher, Ihnen in irgend

einer Weise gefällig zu sein, sprechen Sie, womit kann ich Ihnen meine Dankbarkeit an den Tag legen?

Nach einer Pause fuhr er fort: Sie schweigen — Sie weisen mein Anerbieten zurück, da muß ich mich schon anstrengen, selbst etwas zu finden, was Ihnen angenehm oder nützlich sein kann.

Nach kurzem Besinnen: Ich hab's schon, Sie verriethen mir auf dem Wege hieher den Wunsch, jene viertausend Gulden, die man in Wien als Preis für Grasels Kopf ausschrieb, zu verdienen, ich will Ihnen dabei behilflich sein, indem ich Ihnen das getreue Signalement des Räubers angebe.

Der Vicebürgermeister sah den höchst verdächtigen Gast in einer Weise an, welche die Zweifel an die Glaubwürdigkeit seiner Angabe jetzt schon ausdrückte. Der Tuchmacher jedoch, ohne auf Blicke oder Geberden zu reflektiren, ließ sich in seiner Redseligkeit nicht stören und fuhr fort, indem er zwei bedruckte Blätter Papier aus der Tasche zog:

Hier sehen Sie jene Kundmachung der Wiener Polizei, in welcher der ofterwähnte Preis „auf des Raubmörders Grasel Einbringung und Angabe" ausgeschrieben ist. Dieser Kundmachung ist, wie Sie lesen können, eine „Personsbeschreibung des höchst gefährlichen Raubmörders Johann Georg Grasel" angefügt, welche aus den Verhören seiner verhafteten Raubgenossen genommen ist, die aber, unter uns gesagt, so grundfalsch ist, daß Sie mit derselben in ihrem Leben den Preis nicht verdienen werden, wenn ich Ihnen die Irrthümer dieses Dokumentes nicht aufdecke und berichtige. Vor Allem ist Grasel nicht 22 Jahre alt, wie es hier zu lesen ist, sondern fünfundzwanzig. Sein Haar ist dermalen lang und pechschwarz, sein Backenbart voll und buschig, seine Augenbraunen stark und gewölbt, ob dies Alles echt ist, weiß ich nicht, aber jetzt trägt er

es so. Seine Nase ist weder links noch rechts gebogen, sondern sitzt sehr anständig in der Mitte des Gesichts und ist, wie alle Welt weiß, eine sehr feine Nase. Die Sommersproßen hat er sich seit der polizeilichen Preisausschreibung vertrieben und von Blatternarben war bei ihm ohnedem nie die Rede. Was die Schramme hinterm Ohr betrifft, die quer gegen die Wangen laufen soll, so versichere ich Sie, daß die verhafteten Raubgenossen des Grasel, als sie diese Angabe machten, sich einen sehr miserablen Spaß erlaubten, um die Gerichte irre zu führen, dasselbe gilt auch von dem kleinen Finger an der rechten Hand, der krumm und einwärts gebogen sein soll; ich weiß es für bestimmt, daß der Grasel durchgehends sehr „lange Finger“ hat und daß er nur „krumme Finger“ macht, wenn es gilt, einem Reichen die Taschen zu leeren. Seit dem Erscheinen der Preisausschreibung hat sich der Grasel das Tanzen abgewöhnt und auf die Liebe zu den Frauenzimmern verzichtet, er bleibt sogar unerbittlich, wenn selbst vornehmere Damen ihn ihrer Freundlichkeit würdigen. Um die veröffentlichte Personsbeschreibung vollends Lüge zu strafen, trägt Grasel gar keine Ringe mehr, hält sich nicht mehr in Wäldern und abgelegenen Wasenmeistereien, sondern viel lieber bei Pfarrherrn, Amtsleuten und Bürgermeistern auf, auch gibt er sich nicht mehr für einen Pferdehändler, Viehhändler oder Schweinhändler, sondern ganz einfach für einen Tuchmacher aus und legt sich nicht mehr die Namen Schönauer, Frei, Fleischmann u. s. w. bei, sondern nennt sich einfacher und kürzer Herr Kohl.

Der Amtsherr zitterte wie Espenlaub — in der grenzenlosen Verlegenheit, die ihn jedes Entschlusses unfähig machte — versuchte er mechanisch eine Bewegung, als wolle er sich vom Sitz erheben, der entsetzliche Tuchmacher hielt ihn jedoch zurück, indem er mit drohender Stimme rief:

Rühren Sie sich nicht von der Stelle, und auch Sie nicht, Madame, denn schon haben mehrere meiner vertrautesten Leute sich um das Haus geschlichen und harren nur eines Zeichens, um in den Remisen und Magazinen Feuer anzulegen und mich zu retten, wenn mir Gefahr drohen sollte; in Ihrem eigenen Interesse wünsche ich jedoch, daß dies nicht der Fall werde. Es läge jetzt in meiner Macht, von Ihnen Geld zu erpressen, ich thu' es jedoch nicht, weil Sie mich freundlich bewirthet haben und weil Madame von mir nicht so übel denkt, wie Sie, Herr Sturz. Sie haben nun mit dem Grasel persönlich zu thun gehabt und ihn kennen gelernt, jetzt wissen Sie, was Sie von ihm zu halten haben. Für die Schonung, die ich Ihnen heute angedeihen lasse, erwarte ich, daß Sie von nun an nach dem Blutgelde, welches auf meinen Kopf gesetzt ist, kein Verlangen tragen werden, überlassen Sie dieses Verdienst anderen Leuten, einem Amtsherrn Ihrer Sorte würde es schlecht anstehen. Und nun, Herr Sturz, legen Sie Ihre Uhr auf den Tisch.

Der Vicebürgermeister von Horn zog willfährig seinen silbernen Stundenzeiger mit dem Gehäuse von Schildkrötenschale aus dem Uhrtäschchen und legte ihn auf den Tisch.

Ihre Uhr, fuhr Grasel fort, zeigt zehn Minuten vor Neun, ich werde Sie nun verlassen und erwarte, daß Sie durch dreißig Minuten auf Ihren Plätzen bleiben, kein Wort sprechen oder schreiben und auf keine Weise verrathen, was sich hier so eben zutrug. Im entgegengesetzten Falle steh' ich Ihnen weder für Ihr Leben, noch für Ihr Gut. Leben Sie wohl!

Damit verließ der Iglauer Tuchmacher unangefochten das Gemach — das Haus — und das Städtchen.

Die Drohung Grasels war eine leere gewesen, keiner seiner Genossen befand sich in der Nähe, er hatte sich ganz allein inmitten der Stadt im Hause des Amtsherrn

befunden und seine einfache Drohung reichte hin, sich unangefochten der Gefahr entziehen zu können, in die er sich muthwilliger Weise begeben hatte.

Herr Sturz und seine Gattin machten gute Miene nach dem gefährlichen Spiel, und da der Räuberanführer ihnen einmal entschlüpft war, so fanden sie es zweckmäßiger, den Vorfall ganz zu verheimlichen, um nicht noch den Spott auf sich zu lenken, nachdem sie schon den Schreck überstanden hatten.

Drittes Kapitel.

Der Gemeindehirt in Oberhöflein und sein Kind.

Am Fuße des Hartberges zwischen Geras und Frohnsburg, kaum zwei Wegstunden von der mährischen Grenze entfernt, liegt am Fugnitzbache der Ort Oberhöflein.

Könnten wir unsere Leser zur schönen Jahreszeit in jene anmuthige Gegend führen, sie würden sich ergötzen an den saftgrünen Triften, an den baumreichen Höhen, an den romantisch gelagerten Hügeln, und endlich dürfte sogar der Ort selbst nicht minder Ihr Wohlgefallen erwecken, als die beneidenswerthe Frische und Ueppigkeit der Vegetation, die Ihnen hier überall entgegen blinken und Ihre Sinne erfreuen würde.

Auf dieses Vergnügen müssen wir jedoch verzichten; der Winter lagert in voller Wucht auf der Gegend und beraubt sie ihres Schmucks und ihrer Reize; statt des buntfarbigen Bildes sehen wir nichts als einförmiges Weiß, die zahlreichen Schattirungen von Grün sind verschwunden, die Tinten sind erloschen, überall Schnee und

Eis; wohin man blickt sieht man nichts als den weißen Pelz, den der Winter schenkt, um vor dem Winter zu schützen.

Die Gegend ist ausgestorben, öde und leer, das Leben hat sich geflüchtet vor dem Frost, der es zu zerstören drohte — wünschen wir mit Menschen zu verkehren, so müssen wir sie in ihren Wohnungen aufsuchen, draußen im Freien sind sie nicht zu finden.

Dort am Ende des Dörfleins, wo die Straße nach Geras führt, liegt ein kleines, sehr bescheidenes Hüttchen.

Im Bewußtsein seiner Schwäche schmiegt es sich an die Erde, und wagt nicht einmal seinen Schlott zu erheben; man braucht den armen Bau nur anzusehen und man wird gleich wissen, daß er von Menschen bewohnt ist, die wenig oder gar nichts besitzen; von seinem angeräucherten Giebel weht das Banner der Armuth herab, an seinem baufälligen Thore hat die Vehme der Dienstbarkeit drei Spähne ausgehauen, um anzudeuten, daß die Bewohner verurtheilt und verdammmt sind, ihr Brod im Dienste Anderer zu essen.

In jenem kleinen Gehöfte wohnte nämlich mit seiner Tochter Marie der alte Kaspar Kramer der Gemeindehirt von Oberhöflein, oder wie sich die österreichischen Landleute viel prosaischer ausdrücken, der — „Halter“.

Als der gute gemüthliche Vater Geßner seine Hirten im idillischen Zustande aufmarschieren ließ, als er seine „Pithiasse“ und seine „Damone“ schilderte, da — wir wetten Tausend gegen Eins — hatte er ganz gewiß nicht den „Halter“ von Oberhöflein zum Vorbilde genommen.

Die baufällige Hütte des alten Kramer war ebenso wenig geeignet, den Schauplatz einer Idille abzugeben, als er selbst befähiget war, eine Rolle in einem derartigen ländlichen Gemälde zu übernehmen; seine ganze Er-

scheinung war eine so alltägliche, sein Charakter ein so gewöhnliches Gemisch mittelmäßiger Eigenschaften, daß man an ihm keine Eigenthümlichkeiten, die eine Beleuchtung vertragen hätten, hervorzuheben fand.

Er arbeitete so viel als er mußte, hütete die Heerde, damit sie keinen Schaden litt, rauchte ununterbrochen Tabak und that nie mehr und nie weniger als seine Schuldigkeit gerade erheischte; man hatte an dem Gemeindehirten nichts zu loben aber auch nichts zu tadeln; er besaß keinen Feind im Orte aber eben so wenig einen Freund.

Wir bitten unsere Leser um Verzeihung, wenn sie sich in den Erwartungen, die wir vielleicht mit der Aufschrift dieses Kapitels rege gemacht haben, im Verlaufe desselben getäuscht finden.

Sie mögen im Stillen gehofft haben „der Gemeindehirt von Oberhöflein und sein Kind“ würden vor Ihnen aufmarschieren, sonntäglich herausstaffirt, aufgeputzt mit dorfgeschichtlicher Naivität, tugendsamer Lebensanschauung und Seelenhoheit; der Vater mit der Schalmei, die Tochter mit der Spindel in der Hand, er voll Zärtlichkeit für sein einzig Kind, sie voll Ehrfurcht für den Vater, der ein würdiger Greis mit silberweißem Haar, sie eine braungelockte Jungfrau, beschnürt und bebändert, mit einem Busen voll süßer Gefühle und höchst tugendsamer Liebesgedanken. Was hätte ein nur halbwegs gewandter Frasenjäger aus diesem Gemeindehirten und seiner Tochter herausgedrechselt, mit welchen Gefühlen hätte er sie galvanisirt, welch schöne anmuthige Redensarten würde er ihnen in den Mund gelegt haben!

Wir können uns zu dergleichen Ausschmückungen nicht verstehen; wo das Leben dürre Prosa schreibt, wird jede Schnörkelei zur Fratze, deren Unnatur anwidert und aneckelt; wir führen die Menschen vor, wie sie sind und nicht, wie sie sein könnten oder sein sollten.

Der alte Kramer mit seinem schweren trottelhaften Gang, den Nasenwärmer zwischen den Zähnen und die kurzgestielte Peitsche in der Hand war eine wenig malerische Erscheinung, sein ungehobeltes Organ und seine ungeschlachte Redeweise hätten völlig jede Illusion zerstört, wenn eine solche denkbar gewesen wäre.

Mit seiner achtzehnjährigen Tochter verhielt es sich freilich anders, wenn auch nicht viel!

Marie war ein üppiges Mädl, ein schmucker Schatz mit dunklem Teint, kohlschwarzen Augen und reichem braunem Haar.

Die „Halterische" in Oberhöflein war, wie sich die Raufbolde auf sechs Meilen in der Umgegend ausdrückten, ein fetter Bissen, dem zu Liebe man schon meilenweit Fensterln gehen dürfte, wärs auch nur gewesen, um einen Händedruck oder ein freundlich Wort zu erobern.

Es eroberte aber Keiner was — mit Ausnahme eines Einzigen, konnte sich Niemand rühmen, von Marie irgend eine Gunstbezeugung erhalten zu haben. Es gab Viele, denen es nach dem fetten Bissen in Oberhöflein gelüstete, allein alle Bewerber zogen mit stattlichen Körben ab und konnten sich mit der Kehrseite ihres Aermels den Mund abwischen, da ihnen in der Regel der Luxus der Nasentücher noch unbekannt war.

Marie blieb also der Gegenstand zahlreicher Dorfhuldigungen und einer ungetheilten Aufmerksamkeit, denn Jeder war auf den Mann neugierig, dem es endlich gelingen würde, das Herz der spröden Halterstochter zu erweichen.

Auf einmal erhob sich in Oberhöflein eine Munkelei, man wispelte sich's zu, man lachte höhnisch und raunte sich's in's Ohr:

„Die Halterische hat einen Liebsten!"

Aus dem Orte? — Nein!

Woher kam er? — Niemand wußte es.

Wie sieht er aus? — Kein Oberhöfleiner Auge hatte ihn noch gesehen.

Von wem kam also die Kunde?

War's eine Stimme in der Luft oder irgend ein altes Weib, welches geplaudert hatte?

Hundert Augen bewachten die verfallene Hütte am Ende des Dorfes, um den Liebewerber zu überraschen, aber Alle miteinander sahen nichts; fünfzig Hände bewaffneten sich mit Knütteln, um dem Eindringling den Rücken blau zu klopfen, weil er es gewagt hatte, seine Liebe über das Weichbild seines Geburtsortes herüber zu tragen; vergeblich, die Aufpasser bemühten sich umsonst, nicht einmal eine Katze, vielweniger ein Mensch erschien an Mariens Fensterchen.

Es ist eine Lüge, es ist nicht wahr, die Halterische hat noch keinen Liebsten, hieß es dann, und die bewegten Dorfgemüther begaben sich zur Ruhe.

Plötzlich aber erhob sich das Gerede wieder.

Gestern wurde beim Halter gefensterlt! lautete diesmal mit größerer Entschiedenheit die Kunde.

Im Nu waren die Burschen wieder in der Höh'.

So ist es also doch wahr! Die spröde Susanna hat also doch schon ihr Herz verschenkt! Aber Sapperment, wer mag nur der Teufelskerl sein?

Woher kam diesmal der Verrath?

Am Abend vorher war frischer Schnee gefallen und am Morgen bemerkte man Spuren von Tritten, die wer weiß woher in gerader Linie zu Mariens Fenster führten.

Man untersuchte die eingetretene Fußform und fand, daß im ganzen Dorfe kein Bursch lebte, dessen Fuß so schmal und so kurz gewesen wäre.

Der niedliche Männerfuß erweckte den Neid der Burschen noch mehr und stachelte ihre Eifersucht abermals

auf, sie schwuren weder zu ruhen noch zu rasten, bis sie den frechen Eindringling entdeckt und ordentlich durchgebläut haben würden; das Aufpassen und Spähen begann wieder, jedoch mit nicht günstigerem Erfolge wie früher. So lange die Burschen wachten, schien der Geliebte Mariens zu schlafen, kaum aber daß ihr Eifer erkaltete und sie sich zur Ruhe begaben, fanden sie Spuren von der Wachsamkeit ihres Gegners.

Drei Dinge standen fest. Marie hatte einen Geliebten, dieser Geliebte kam aus der Ferne her und hatte einen kleinen Fuß — weiter hinaus erstreckte sich das Wissen der Oberhöfleiner Burschen nicht, trotz der Nachfragen und Spähereien, deren sie sich befließen.

Nachdem sie sich selbst zum öftersten genarrt und gefoppt hatten, fühlte der Winter ihren Eifer ab und sie stellten die Aufpasserei ein, nicht etwa, als ob sie zur Erkenntniß von Friedfertigkeit gekommen wären, im Gegentheil, ihr Groll kochte siedend wie früher, allein sie baueten auf das alte Sprüchlein, daß nichts so fein gesponnen, es käme doch ans Licht der Sonnen, und hofften daß ein günstiger Zufall ihnen den Eindringling in die Hände liefern, wo ihnen dann ihre Rache um so süßer schmecken würde. Sie gaben also ihre Hinterhalte nicht ohne Hintergedanken auf.

Was that Mariens Vater während dieser Zeit? Wie benahm er sich? Wußte er um die Liebe seines Kindes oder nicht?

Wir werden dies gleich erfahren, denn gerade in dieser Epoche der Erwartung besuchen wir das Dorf, und zwar am Nachmittage, wo Kaspar Kramer eben mit einer Holzladung auf einem zweirädrigen Karren, den er selber zieht, aus dem Walde heimkehrt.

Beiläufig eine halbe Wegstunde vor dem Dorfe holte ihn eine rüstige Bauersfrau ein, die leer und ledig daherging und dem nämlichen Ziele, wie er, zuschritt.

Nach dem üblichen Gruße ließ sich die Bäuerin mit dem Gemeindehirten in ein Gespräch ein.

Schon wieder Holz geholt? begann sie mit jener Kürze, deren sich, gleichviel ob in der Stadt oder auf dem Dorfe, der Reichere gegenüber dem Aermeren stets bedient.

Der Winter ist streng, antwortete Mariens Vater, und die Wärme thut wohl.

Wie kommt es, daß Ihr allein seid?

Bin ich doch mein lebelang allein in den Wald gegangen.

So lange Ihr noch bei voller Kraft wart, war's in der Ordnung, allein jetzt . . .

Jetzt, unterbrach sie der Hirt, muß ich mir's auch gefallen lassen, wer sollte denn sonst für mich die schwere Arbeit verrichten?

Wer denn sonst, als Euere Marie?

Das Mädl hat im Hause genug zu schaffen.

Einen Nachmittag in jeder Woche könnte sie sich wohl absparen, um Euch zu schonen; aber wie es heißt, ist sie ein träges Ding.

Wer sagt das? rief der Alte ein wenig unwirsch.

Die Leut' im Ort' sagen's.

Die Leut' im Ort' reden gar viel, wenn der Tag lang ist. Meine Marie ist ein braves, arbeitsames Mädl.

Jedem Lappen, gefällt seine Kappen, replizirte die Bäuerin spöttisch.

Der Alte schupfte die Schultern und entgegnete:

Recht so, ich bin mit meinem Kinde zufrieden, was die übrigen Leute von ihr denken, daran liegt mir nichts. Ich weiß schon, woher die bösen Nachreden kommen? Die Burschen sind ihr nicht grün, weil sie Einen nach dem Andern heimschickt, ohne ihnen Gehör zu schenken, und wenn ich nicht irre, war Euer Bruder, der Peter, auch darunter.

Der Bauersfrau stieg die Röthe in's Gesicht.

Na, rief sie zornig, das fehlte mir noch, daß unser Peter, ein herrschaftlicher Jäger, sich nichts Besseres und Braveres sollte aufzusuchen wissen! Ein Mädl, wo fremde Burschen des Nachts aus und einsteigen, darf nicht erleben, in unsere Freundschaft zu kommen, selbst wenn ihr Vater der Richter wär', am allerwenigsten aber, wenn er gar nur der Halter ist.

Wer sagt Euch, daß bei meinem Kinde aus- und eingestiegen wird?

Die Leut sagens.

Schon wieder die Leut'! Ich bin doch gottlob auch im Hause, und müßte was davon wissen.

Wo steht es gedruckt, daß Ihr nichts davon wißt?

Der Teufel hole mich, wenn ich nur eine Ahnung davon hab'.

Auch möglich! Aber im Hinterstübchen kann gar Vieles vorgehen, ohne daß man es in der Vorderstube erfährt.

Lüge, Alles ist Lüge und Verleumdung, rief der Alte aufgebracht, daß die Burschen dem Mädl nachstellen, ist bekannt, daß sie an's Fenster kommen, ist auch wahr, aber man verargt dies keiner Dirne im Lande, folglich kann man's meinem Kinde auch nicht verübeln, das Uebrige glaub' ich nicht und damit Gott befohlen!

Die Bäuerin ging ihres Weges und der Gemeindehirt fuhr, mit sich selbst brummend, in sein Gehöfte.

Das eingebrachte Holz war abgeladen, der alte Kramer trat von der Arbeit aufathmend in die Vorderstube, wo ihn eine heiße Suppe zum Abendmahl erwartete.

Marie gewahrte seine finstere Miene und sagte:

Ist Euch was Unangenehmes wiederfahren, Vater?

Ja, ich habe mich geärgert!

Warum habt Ihr Euch geärgert?

Weil die Leute Dir Uebles nachreden.

Ich denke, daran sollet Ihr schon gewöhnt sein.

Man gewöhnt sich schwer an Kränkungen.

Was soll man thun, wenn man den Leuten das Reden nicht verbieten kann?

Man muß ihnen keine Gelegenheit dazu bieten.

Ihr schenkt doch dem Gerede keinen Glauben?

Bis jetzt noch nicht, aber ich fürchte —

Was fürchtet Ihr?

Daß, was sie jetzt sagen, wahr werden könnte.

Habt keine Furcht, Vater — und denkt nicht an die Klatschereien. Die Suppe kühlt aus.

Meiner Treu, wenn mich das Volk böse macht, so brock ich ihm eine Suppe ein —

Laßt den Leuten ihre Freude, und verkümmert uns die unsere nicht. Ich habe für einen Abendtrunk gesorgt.

Ist der Krug vielleicht wieder mit Wein gefüllt.

So ist's, Vater.

Ei ei, Marie, woher hast Du wieder das Geld genommen.

Ihr wißt doch, daß ich heute in Geras war und der Kaufmannsfrau Garn ablieferte, das ich für sie spinne.

Ja so, du warst in Geras, richtig, hätte bald darauf vergessen. Du bist ein braves, fleißiges Kind, und sorgst, daß ein Paar Groschen ins Haus kommen.

Der Alte, freundlicher geworden, setzte sich an den Tisch, und aß und trank.

So oft er sein Glas leerte, schenkte es Marie voll, und so oft das Glas voll war, leerte es der Vater.

So ging es fort und je mehr der Alte trank, desto gutmüthiger und gesprächiger wurde er, der Wein schwemmte den letzten Verdacht, der allenfalls noch in seinem Inneren wurzelte, fort, die Geister des Rebensaftes beschworen jene rosige Laune herauf, welche der Betäubung voraus zu gehen pflegt, endlich fand sich auch diese ein, als der letzte Inhalt des Kruges verschwunden war, dessen Maaß

bis jetzt noch immer hingereicht hatte, den Alten in den Zustand völliger Bewußtlosigkeit zu versetzen.

Als diese eintrat, leitete das Mädchen den Vater zu seinem Lager; und hob ihn mit kräftigen Armen auf das Bett, wo er hinsank und auch sogleich entschlief.

Maria beobachtete ihn eine Weile, dann nickte sie zufrieden vor sich hin und lispelte.

Er schläft — nun hab ich nichts mehr zu besorgen, nun mag Er kommen, wir werden ungestört sein!

Wer war es, den sie erwartete?

Wir werden es gleich erfahren.

Viertes Kapitel.

Liebe in der Hirtenhütte.

Nachdem Marie ihren Vater zu Bette gebracht hatte, nahm sie die Lampe, verließ die Vorderstube und begab sich in die Hinterkammer, wo ihre Lagerstätte sich befand.

Dort stellte sie die Lampe auf den Tisch, begab sich zum Fenster und öffnete den einen der geschlossenen Balken, so daß man den erleuchteten Fenstertheil schon aus der Ferne wahrnehmen konnte. Die niedere Hütte wurde zum Leuchtthurm, um dem Liebesschiffer außen die Kunde zu signalisiren, daß jede Gefahr beseitiget sei und daß er sich dem Hafen ungescheut nähern könne.

Es währte auch kaum zehn Minuten, so erschien eine Männergestalt am Fenster und fuhr mit den Fingern kratzend über den Balken; auf dieses Zeichen hin blies Marie rasch die Lampe aus und Nacht umhüllte die Kammer.

Nun wurde von Außen der zweite Laden geöffnet, das nur angelehnte Fenster nach Innen zu aufgedrückt und ein

Mann wand sich leicht und geschmeidig durchs Fenster in die Stube. Nachdem er festen Fuß gefaßt hatte, schloß er von Innen die Balken und Fenster und zwar Alles mit einer solchen Kenntniß der Dinge und ihrer Lage, daß man daraus leicht schließen konnte, er habe diese Expedition heute nicht zum ersten Male unternommen.

Ja noch mehr, der Mann fand trotz der Dunkelheit den Weg zu einer Bank, wo er sich niederließ und wo er neben dem Mädchen, welches hier seiner wartete, zu sitzen kam.

Rasch schlang er den Arm um die Taille der Geliebten, zog sie an sich und überschüttete sie mit Küssen.

So bin ich wieder bei Dir, Marie, begann er mit einem Tone, der sein Glück kundgeben sollte, ich halte Dich in meinen Armen, ich küsse Dich und bin glücklich.

Geh, geh, Hans, versetzte die Tochter des Gemeindehirten, stell' Dich nicht, als ob Dir gar so viel an mir gelegen wär' —

Du zweifelst doch nicht an meinen Worten?

Ich will's schon glauben, daß Du mich ein wenig lieb hast, erwiederte das Mädchen munter, aber zu viel nicht; ich möcht' Dir's schriftlich geben, Hans, daß Du aus Lieb' zu mir nicht närrisch werden wirst.

Glaubst Du denn, Marie, ich würde den weiten Weg bis zu Dir machen, wenn ich Dich nicht gar so gerne hätte?

Du hast wahrscheinlich wieder ein Geschäft in unserer Gegend vor, hast vielleicht wieder einen reichen Müller, einen Amtmann oder Pfarrer auf'm Korn?

Du irrst Dich, Schatz, diesesmal bin ich nur Dir zu Lieb' herauf gekommen, und glaub' mir sicher, Marie, ich würde mich sehr gerne öfter bei Dir einfinden, wenn ich nicht besorgen müßte, unsere Liebe könnte verrathen werden.

Ach, Hans, erwiederte Marie traurig, was ich heute bemerkt und erfahren habe, läßt mich ohnedem für die Zukunft unserer Liebe Alles befürchten.

Marie, Du machst mich erschrecken!

Der Vater, fuhr das Mädchen fort, schöpft bereits Verdacht. Er forschte, woher ich das Geld nahm, um den Wein zu kaufen, was er sonst nie that.

Du hast ihm doch geantwortet, Du hättest es in Geras . . .

Von der Kaufmannsfrau für das Gespinnst bekommen, das meine Ausrede, allein wenn es ihm einmal einfiele, sich in Geras zu überzeugen, ob meine Angabe auch wahr sei? ich befände mich in einer argen Verlegenheit.

Du mußt Dich auf eine zweite Ausrede gefaßt machen, denn Dein Vater darf nun einmal nicht erfahren, daß ich Dich besuche und keine Seele darf ahnen, daß ich Dir Geld gebe.

Das ist jedoch noch nicht Alles, was mich beunruhigt, ein anderer Vorfall von heute flößt mir noch größere Besorgniß ein. Du weißt, daß mehrere Burschen aus dem Orte sich um meine Liebe bewarben und daß ich Deinetwegen Alle zurückwies. Unter diesen befand sich auch der Wartner Peter, dessen Schwester hier eine wohlhabende Bäuerin und der selbst in Geras herrschaftlicher Jäger ist. Als ich nun heute mit Dir vor Geras zusammentraf und Dich, nachdem ich von Dir das Geld empfangen, verließ, bemerkte ich plötzlich den Jäger, der aus einer Thüre trat und mich höhnisch lächelnd ansah. Ich fürchte, Hans, der Jäger sah uns nicht nur mit einander verkehren, sondern er bemerkte auch, daß Du mir Geld gabst.

Was liegt daran? Er kennt mich ja nicht. Im schlimmsten Falle wird Dein Vater erfahren, daß Du

mit einem Burschen aus einem fremden Orte eine Liebschaft hast —

Und wenn er in mich dringt, ich solle ihm Deinen Namen angeben?

Dann wirst Du klug genug sein, einen zu erfinden. Begnügt sich der Alte damit nicht und macht er Miene, Dich mißhandeln zu wollen, so verlassest Du das Haus und suchst in der Gegend von Horn einen Dienstplatz, wo wir öfter, wie hier, zusammentreffen werden. Kurz und gut, mach' Dir keine Unruhe und bleib' mein lieber, guter Schatz. So lange man Dich im Verdachte einer gewöhnlichen Liebschaft hat, haben wir nichts zu fürchten, die Gefahr für Dich begänne erst, wenn man bei Dir den Grasel suchte, und für diesen Fall haben wir auch vorgesorgt. Darum, fort mit allen trüben Gedanken, wir lieben uns und wollen uns dieser Liebe freuen.

Das Freuen wär' schon recht, wenn's auch nur vom Herzen ginge.

Liebst Du mich nicht mehr so heiß, wie früher?

Die Gefahr, welcher ich mich Deinetwegen aussetze, muß Dir beweisen, daß meine Lieb' zu Dir noch nicht erkaltet ist, aber eben deshalb, weil ich Dich so gern hab', weil ich so viel für Dich wage, weil ich stets für Dich besorgt bin und in Angst lebe, eben deshalb muß es mich doppelt kränken, wenn ich höre . . .

Das Mädchen hielt ein, Grasel hörte sie schluchzen.

Mir scheint gar, Du weinst? sagte er betroffen, ich weiß nicht, Marie, wie Du mir heute vorkommst? Was fehlt Dir? Was kränkt Dich? Was hast Du gehört?

Ich habe erfahren, daß Du wieder eine neue Bekanntschaft gemacht hast —

Leeres Geschwätz —

Lüg' nicht, Hans, ich weiß sogar den Namen der Dirne, es ist die Ehegartner Nand'l von Horn —

Ah, sieh doch, Marie, wie gut Du Alles weißt —

Nicht wahr, es wundert Dich, daß das arme Haltersmädl in Höflein erfährt, welche Wege der Grasel in Horn geht?

Marie, Du wirst doch nicht eifersüchtig sein?

Ja, Hans, ich bin's, ich will meinen Bub'n für mich haben, ich bin ein armes Mädl, welches sich nichts vorzuwerfen hat, als daß es sich mit Dir in ein Verhältniß eingelassen hat; soll dies vielleicht der Dank für meine Lieb' sein, daß ich mir denken muß, jetzt bist Du bei mir und morgen wirst Du bei einer Andern sein?

Na, na, Marie, beruhige Dich und ereifere Dich nicht gar so arg. Laß uns gelassen über diese Angelegenheit sprechen, vielleicht gelingt es mir, Dich zur Raison zu bringen; ich will's versuchen, obwohl ich schon die Erfahrung gemacht habe, daß zwanzig Räuber leichter zu bewältigen sind, als Ein eifersüchtiges Weib.

Nach einer Pause fuhr Grasel fort:

Du bist eifersüchtig, warum? Weil ich bei Horn ein Haus hab', wo ich im Nothfall einen sicheren Versteck finde, gerade so wie bei Dir; in jenem Hause wohnt eine hübsche Dirn, nicht so hübsch wie Du, aber doch hübsch genug, um einen Burschen, wie ich bin, nicht anzuwidern, das Mädl ist mir nicht an's Herz gewachsen, aber an dem Versteck liegt mir viel, Leute meines Gleichen müssen suchen, sich so viele Freunde als möglich zu verschaffen, weil sie ohnedem Feinde genug haben; um mir nun mein Versteck zu erhalten, um von verletzter Eigenliebe und weiblicher Bosheit keinen Verrath befürchten zu müssen, bleibt mir nichts übrig, als bei der Ehegartner Nandl den Liebhaber zu spielen —

Was Dir natürlich sehr schwer fällt! bemerkte die Halterstochter bissig.

Es fällt mir nicht gar so schwer, wie Du vielleicht denkst, versetzte Grasel launig, und wenn es auch wäre,

was muß der Mensch nicht Alles thun, um sich seine Freunde zu erhalten?

Wer weiß, wie viele solcher Zufluchtsorte Du im Waldviertel noch besitzest?

Wenn es Dir zur Beruhigung dient, so kann ich Dir noch neun herzählen.

Hans, Du bist ein abscheulicher Mensch! —

Meine Verstecke beweisen das eben nicht: —

O, warum hab' ich mich von Dir betrügen lassen?

Hab' ich Dich betrogen, Marie? fragte jetzt der Räuber mit dem Tone ernsten Vorwurfes, wie kannst Du mich dessen beschuldigen? Schau, Marie, das ist nicht schön von Dir. Als ich Dich kennen lernte, erinnere Dich nur jener Stunde, es war beim Tanz in Frohnsburg, machte ich vor Dir von meinem Stand und meinem Gewerbe kein Geheimniß; ich sagte zu Dir ganz offen: Mädl, Du gefällst mir, möchtest Du nicht mein Schatz werden? Ueberleg' Dir's aber gut, bevor Du „Ja" sagst, denn ich bin der Grasel und eine Bekanntschaft mit mir ist nicht ohne Gefahr. Du hast Dich nicht besonnen, denn Dein Herz hat Dich, wie Du mir freiwillig gestanden, zu mir gezogen und wir sind Liebsleute geworden. Wo ist da eine Lüge, wo ein Betrug von meiner Seite?

Hast Du mir nicht Treue versprochen?

Du irrst Dich, Marie, auch in diesem Punkte hab' ich nicht gelogen. Ich versprach Dir, Dich immer zu lieben, und das hab' ich gehalten, was aber die „Treue" anbelangt, so ist dieses Wort einem Frauenzimmer gegenüber noch nie über meine Lippen gekommen! Ich will nicht wortbrüchig sein, ich kenne mich und weiß, daß es mir unmöglich ist, treu zu bleiben. Ich bin heute hier, morgen dort, mein Gewerbe erfordert, daß ich der Vertrauten mehrere besitze, meine Sicherheit bedingt einen fortwährenden Wechsel meiner Aufenthaltsorte und dies hat mich an einen stäten Wechsel im Umgange ge-

wöhnt; schon der Gedanke, durch mein ganzes Leben eine und dieselbe Person um mich zu haben, flößt mir Schrecken ein.

Grasel nahm die Geliebte in seine Arme, liebkoste sie und fuhr zärtlich fort:

Nicht böse sein, mein Kind, sei wieder mein lieber, lieber Schatz, die nicht eifersüchtig ist, die sich um das nicht kümmert, was in der Ferne vorgeht, sondern die süßen Stunden eben dann hinnimmt, wenn sie ihr geboten werden. Schmoll nicht, Marie, sondern küsse mich, so innig, so herzig, wie Du es schon oft genug gethan hast, obwohl Du damals eben so gut wie heute wissen mußtest, daß Du nicht mein einziges Mädl bist.

Das Mädchen brach in Thränen aus, sie besaß eben so wenig die Kraft, den Schmerz, den das unumwundene Bekenntniß Grasels ihr verursachte, zu unterdrücken, als dessen Liebkosungen zurück zu weisen. Ein Opfer ihrer Leidenschaft, sah sie ihr traurig Loos voraus und besaß dennoch nicht die Stärke, sich den Armen des Verderbens zu entwinden.

Der Räuber seinerseits kannte die Uebermacht, welche er über das schwache Geschöpf besaß, zu gut, um nicht jenen Gebrauch davon zu machen, der seinem Zwecke entsprach.

Er liebkoste Marie, schmeichelte ihr, überschüttete sie mit Küssen, die sie anfangs duldete und dann erwiederte.

Plötzlich wurden die Liebenden aufgeschreckt.

Von der Seite her, wo sich die Hausthüre befand, vernahm man Geräusch und Stimmen.

Was mag es draußen geben? lispelte Grasel der Geliebten zu.

Verhalte Dich ruhig, ich werde forschen, was es gibt, sagte Marie und eilte zur Thüre; sie öffnete leise und sah hinaus, stürzte jedoch, die Thüre hinter sich schließend, in die Stube zurück und auf den Geliebten los:

Um Gotteswillen, Hans — rette Dich!

Hat man es auf mich abgesehen? fragte Grasel gelassen.

Ja, hauchte das Mädchen, es sind Bewaffnete auf der Straße!

Späh' einmal durch die Klinse des rechten Fensterladens, befahl Grasel der Geliebten weiter, aber ohne Geräusch und ohne den Laden zu öffnen.

Marie that, wie Hans ihr befahl.

Nach einigen Sekunden schon kehrte sie zurück und lispelte wieder:

Das Fenster ist ebenfalls bewacht!

Die Spitzbuben haben also die Hütte umstellt; meinethalben, den Grasel sollen sie dennoch nicht bekommen!

Fünftes Kapitel.

Wo steckt der Grasel?

Grasel hatte sich nicht getäuscht, die Hütte des Gemeindehirten von Oberhöflein war von Revierjägern und bewaffneten Gerichtsdienern umrungen.

Vor jedem Fenster standen zwei Personen, die Hähne ihrer Stutzen aufgezogen und die Mündungen auf die Fenster gerichtet, der Hof war bewacht, das Thor besetzt, kurz, die ganze Hütte derart umstellt, daß nicht eine Katze, vielweniger ein Mensch, zu entkommen im Stande war.

Der Ueberfall galt in der That dem Räuber, allein wie wurde seine Anwesenheit verrathen, wer hatte ihn erkannt und angegeben?

So wie gar oft im Leben, so trieb auch hier ein Zufall sein Spiel und zwar zu Ungunsten Grasels.

Der Räuber, in der festen Ueberzeugung, er sei in Geras von Niemanden gekannt, nahm in dem dortigen Wirthshause vor seiner Zusammenkunft mit Marie ein Frühmal ein, bei welcher Gelegenheit er von einem alten Mütterlein erblickt wurde, welches aus seinem Heimathsorte stammend, ihn sogleich als den Hansjörg des alten Grasel erkannte.

Die Alte trippelte schleunig zum Richter und während man sich da berathschlagte und sich verwunderte, hatte Grasel das Gasthaus ahnungslos verlassen und traf vor dem Orte mit Marie zusammen.

Bis man einige Bewaffnete zusammenbrachte, welche den Muth besaßen, auf den Grasel zu fahnden, war dieser verschwunden, und man begann nach ihm im Geheimen im Orte zu forschen; die Kunde davon gelangte auch zu dem herrschaftlichen Jäger Peter Wartner, der Marie mit einem Unbekannten verkehren sah, auf den die Beschreibung, welche die Alte von dem Grasel machte, genau paßte; Peter gelangte daher zur Ueberzeugung, daß Marie mit Grasel verkehrt und von ihm Geld empfangen habe.

Peter hatte sich, wie wir bereits wissen, vergebens um die Liebe der Halterstochter von Oberhöflein beworben, in seinem Herzen kochte es daher und gohr es gar gewaltig. Es dürstete ihn nach Rache, nach Vergeltung, wie er es nannte, und jetzt ward ihm die Gelegenheit geboten, sie zu befriedigen.

Peter zweifelte keinen Augenblick, daß zwischen Marie und Grasel ein innigeres Verhältniß bestehe, daß der bis jetzt unbekannte Liebhaber Mariens Niemand sonst als Grasel sei, er glaubte dies an den Blicken und Mienen zu erkennen, mit denen sich das Pärchen bewillkommte und verabschiedete, er beschloß demnach, Alles daran zu setzen, für seine Ueberzeugung sich Beweise zu verschaffen und den Räuber bei Marien zu überraschen.

Daß sich ihm diese Gelegenheit schon in wenigen Stunden darbieten würde, dachte er am Nachmittage freilich noch nicht.

Es war beschlossen, daß zahlreiche Bewaffnete von Geras bei anbrechender Nacht eine Streifung gegen Höflein vornehmen sollten, da eingezogenen Erkundigungen zu Folge Grasel nachmittags in dieser Richtung gesehen wurde. Peter befand sich bei der Expedition.

Wie wir wissen, wohnte eine Schwester des Jägers in Oberhöflein; als man nun diesem Orte nahe kam, verfügte Peter sich zu seiner Schwester, um ihr die gemachte Entdeckung mitzutheilen und sie mit in's Vertrauen zu ziehen.

Die Hütte des Gemeindehirten lag am Ende des Ortes auf der Straße nach Geras. Peter mußte daher an dem Gehöfte vorüber.

Die Nacht machte bereits ihre volle Herrschaft geltend, das Gehöfte lag einsam und öde da — kein Lichtstrahl fiel durch die geschlossenen Fensterladen — auf einmal jedoch erleuchtete sich die Hälfte des Fensters.

Peter stutzte.

Was war das? Er kannte jenes Fenster recht gut, es gehörte zu Mariens Schlafkammer, er hatte oft genug an demselben gestanden und das schmucke Mädchen vergebens herbeibeschworen.

Der Jäger blieb horchend stehen.

Nach einer Weile gewahrte er einen Schatten vor dem Fenster auftauchen, der Lauscher war nahe genug, um aus den Umrissen und dem Hut auf dem Kopfe nicht nur einen Mann, sondern sogar den nämlichen Mann wieder zu erkennen, mit dem Marie am Mittage in Geras gesprochen hatte.

Jetzt erlosch das Licht in der Stube.

Peter wußte aus eigener Erfahrung, was dies zu bedeuten habe und jubelte in seinem Inneren:

Der Grasel ist bei der Marie eingestiegen, jetzt hab' ich den Vogel in der Falle!

Er flog zurück zu den bewaffneten Kameraden, von denen er sich kurz vorher getrennt hatte, und theilte dem Rentschreiber Werner, unter dessen Befehl die ganze Expedition stand, die gemachte Entdeckung mit.

Dieser, ein entschlossener Mann, ließ sogleich das verabredete Signal ertönen, damit seine Bewaffneten sich um ihn versammelten, und verabredete mit Peter und einem zweiten Jäger den Plan zur Ueberrumpelung der Hirtenhütte. Diesem Plane zu Folge wurden die Rollen vertheilt, die Stutzen schußfertig gemacht, die Bewaffneten gruppirten sich und setzten sich in der jeder Patrouille angedeuteten Richtung gegen das Gehöfte zu in Bewegnng.

Die einzelnen Abtheilungen langten glücklich an den bestimmten Stellen an, die Umzingelung geschah präcis und ohne Geräusch und, wie wir wissen, befand sich Grasel noch in Mariens Schlafkammer, als jene schon vollzogen war.

Peter hielt sich an der Seite des Rentschreibers. Beide umkreisten das Gehöfte und nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die Besetzung pünktlich vollzogen war, sagte Herr Werner zu dem Jäger:

Wenn der Räuber sich jetzt noch in der Hütte befindet, so entkommt er uns nicht mehr.

Sie werden doch an meiner Aussage nicht zweifeln? fragte der Jäger.

Es ist immerhin möglich, daß er während jener Zeit, die seit Ihrer Entfernung verstrich, das Gehöfte verließ.

Man steigt bei einer Geliebten nicht ein, um sie schon nach einer halben Stunde zu verlassen.

Nun, wir wollen das Beste hoffen.

Der Rentschreiber, von Peter und noch vier Bewaffneten begleitet, begab sich an ein Fenster der Vorderstube und begann an dasselbe zu pochen.

Der Höfleiner Gemeindehirt schlief so fest — der Leser weiß recht gut, warum — daß alle Posaunen Josuas ihn nicht geweckt haben würden, viel weniger ein Klopfen an den Fensterläden.

Verdammter Spitzbube, er stellt sich, als hörte er uns nicht.

Vielleicht ist er nicht zu Hause?

Klopft stärker!

Die Fensterbalken erbebten — die Schläge mußten eine Viertelstunde weit gehört werden, Herr Kramer rührte sich trotzdem nicht.

Was ist zu thun?

Die Thüre erbrechen, damit nicht zu viel Zeit verstreicht.

Wozu dies, wir werden die Jungfer aufstöbern.

Man begab sich zu dem Fenster von Mariens Schlafkammer und klopfte dort zu wiederholten Malen.

Wer ist es? hörte man endlich Mariens zitternde Stimme rufen.

Das Gericht ist's! rief Herr Werner zurück, und darum öffne.

Das Mädchen erschloß die Thüre, zu welcher sich nun der Schreiber mit seiner Begleitung begab.

Im Lichte einer nun geöffneten Blendlaterne trat man in die Hütte.

Wo ist Dein Vater? fuhr Herr Werner das Mädchen an.

Er schläft.

Wo schläft er?

In seinem Bette in der Vorderstube.

Dein Vater muß sich eines sehr festen Schlafes erfreuen, da ihn sogar unser Hämmern an den Fensterladen nicht zu erwecken vermochte.

Nach dieser mißtrauischen Bemerkung wurden die Thüren besetzt und das Mädchen in's Verhör genommen.

Weißt Du, warum wir in's Haus gekommen sind?

Nein! antwortete Marie kurz und trocken.

Vor ungefähr einer Stunde erschien an Deinem Fenster ein Mann. Du ließest ihn in Deine Stube steigen, wo er sich noch befindet und wo wir ihn heraus holen werden, denn jener Mann ist der Grasel.

Diese Kundgebung schien auf das Mädchen gar keine Wirkung hervorzubringen, sie hatte sich gefaßt und war auf die Scene vorbereitet.

In meiner Stube, antwortete sie daher gelassen, befindet sich weder der Grasel, noch irgend ein anderer Mann.

Du wagst zu lügen?

Da Sie ohnedem das ganze Haus durchsuchen werden, so wird es sich bald zeigen, ob ich lüge oder nicht.

Du behauptest demnach, daß sich in Deiner Kammer Niemand befinde?

Ich behaupte, daß sich in unserer ganzen Hütte außer meinem Vater und mir vor Euerer Ankunft keine menschliche Seele befand.

Die Entschiedenheit und Festigkeit des Mädchens imponirte dem Schreiber, er begann seine Ruhe zu verlieren und rief:

Wenn ich Dir aber sage, daß der Grasel an Deinem Fenster gesehen wurde?

Ich kenne den Grasel nicht.

Meinethalben, so war's ein Anderer und dieser Andere stieg durch's Fenster in die Stube.

Das ist nicht wahr! versetzte Marie mit bewunderns-werther Kaltblütigkeit, wer will das gesehen haben? Wer ist der niederträchtige Verleumder?

Jetzt trat Peter vor und sagte im vollen Bewußtsein der Richtigkeit seiner Angabe:

Ich stand kaum dreihundert Schritte von Deinem Fenster entfernt, und sah mit diesen meinen Augen einen

Mann, den ich für den Grasel halte, an demselben stehen.

Das Mädchen sah Peter mit einem verächtlichen Blicke an und fragte ihn mit durchdringendem Tone:

Und Du sahst wie jener Mann bei mir durch's Fenster stieg?

Letzteres, lautete die Erwiederung, vermochte ich freilich nicht zu sehen, weil Du früher das Licht auslöschtest, so wie es alle Dirnen machen, um ihrem Buben das Zeichen zu geben, daß er willkommen ist.

Marie wendete von dem Jäger den verächtlichen Blick ab und als würdige sie ihn keiner Antwort mehr, kehrte sie sich zu dem Rentschreiber und sagte:

Der Mann, der an meinem Fenster bemerkt wurde, war wenigstens seiner Stimme nach ein Fremder. Er kam, wie er angegeben, von Geras und fragte mich, ob es hier im Orte ein Gasthaus gäbe, wo er übernachten könne? Da ich, um ihm Auskunft zu geben, das Fenster öffnete, so löschte der Windzug die Lampe aus, was mich verhinderte, den Mann zu sehen. Nach erhaltener Auskunft entfernte er sich und ich ging zu Bette.

Und Du glaubst mich mit dieser Ausrede zu befriedigen? fuhr Herr Werner sie an.

Was ich sage, ist Wahrheit und keine Ausrede, durchsuchen Sie die Hütte und überzeugen Sie sich selbst.

Je größere Ruhe und Sicherheit die Hirtentochter in ihren Angaben entfaltete, desto schwankender wurde die Ueberzeugung des Schreibers von der Anwesenheit Grasels; doch dachte er deshalb noch lange nicht, sich für überwunden zu erklären; die Angabe des Mädchens war allerdings möglich, auch wahrscheinlich, allein die Behauptung des Jäger verdiente mehr Glauben, denn einen Theil von dessen Angabe bestätigte ja das Mädchen bereits selbst, hatte sich Peter darin nicht getäuscht, so konnte sich auch der andere Theil bewahrheiten.

Herr Werner versetzte daher auf die letzte Behauptung Mariens:

Was die Haussuchung anbelangt, so hat es keine Eile damit, ob eine Viertelstunde früher oder später, ändert an der Lage nichts, das ganze Gehöfte ist so umstellt, daß keine Katze entschlüpfen kann, viel weniger ein Mensch. Bevor ich also die Durchsuchung vornehmen lasse, erheischt es meine Pflicht als Amtsperson, Dich auf Folgendes aufmerksam zu machen. Du weißt wohl von dem Preise der auf Grasels Kopf gesetzt ist?

Ja, ich weiß davon, die Kundmachung wurde öffentlich vorgelesen.

Dann wirst Du Dich auch des Punktes „Drei" jener Kundmachung entsinnen, welcher ausdrücklich bestimmt, daß, wer seiner Pflicht und seines Gewissens uneingedenk, so vermessen ist, den Raubmörder Grasel oder seine Genossen zu verbergen, wer ihnen Unterstand oder Unterschleif gibt u. s. w. u. s. w. auch wenn er sonst keinen Antheil an ihren Verbrechen hat, nach Paragraf so und so viel des Gesetzes mit drei bis fünf Jahren schweren Kerkers bestraft werden wird. Erinnerst Du Dich an diesen Pnnkt?

Ein schwaches Beben erschütterte den Körper des Mädchens, das Blut entwich vollends den Wangen, doch raffte sie ihre letzte Kraft zusammen und antwortete, ohne daß ihre Stimme den Kampf im Innern verrieth:

Ich weiß von diesem Punkte, doch geht er mich nichts an, ich habe nie mit dem Gräsel nnd seinen Gesellen zu thun gehabt.

Bleibst Du auch bei Deinen Angaben, daß kein Mann in Deiner Stube ist, daß Du den Grasel gar nicht kennst? daß er Deine Stube nie betrat?

Ich bleibe bei der Wahrheit!

Wohlan, jetzt ist es Zeit, die Hütte zu durchsuchen.

Die Bewaffneten, die für diesen Theil der Expedition reservirt waren, zerstreuten sich in die wenigen Räume des ohnedem kleinen Gehöftes, zwei von ihnen führten Marie in die Stube, wo Einer sie bewachte, während der Andere die Durchsuchung unternahm; der Rentschreiber, von Peter und noch einem Manne begleitet, trat in die Vorderstube, um sich über den räthselhaften Schlaf des Gemeindehirten Aufklärung zu verschaffen.

Der Zustand, in dem sie Mariens Vater antrafen, reichte allein schon hin, das Räthsel vollkommen zu lösen, wenn auch das Glas und der Krug auf dem Tische — die Weindüfte ausströmten — nicht laut genug gesprochen hätten.

Der Alte ist betrunken, liegt angekleidet im Bette.

Sollte er vielleicht mit dem Räuber gezecht haben?

Wohin denkt Ihr? Dieser Rausch ist älter als eine Stunde, er mußte sich ihn schon angezecht haben, bevor der Andere durchs Fenster stieg, überdies steht hier nur ein Glas, wären zwei da gewesen, es befände sich gewiß ein Zweites auf dem Tische.

Von dem Alten, wenn es uns auch gelänge, ihn zu erwecken, woran ich aber sehr zweifle, bekommen wir doch keine verständige Antwort, geben wir uns daher mit ihm keine Mühe, und durchsuchen wir blos die Stube, natürlich auch das Bett, wo der Trunkenbold liegt.

Die Hütte wurde nun einer, mit unglaublicher Sorgfalt und Genauigkeit vorgenommenen Untersuchung unterzogen, kein Schrank blieb ungeöffnet, kein Möbel unberücksichtigt. Die Betten wurden geleert und die Strohsäcke durchwühlt, kein Kamin, keine Truhe blieben verschont, der Boden, die Kammer wurden durchspäht, sogar der Schlott entging der Aufmerksamkeit nicht.

Anderthalb Stunden lang währte das Durcheinander in der Hütte, acht Personen kehrten das Unterste zu oberst

und fanden keine Spur von der Anwesenheit oder der Flucht eines Mannes!

Die Wachen außen thaten ihre Schuldigkeit vollkommen, allein sie sahen nichts und hörten nichts, als höchstens das Geräusch, welches aus der Hütte herausdrang.

Während dieser ganzen Zeit war Marie auf der Bank, wo sie sich niedergelassen hatte, sitzen geblieben, hielt die Männer, die ihre Schlafkammer durchsuchten, unverwandt im Auge und zeigte eine lächelnde, dem Anscheine nach unbesorgte Miene, als wollte sie sagen: „Euer Suchen ist vergeblich, Ihr werdet nichts finden!"

Nachdem jede Hoffnung auf ein günstiges Ergebniß der Durchsuchung verschwunden war, begab sich der Rentschreiber in die Hirtenkammer, wo Marie sich befand.

Er blieb vor dem Mädchen stehen und betrachtete es mit forschendem Blicke. Marie senkte ihr Auge zu Boden, und zeigte in Miene und Haltung Demuth ohne Verlegenheit, Zuversicht ohne Herausforderung, ein gerechtes Bewußtsein ohne Hohn und Triumf.

Wir haben Niemanden gefunden, begann jetzt Herr Werner, ich muß demnach annehmen, daß Deine Aussage keine Lüge war; ich sage, ich muß, denn überzeugt von Deiner Wahrheitsliebe bin ich noch keineswegs. Peter hat gesunde Augen und Du selbst gibst ja zu, daß ein Mann an Deinem Fenster stand; meine Meinung geht nun dahin, daß jener Mann sich wirklich bei Dir befand, daß euch aber unsere Absicht zeitlich genug verrathen wurde und Dein Geliebter entfloh.

Die Tochter des Gemeindehirten ließ den Rentschreiber ruhig aussprechen, als er zu Ende war, sagte sie wehmüthig.

Sie mißtrauen meinen Worten, es thut mir leid, ich bin nur ein armes Mäd'l und besitze keine Mittel, Ihr Mißtrauen zu beseitigen. Und warum mißtrauen Sie

mir? Weil Peter gegen mich aussagt! Im ganzen Orte weiß man es aber, daß Peter mich lange Zeit mit seiner Lieb' verfolgte und, daß ich ihn nicht erhört hab', weil er ein boshafter schadenfroher Mensch ist. Sie haben meinen Vater in einem vollkommen bewußtlosen Zustande getroffen, in dem er sich bereits seit Nacht-Anbruch befindet; wenn jener Fremde am Fenster mein Liebhaber gewesen wäre, hätte ich nicht nöthig gehabt, ihn durch das Fenster in meine Stube zu lassen, sondern er hätte bequem zur Hausthüre herein kommen können, da sich außer meinem Vater und mir kein Mensch in der Hüte befand. Peter hat schon lange auf eine Gelegenheit gelauert, meinem Rufe zu schaden, heute glaubte er sie gefunden zu haben.

Ein kluger Schütz bewahrt seine besten Pfeile bis zu Ende auf — auch Marie befolgte diese Klugheitsregel und der Erfolg war ein vollkommener.

Die ohnedem schwankend gewordene Ueberzeugung des Rentschreibers stürzte unter den in der That sehr triftigen Gründen vollends zusammen und er fing an, an Mariens Unschuld zu glauben, ohne sie indessen durch Worte anzuerkennen.

Schon gut sagte er mit dem geringschätzenden Tone, den Vorgesetzte stets anschlagen, wenn sie gezwungen werden, bestrittene Aussagen von Untergebenen anzuerkennen, ich weiß schon, was ich von gewissen Leuten zu halten habe, es ist Dein Glück, daß wir den Grasel bei Dir nicht fanden, Deine Lieb' wäre Dir in diesem Falle theuer zu stehen gekommen.

Hierauf wendete er sich seinen Leuten zu, befahl ihnen die ausgestellten Posten zusammen zu rufen, und sich vor der Hütte zu sammeln; er selbst verließ von Peter begleitet die Stube.

Ich machte Sie im Voraus darauf aufmerksam, sprach er zu dem Jäger, daß der Spitzbube die Zeit Ihrer Abwesenheit zur Flucht benützt haben könne —

Woher aber mag ihm in diesem Falle die Warnung zugekommen sein?

Sie wissen, daß Grasel in der Gegend zahlreiche geheime Vertraute besoldet, die ihn eifrigst von jeder Gefahr in Kenntniß setzen, wer weiß, ob nicht selbst unter unseren Leuten ein geheimer Anhänger des Räubers sich befindet, der mit ihm und Marie im Einverständniß, ihnen die Warnung zukommen ließ, bevor wir noch aufgebrochen waren.

Peter, der Grund hatte mit dem Mißlingen der Expedition am unzufriedensten zu sein, theilte die Meinung des Rentschreibers und konnte sich von der Ansicht, daß Grasel in der Hütte verborgen sei, nicht loswinden, obwohl er sich hütete, sie jetzt noch laut zu behaupten.

Es bedurfte einer längeren Weile, bevor die ausgestellten Posten auf dem Sammelplatze sich einfanden, diese Frist benützte der Jäger dazu, sich noch einmal und zwar allein in Mariens Stube zu begeben.

Er stellte sich, als habe er dort etwas vergessen, in Wahrheit aber beherrschte ihn nur der Drang, sich noch einmal umzusehen, denn er vermochte sich von dem Gedanken, den Grasel hier zu finden, nicht zu trennen.

Marie war damit beschäftiget, ihre vollkommen zerstörte Lagerstätte herzurichten.

Sie würdigte den Jäger keines Blickes, sondern fuhr ihn laut an:

Was hast Du hier noch zu suchen Peter?

Ich habe mein Tuch vergessen! lautete die kurze Antwort des Jägers.

Er begann umher zu spähen und durchschritt dabei die Kammer.

Außer dem Geräusch seiner Tritte herrschte eine grauenvolle Stille.

Peter war an das Fußende der Lagerstätte gekommen.

Er hielt an und fuhr überrascht zusammen.

Einem Moment lang blieb er regungslos stehen.

Der Jäger hielt das Laufende seines Stutzens, an dem der Hahn aufgezogen war, in der Hand, so daß der Schaft den Boden berührte.

Plötzlich rief er:

Holla, ich hab ihn, an dieser Stelle ist der Boden hohl, hier unten liegt der Grasel:

Und um sich seiner Entdeckung zu vergewissern, schlug er mit dem Schaft auf die in der That hohl tönende Diele — in demselben Momente jedoch erfolgten Blitz und Knall und verschlangen den Ruf des Jägers, der Stutzen entlud sich und das tödtende Blei fuhr dem Jäger durch den Unterkiefer hinein und am Scheitel heraus.

Marie stieß einen Angstschrei aus, Peter stürzte leblos zu Boden.

Der Rentschreiber eilte herbei; die Betäubung, die jede Schußwunde im ersten Momente hervorbringt, verhinderte den Jäger zu sprechen, einige Minuten später war er eine Leiche und nahm seine Entdeckung mit sich ins Grab*).

---

*) Das Erscheinen dieses Romans war kaum bekannt gemacht, als ich auch schon aus Mähren, aus dem Waldviertel und selbst von hier mehrere Zuschriften empfing, in welchen mir zur Benützung eine Menge Thatsachen aus Grasels Leben mitgetheilt wurden, wie sie damals im ganzen Lande erzält und geglaubt wurden. Da viele der erwähnten Zuschriften von Männern herrühren, die zu jener Zeit bei den Patrimonialgerichten fungirten, und mithin an der Quelle saßen, so läßt sich über die Wahrhaftigkeit der von ihnen mitgetheilten Daten kaum ein Zweifel erheben, und ich versäumte auch nicht, jene Einsendungan als „Quellen" zu benützen. Auch „Grasels Liebschaft mit der Hirtentochter in Oberhöflein,"

. . . .

. . . .

Eine Stunde später, die Bewaffneten waren abgezogen, da begab sich die Tochter des Gemeindehirten, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß keine Gefahr eines Verrathes mehr bestand, an jene Stelle, wo der Jäger früher verunglückte, knieete an derselben nieder, brachte den Mund an die Diele und rief dreimal den Namen: „Hans!"

Gleich darauf bewegte sich das eine Ende des Pfostens nach aufwärts und aus einer grabähnlichen Vertiefung unter demselben kroch Grasel hervor.

Gottlob, sagte er das Mädchen in seine Arme schließend, die Gefahr ist fort, mein Glücksstern hat diesesmal fast wunderbar über mir gewaltet.

Nach diesen Worten zog er das bekannte Porträt, welches er wie einen Talisman an seiner Brust trug, hervor, küßte es inbrünstig und rief fast begeistert:

Ich danke Dir, Du Schutzengel meines Lebens, Du warst bei mir, und mir konnte kein Leid begegnen!

Und mir dankst Du nicht? fragte Marie fast gekränkt, weißt Du, wie viel ich für Dich gewagt habe?

Der Räuber schloß das Mädchen wiederholt in seine Arme und entgegnete:

„die Kathastrofe mit dem Jäger," genau so wie ich sie erzälte, verdanke ich einer solchen zuvorkommenden Mittheilung.

„Die so eben erzälte Thatsache," lautet die Schlußstelle des betreffenden Schreibens, „verdient um so mehr von Ihnen beachtet zu werden, da sie noch jetzt in der ganzen Gegend allgemein bekannt ist, und man in Höflein noch heut zu Tage die am Ende des Dorfes auf der Straße nach Geras führende Halterhütte zeigt, wo der Vorfall sich ereignete." — Ich erachte diese Anmerkung im Interesse meines Romans für nicht überflüssig.

Eduard Breier.

Du bist eine treue, eine anhängliche Seele, Marie und ich denke, Du kennst mich zu gut, um erst auf den lauten Dank der Lippen zu warten, da der stille des Herzens Dir bereits geworden ist.

Hans, sagte hierauf Marie mit dem Tone des leisen Vorwurfes, ich habe Dir nun bewiesen, was ich für Dich zu wagen im Stande bin, trotzdem Du mich erst kurz vorher versichertest, daß ich nicht Deine einzige Liebe bin; ach, würdest Du mir, mir allein angehören . . .

Grasel ließ sie nicht aussprechen, sondern schloß ihr den Mund mit Küssen, um sie von dieser unliebsamen Wendung des Gespräches abzubringen.

Beruhige Dich, mein Schatz, versetzte er mit einem Anfluge von Laune und nimm Dir Deinen Vater zum Beispiel, er trinkt sich seinen Rausch an und ist glücklich!

Der Gemeindehirt von Oberhöflein war an diesem Abende in der That der Beneidenswertheste in seiner Hütte.

Er verschlief den Besuch des Räubers, den Ueberfall, den Tumult, den Unglücksfall des Jägers, kurz, er wußte beim Erwachen nichts, als daß er Abends vorher zu viel getrunken hatte und die einzige Folge davon war, daß er am folgenden Tage ein Opfer jener unbehaglichen Seelen und Körperstimmung wurde, die man im gewöhnlichen Leben mit dem Worte „Katzenjammer zu bezeichnen pflegt.

Sechstes Kapitel.

Der Marquis und die beiden Räuber.

Der Wanderer, der, um sein Ziel zu erreichen, einen hohen, weitgestreckten Berg hinansteigt, hält manchmal,

wenn sein Fuß zu ermüden droht, in seinem Gange ein, aber nicht etwa, um den Weg zu messen, den er noch vor sich hat, sondern um sich umzuwenden und sich an der Strecke zu ermuntern, die ihm bereits im Rücken liegt. Der Gedanke: „Diesen weiten Weg hast Du bereits gemacht!" erheitert ihn, belebt seine Kraft und frischt seinen Pilgermuth auf — wer da will, daß seine Thatkraft mitten in der Arbeit nicht erlahme, muß sich stets an dem Anblicke desselben laben, was er bereits verrichtet hat.

Auch wir lieber Leser, wollen diesem Beispiele folgen, wir wollen, in unserer Erzälung auf einer ziemlichen Weghöhe angelangt, ein wenig innehalten um aufzuathmen und wollen bei dieser Gelegenheit zurückschauen auf das Terrain hinter uns, um zu sehen, wie weit unsere Arbeit bereits gediehen ist?

Indem wir dieses thun, gewinnen wir folgenden Ueberblick:

„Die beiden Personen, welche diesem Buche den Titel leihen, stehen vor dem Leser vollkommen charakterisirt da, eine Reihe von Handlungen, vor unseren Augen vollführt, enthüllten ihre Denkart, ihre Leidenschaften, Verirrungen und Verbrechen; um bei diesem „Räuberspiel im Waldviertel" auch die gehörige Staffage nicht zu vermissen, weisen wir auf die untergeordneten Genossen des Anführers hin, deren Figuren diesen einen Theil der Scene ergänzen und vervollständigen."

„Doch das ist noch nicht Alles! Jene beiden Personen griffen bereits in das Räderwerk unserer Handlung ein; der Vater, indem er mit dem jungen Marquis Gabriel L'Espine das Grab in der Hohensteiner Gruft untersuchte — der Sohn, indem er den jungen Robert, der sich bisher für ein Kind des Teichmüllers hielt, aus dieser Täuschung riß."

„Gabriel, der seine Mutter todt geglaubt, findet in ihrem angeblichen Grabe ein Fantom, Robert, der

um über seine Eltern Kunde zu erhalten, auf Schloß Hohenstein erscheint, wird dort getäuscht, und wieder ist es der jüngere Grasel, dem er die Gewißheit dessen verdankt, und der es sogar übernimmt, an seiner Statt zu wirken und ihm das Geheimniß seiner Geburt enthüllen zu helfen."

„Schloß Hohenstein und sein jetziger Besitzer Herr Perinell bilden den Knotenpunkt der Handlung, aber noch sehen wir nicht, Gabriel dem Schloßherrn entgegentreten, noch hat der Räuberanführer sein Werk gegen den Hohenstein nicht unternommen."

„Außer diesen Hauptgruppen gewahren wir bei unserem Ueberblicke in weiter Ferne noch zwei Personen — jenen Mann, der sich für den Sohn eines Königs hält, und jene Frau, welche das Interesse des Marquis L'Espine zu erregen verstand; obwohl nur Nebenpersonen gehören sie doch zum Ganzen."

Nachdem wir hier in Kurzem die Uebersicht nach rückwärts, skizzirt haben, wenden wir uns nach vorwärts. um unsern Weg getrost fortzusetzen; wir überfliegen in Gedanken jene Ueberfülle von Handlung, wie wir sie entwickelten seit der Nacht, wo Madame Storch in Wien zu der geheimnißvollen Geburt abgeholt wurde, bis zu jener Nacht, wo man in der Hütte des Gemeindehirten von Oberhöflein vergebens den Grasel gesucht hat, wir überfliegen alle die geschilderten Szenen, blicken dann forschend nach Vorwärts und die Lösung des Ganzen liegt offen vor uns — schnell, lieber Leser, folgen Sie uns, auch Sie sollen sie erfahren, wär' es auch nur aus Dankbarkeit für die uns bewiesene Geduld und geschenkte Theilnahme.

. . . .

. . . .

Wir verließen den Marquis Gabriel L'Espine auf dem Rückzuge vom Schloß Hohenstein, nachdem er in

der dortigen Gruft die Ueberzeugung gewann, daß das angebliche Grab seiner Mutter deren Leichnam nicht enthalte.

Vater Grasel fühlte den Drang, dem Schuft Perinell, wie er sich ausdrückte, ein kleines Andenken zu hinterlassen und steckte das Dach des Kapellenthurmes an; — beim Anblicke des Brandes ergriffen die Schatzgräber die Flucht, damit sie in der Nähe der Brandstätte nicht bemerkt und mit keinem Verdachte belastet würden.

Auch der Mottinger Micherl lief, und zwar an der Spitze des Kleeblattes; trotz seines stämmigen Körperbaues, trotz seiner kurzen Dachsbeine behauptete er bei dem Fluchtrennen doch den Preis der Schnelligkeit und jagte voran. Die beiden Anderen, um ihn nicht einen zu großen Vorsprung gewinnen zu lassen, hatten Mühe, ihm zu folgen, was besonders beim alten Grasel der Fall war, dem der Athem zu versagen drohte.

He, Micherl, so halt doch an, keuchte er endlich hinten drein schnaubend, wir sind ja schon weit genug von dem Höllenneste!

Der Micherl leistete dem Rufe Folge, wendete sich dem Andern zu und sagte:

Meinethalben, ich bleib' stehen, aber Euch zu Liebe thu' ich's nicht, denn daß Ihr's nur wißt, Vater Grasel, Ihr seid der miserabelste Schuft auf Gottes Erdboden, Ihr seid nicht würdig, der Vater eines Menschen zu sein, wie der Hansjörg Einer ist; Ihr hättet nach Wien gehen und dort ein gemeiner Dieb werden sollen, denn für einen Freiburschen aus dem Waldviertel seid Ihr zu schlecht. Wozu habt Ihr's nöthig gehabt, dem Perinell den rothen Hahn auf's Dach zu stecken und mich und Euern Lebensretter einer unnützen Gefahr auszusetzen?

Was schimpfst Du, Micherl? fiel ihm der Alte in die Rede: hast vielleicht wegen des Bischen Feuers Furcht?

Ihr wißt es recht gut, erwiederte der Weißhaarige, daß ich nichts fürchte, was von dieser Welt ist, und wenn's nothwendig wird, so steck' ich selbst eine Stadt in Brand und mach' ein Feuer an, daß die Heiligen im Himmel vor Hitze ihre Füße einziehen sollen, aber einen Zweck muß es haben; der Perinell ist ein Schuft, das ist wahr, allein er hat uns noch nichts gethan, überdies wißt Ihr recht gut, daß wir gestern den Gams und den schönen Nazl in der Nähe des Schlosses trafen, sie waren sicher auf Kundschaft und in diesem Falle ist der Hansjörg mit im Spiele, hat was vor gegen den Hohenstein, und Ihr allarmirt unzeitig die Schloßleute! Wenn darin ein Fünkchen Verstand steckt, so will ich in meinem Leben keinen guten Bissen mehr verdauen! Habt Ihr mich begriffen?

Der Mottinger Micherl hatte sich derart ereifert, daß sein fettes, blatternarbiges Gesicht von Schweiß tropfte und seine ohnedem blühende Farbe in ein Hochroth ausartete, welches dem gesottener Krebse gleichkam.

Gabriel pflichtete ihm bei.

Wer in Gemeinschaft mit Anderen handelt, sagte er, darf nicht allein seinen Leidenschaften und Gelüsten folgen, sondern muß auch stets das Wohl seiner Gefährten im Auge haben. Euch mag nichts daran liegen, einen Brand mehr oder weniger auf Eurem Gewissen zu haben, bei mir ist es ein Anderes —

Es ist mir recht, ergriff jetzt der Alte mürrisch die Rede, daß wir endlich auf Euch zu sprechen kommen. Ihr seid Ursache, daß ich die Teufelsarbeit dieser Nacht übernahm —

Bleibt fein gelassen, alter Spitzbube, unterbrach ihn der Marquis und hofft nicht, den Verdruß, den Euch der Micherl durch die Wahrheit seiner Vorwürfe verursacht hat,

an mir zu kühlen. Die Gemeinschaft zwischen Euch und mir ist zu Ende; ich habe Euch das Leben gerettet, Ihr seid mir beigestanden und wurdet dafür bezahlt, Dienst für Dienst, jetzt sind wir geschiedene Leute.

Als Grasel wie zum Widerspruch den Kopf schüttelte, fuhr Gabriel fort:

Ihr zweifelt daran? Wofür haltet Ihr mich? Ich sage Euch, ich bin, was Ihr nie gewesen seid: „Ein ehrlicher Mann!" Kommt mit zum nächsten besten Gericht und ich werde, was ich heute Nacht unternahm, dort vertreten, man wird mir kein Verbrechen zur Last legen können.

Ei, meinte der Grasel, wenn Ihr gar so ehrlich seid, warum habt Ihr Euch mit mir eingelassen?

Weil ich eines Werkzeuges bedurfte, wozu Ihr gut genug wart. Ich wollte Niemanden ins Vertrauen ziehen, deshalb mußte ich mich mit Leuten einlassen, die weniger gewissenhaft sind. Nun aber habt Ihr es mit angesehen, daß es mir nicht darum zu thun war, ein Verbrechen zu begehen, sondern einem begangenen auf die Spur zu kommen. Das Schatzgraben war nur ein Vorwand, um Euren Eigennutz wach zu rufen und mir Eure Mithilfe zu sichern. Ich merkte es gleich, Ihr habt mich für Eures Gleichen angesehen, doch ließ ich Euch den Wahn, um Euer Vertrauen nicht zu erschüttern.

Bei diesen Worten wendete sich Grasel zu dem Mottinger und sagte kleinlaut:

Siehst Du, Micherl, ich hab' Dir's heute Nacht, als er am Grabe knieete, gleich gesagt, daß er nicht ist, wofür er sich ausgibt —

Und ich, versetzte der Weißkopf, gab Euch damals gleich zur Antwort, daß die Erkenntniß bei Euch jedenfalls sehr spät komme. Ich hatte es gleich weg, daß der Herr da kein Handwerksbursche und kein Schatzgräber ist, aber ich ließ ihn gewähren und dachte das Ende vom

5 *

Liebe abzuwarten. Gefahr ist bei ihm keine vorhanden und trotzdem, daß er keiner der unseren ist, traue ich ihm doch mehr als Euch, Vater Grasel.

Der Marquis klopfte dem Weißkopf lächelnd auf die Schulter und versetzte:

Klug gesprochen, Micherl, Euer Vertrauen soll Euch keinen Schaden bringen, Ihr habt mir gedient und ich denke nicht daran, Gutes mit Bösem zu vergelten, obwohl es mir leid ist, Euch mit diesem da auf einer und der nämlichen Fährte zu treffen. Nun, nehmt Beide den Rest des versprochenen Lohnes, unsere Wege scheiden sich.

Die Räuber nahmen das Geld und der Micherl fragte überrascht:

Wie, Ihr wollt uns schon verlassen?

Ja, mein Ziel erheischt es.

Wohin geht Ihr? fragte der Alte.

Was kümmert dies Euch? Gedenkt Ihr mir vielleicht aufzulauern, wenn ich allein bin? Euere Mühe wär' umsonst, denn meine Baarschaft ist fast zu Ende und Ihr fändet kaum einige Gulden, die schwer hinreichen, um damit nach Wien zu gelangen. Micherl, Gott befohlen, habt Acht, daß Euch kein Unglück begegne, denn um Euch thät' es mir leid.

Gott befohlen, Herr Gabriel! rief der Weißkopf.

Die Räuber blickten dem Gefährten nach, bis er durch das Gebüsch ihren Blicken entzogen war.

Hierauf kehrte sich der Mottinger zu dem Alten.

Nun, Vater Grasel, sagte er, was gedenkt Ihr jetzt zu beginnen?

Ich werde auch meines Weges gehen.

Und welches ist Euer Weg? fragte der Kakerlack mit lauerndem Blicke.

Was kümmert es Dich?

Mehr als Ihr denkt, Vater Grasel, ich kenne meine Leute und seh' Euch's an, Ihr wollt Euerem Lebensretter folgen —

Der Teufel hol' ihn, ich hab' ihm sein bischen Wagniß hundertfach abgezahlt, wir sind quitt, ich schulde ihm nichts mehr.

Thut mir leid, Vater Grasel, aber meine Ansicht ist eine andere; kurz und gut, ich kann Euch nicht gewähren lassen.

Micherl!

Ich weich' Euch nicht von der Seite, Ihr dürft dem Gabriel nicht an den Leib —

Micherl, Du wirst mich böse machen!

Ist nicht mehr möglich, Vater Grasel. Indessen, wenn Ihr Courage habt, so versucht es; ich bin bereit, es mit Euch aufzunehmen, trotzdem daß ich einen verteufelten Hunger hab' und mein Magen Feuer schreit. Wenn Euch jedoch Eure ganzen Rippen werth sind, so fügt Euch, gebt die Hintergedanken auf und kommt mit mir. —

Wohin willst Du mich führen?

Wir gehen selbander in die Waldschenke, dort thun wir uns ein Gutes, wir besitzen Geld, haben uns heute Nacht genug geplagt, es ist demnach in der Ordnung, daß wir uns stärken und kräftigen.

Während der Mottinger ihm diesen Vorschlag machte, verwendete der Grasel kein Auge von ihm; weit entfernt, seine geheimen Plane aufzugeben, sann er nur darüber nach, diese mit dem Vorschlage des Weißkopfes in Verbindung zu bringen und sie auszuführen, ohne diesen gegen sich herauszufordern.

Der Alte wußte recht gut, daß er in einem ehrlichen Kampfe mit Micherl den Kürzeren ziehen müsse, daher seine Scheu vor einer offenen Kriegserklärung.

Du forderst mich auf, Dich in die Waldschenke zu begleiten? fragte der Alte.

Ja, Vater Grasel, ich bitte Euch darum.

Wirst Du auch die Zeche bezahlen?

Pfui, Vater Grasel, Ihr seid ein schmutziger Filz; doch damit Ihr seht, daß der Mottinger Micherl ein flotter Kerl ist, dem es auf einige Gulden nicht ankommt, so sei es, ich zahle Alles.

Brav, erwiederte der Alte, jetzt bin ich dabei, gehen wir in die Schenke.

Und leise dachte er:

„Warte nur, Du weißköpfiger Schurke, Du sollst mir dies Anerbieten nicht vergebens gemacht haben!“

Siebentes Kapitel.

Herr Perinell und Gabriel.

Gabriel hatte sich von den Räubern getrennt, nicht etwa, als ob es ihn gedrängt hätte, sich augenblicklich nach Hohenstein zu begeben und Herrn Perinell seinen Besuch abzustatten. sondern weil er es vermeiden wollte, mit den Verbrechern länger in Verkehr zu bleiben.

Was sein angestrebtes Ziel betraf, so war die in der Gruft gemachte Entdeckung für ihn so überraschend, so neu, daß er nothwendig einiger Tage Ueberlegung bedurfte, um den Weg, den er einzuschlagen hatte, mit Bedacht zu wählen — außerdem zogen die Gemüthsbewegung der letzten Nacht, die stundenlange Aufregung, die fisische Anstrengung eine so große Abspannung der Kräfte nach sich, daß ihm, trotz seiner kräftigen Natur, eine Erholung zum Bedürfniß wurde.

Er begab sich daher nach Idolsberg, verweilte dort einige Tage und machte sich dann neu gestärkt auf die Wanderung, um seinen gefaßten Beschluß auszuführen.

Dieser bestand vorerst in der Nothwendigkeit, Herrn Perinell entgegen zu treten.

Der bedrängte Gebieter des Hohenstein hatte kaum den Sturm mit Robert Zeiner hinter sich, und schon zog in dem jungen Marquis L'Espine ein neues, noch gefährlicheres Gewitter heran.

Wie gesagt, das Netz der Widerwärtigkeiten sollte vollständig gewoben werden und der Augenblick, wo es über dem Haupte Perinell's zusammen zu schlagen drohte, rückte immer näher.

Wird er die Geschicklichkeit besitzen, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen? Wir werden es sehen.

Gabriel fand an der Pforte des Hohenstein in Bezug auf Einlaß dieselben Schwierigkeiten, wie der Teichmüller; seit dem Brande des Kapellenthurmes war man im Schlosse noch vorsichtiger geworden, man verweigerte daher dem schlichten Handwerksburschen, als solcher erschien der Marquis, den Eintritt in's Schloß, bis Gabriel endlich, die Geduld verlierend, dem Schloßherrn bedeuten ließ, daß er im Namen des Marquis L'Espine Einlaß begehre.

Das war nun freilich ein Name, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel herabgefahren kam.

Perinell glaubte zu träumen.

Der Marquis L'Espine, murmelte er, wen sendet er daher? Was mag er wollen? Sollte hinter dem Ganzen ein Betrug, eine List stecken?

Trotz dieser stillen Einwürfe und Selbstbedenken wurde Gabriel dennoch, aber nicht ohne besondere Vorsichtsmaßregel, eingelassen, und von zwei handfesten Dienern vor Herrn Perinell geführt.

Als der Schloßherr das Aeußere des Fremden gewahrte, das, wie wir wissen, weniger den Salon als vielmehr den Wald verrieth, überfiel ihn trotz der Anwesenheit der beiden schützenden Diener eine Herzensbeklemmung, die man, den sichtbaren Simptomen nach, für Furcht hätte halten mögen

Gabriel fixirte ihn einige Augenblicke, dann redete er ihn an, jedoch in französischer Sprache.

Mein Herr, sagte er, nach den Verhältnissen, in denen Sie vor Jahren mit Franzosen gestanden, setze ich voraus, daß Sie dieser Sprache vollkommen mächtig sind. Ich bediene mich erstens weil mir die Anwesenheit dieser Domestiken lästig ist, nnd zweitens weil ich damit Ihr Mißtrauen zum Theil wenigstens zu beseitigen hoffe.

Die gewählten Worte des Fremden, die mit seinem Aeußeren in so großem Widerspruch standen, ermunterten den Schloßherrn ein wenig und er entgegnete:

Ich bin wirklich überrascht, mich in einer Sprache anreden zu hören, die ich seit beinahe achtzehn Jahren schier verlernt hätte, wenn . . .

Wenn nicht, fiel ihm der Andere in die Rede, die französischen Korrespondenzen mit den Herzogen von Lointier oder mit dem Marquis L'Espine Sie in fortwährender Uebung erhalten hätten.

Herr Perinell, dem es nicht gelang, dem jungen Manne gegenüber die nöthige Sicherheit zu gewinnen, blickte ihn von der Seite fast verstohlen an, und nachdem er, in der Ahnung der Szene, die da kommen würde vorsichtshalber die Diener durch einen Wink entfernte, versetzte er:

Sie scheinen mir beweisen zu wollen, daß Sie mit Verhältnissen aus vergangener Zeit bekannt sind?

Ich denke, derartige Beweise wären überflüssig —

Besonders unterbrach ihn der Alte, wenn ich sie statt einer Legitimation hinnehmen müßte.

Aha, ich verstehe, Sie wünschen zu erfahren, wer ich bin?

Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich darüber aufklären.

Der Herzog von Lointier besaß, wie Sie sich erinnern werden, drei Söhne: Leonhart, Marcell und Reni.

Sind Sie vielleicht einer von diesen?

Oho, Herr Perinell, wenn Sie mir schon eine Falle legen, so darf es keine plumpe sein. Ich weiß recht gut daß der Jüngste der drei Herzoge mehr als doppelt so alt ist wie ich, und daß er im Jahre 1796 schon ein stattlicher Jüngling war.

Der Schloßherr kniff die Unterlippe zwischen den Zähnen zusammen, so daß sie noch bleicher wurde als sie ohnedem schon war und schwieg.

Gabriel fuhr im belehrenden Tone fort:

Der Herzog von Lointier erfreute sich außer der drei Söhne auch noch einer einzigen Tochter Namens Blanche-Fleur die mit dem Marquis Jules L'Espine vermählt war.

So ist es richtig, ich hätte beinahe vergessen, daß Sie im Namen des Marquis L'Espine um Einlaß baten.

Gabriel richtete sich auf und antwortete mit imponirender Würde:

Ich habe nicht um Einlaß gebeten, sondern ich habe ihn gefordert, Herr Perinell. Ich bin Gabriel, der legitime Sohn des Marquis Jules L'Espine und befinde mich in diesem Augenblicke in dem ehemaligen Besitzthume meines Großvaters, des Herzogs von Lointier dessen Vertrauter Sie waren.

Herr Perinell konnte seine Ueberraschung nicht verbergen.

Sie — sind — stammelte er — der — Marquis — der kleine Gabriel?

Ja, mein Herr, ich bin der kleine Gabriel und Sie werden begreifen, daß der Enkel desjenigen, dem Sie — wer weiß für welche geleisteten Dienste — alles verdanken, was Sie besitzen, nicht erst Noth hat, bei Ihnen Einlaß zu bitten.

Wenn Sie wirklich derjenige sind, für den Sie sich ausgeben, dann allerdings . . .

Der Marquis ließ ihn nicht weiter sprechen, sondern sagte:

Ich werde mich nicht so tief erniedrigen, mich vor Ihnen zu legitimiren; ob ich der bin, für den ich mich ausgebe, werden die Gerichte entscheiden.

Die Gerichte?

Ja, mein Herr, denn der Grund, der mich hieherführt, wird Gegenstand einer Klage werden.

Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Marquis?

Schon jetzt? fragte Gabriel spöttisch und doch wissen Sie noch gar nicht, was ich eigentlich will?

Ich strenge mich vergebens an, es zu errathen.

Wohlan, mein Herr, so will ich Ihrem Scharfsinne zu Hilfe kommen. Schloß Hohenstein war im Jahre **1796** Eigenthum meines Großvaters.

Dem ist so!

In jenem Jahre starb meine Mutter?

Es war in der Fastenzeit —

Schon gut, Sie werden mir vielleicht auch den Tag anzugeben wissen, ich verzichte jedoch darauf; meine Mutter wurde in diesem Schlosse begraben?

In der Gruft, der Stein zeugt noch heute . . . .

Wo sich die Ruhestätte der Marquise L'Espine geborene Herzogin von Lointier befindet, ich weiß das. So weit wäre Alles in der Ordnung Nun kommt die Rückseite. Es gibt nemlich Leute, die da behaupten, meine Mutter wäre in jenem Jahr gar nicht gestorben . . .

Herr Perinell fuhr auf, als wenn eine Viper ihn gestochen hätte —

Gabriel, ohne den stieren Blick von ihm zu wenden, fuhr fort:

Es gibt ferner Leute, die noch weiter gehen und bereit sind zu beschwören, daß jenes Grab in der Gruft zu Hohenstein die Leiche meiner Mutter nicht enthalte, sondern eine Puppe von Wachs, die man damals, als ob es meine Mutter wäre, begrub.

Der Schloßherr glotzte den jungen Marquis mit verglasten Augen an, alles Blut war ihm gegen das Herz zurück gewichen, er besaß nicht einmal die Kraft, zu zittern.

Gabriel schwieg, um ihm Zeit zur Erholung zu gönnen.

Aus dem Chaos von Gedanken, welches den Kopf Perinells erfüllte, rang sich nur Einer gewaltsam hervor und dieser betraf die Gefahr, die ihm auch von dieser Seite drohte.

Nachdem eine geraume Weile verstrichen war und der Schloßherr noch kein Verlangen zeigte, das Wort zu nehmen, sagte der Marquis zu ihm:

Nun, Herr Perinell, was erwiedern Sie auf die Anklage jener Leute?

Der Gefragte stammelte:

Wer vermag den Leuten das Schwätzen zu verbieten — grundlose — Anschuldigungen —

Ob grundlos oder nicht, werden die Gerichte entscheiden.

Die Gerichte? rief der arme Schloßherr neuerlichst zurückbebend.

Ich sagte Ihnen ja schon vorhin, daß der Grund, der mich hieher führte, Gegenstand einer Verhandlung vor Gericht werden würde.

Wie, Herr Marquis, Sie wollten? . . .

Ja, Herr Perinell, ich will wissen, wo meine Mutter ist!

Sie werden doch nicht zweifeln? . . .

O doch, mein Herr. Ich zähle ebenfalls zu den Leuten, die an einen Betrug glauben, der damals vor sich ging, um so mehr, da ich durch einen Zufall auch von anderen Dingen unterrichtet wurde, die sich damals ereigneten. Erinnern Sie sich noch des Namens Robert von Wendheim?

War dem Schloßherrn sein Gedächtniß wirklich untreu geworden, oder stellte er sich blos, als wär' dies der Fall, genug, er blickte den Marquis forschend an, was er mit diesem Namen wolle?

Ich muß Ihrem Verständniß zu Hilfe kommen, sprach Gabriel weiter, Robert von Wendheim war der Gegenstand jener unglücklichen Liebe, deren Folgen die Marquise bei der Rückkehr ihres Gatten unter ihrem Herzen trug, von diesem Kinde meiner Mutter war in meiner Familie nie die Rede, was geschah mit diesem Kinde?

Ein Schlag folgte dem andern; Herr Perinell versuchte es kaum, sich von dem Einen aufzurichten, so traf ihn schon ein Zweiter; es war eine entsetzliche, martervolle Stunde.

Endlich raffte der Alte den letzten Rest seiner Kraft und seiner Entschlossenheit zusammen und entgegnete:

Ich finde es sonderbar, Herr Marquis, daß Sie in Angelegenheiten die nur Ihre Familie und nicht die meine betreffen, sich an mich wenden. So viel ich weiß, lebt Ihr Vater noch, eben so die Brüder Ihrer Mutter, wie kommt es demnach, daß Sie nicht von Ihren Verwandten Aufklärungen wünschen, sondern von mir, einem Fremden?

Ich bin bereit, Ihnen auch dieses Räthsel zu lösen, Herr Perinell. Sie waren im Hause meines Großvaters eine Art von Vertrauter, der Geschäfte besorgte, wie sie

in der Regel einem Intendanten zukommen. Zum Lohn für Ihre geleisteten Dienste schenkte man Ihnen diese Besitzung, ein Werth, welcher die Wichtigkeit der Dienste andeutet, die Sie meiner Familie geleistet haben mögen. Aus dieser Thatsache, so wie aus dem Umstande, daß man Sie gleichsam zum Hüter jenes leeren Grabes machte, schließe ich, daß Sie in die Geheimnisse unserer Familie vollkommen eingeweiht sein müssen, und daher fordere ich auch von Ihnen die erwünschte Aufklärung.

Sie gedenken demnach Ihre Verwandten zu verschonen?

Wenn es mir möglich sein wird, so soll es geschehen, wenn nicht, so bin ich bereit, auch gegen ihren Willen meinen Zweck zu erreichen.

Warum machen Sie also den weiten Weg hieher? Hätten Sie nicht bequemer Ihren Prozeß in Paris beginnen können?

Bewahre, Herr Perinell, der erste und der Hauptbeweis des Betruges befindet sich hier, nämlich das leere Grab; heute spreche ich mit Ihnen, morgen wird das Grab geöffnet, und meine Anklage ist gerechtfertigt. Hätte ich jedoch, wie Sie meinen, in Paris Klage geführt, so würde meinen Verwandten und Ihnen Zeit und Wege genug geblieben sein, meiner Anklage zuvorzukommen und sie durch irgend einen Querstrich zu entkräften. Die Restauration ist jetzt in voller Blüthe, meine Familie ist ihrer Anhänglichkeit an die königliche Familie treu geblieben, nnd steht jetzt am Hofe in zu hohem Ansehen, als daß ich von einer Klage, deren Gegenstand so verjährt ist, einen Erfolg hoffen dürfte. Ich glaube daher viel sicherer und zweckmäßiger zu verfahren, wenn ich meine Verwandten aus dem Spiele lasse und mich an Sie halte. Ich will wissen, was mit meiner Mutter und was mit jenem armen Wesen geschah, das sie unter ihrem Herzen trug?

Dem Schloßherrn schwindelte vor den Schreckbildern, die aus seiner Seele Tiefen emportauchten.

Unwillkürlich dachte er an Robert Zeiner.

Was der Marquis L'Espine zu wissen verlangte, war eigentlich dasselbe, wonach auch des Teichmüllers Pflegesohn forschte. Diesen hatte er, wenn auch momentan, sich vom Halse geschafft, was aber sollte er mit Gabriel beginnen?

Die Wahrheit bekennen? Unmöglich, denn mit derselben ging auch seine ganze Existenz zu Grunde, das Glück seines Lebens war verloren.

Lügen? der Marquis schien von Allem zu gut unterrichtet, um sich mit einer Unwahrheit zufrieden zu geben.

Der einzige Ausweg, der ihm, wenn er ein ganz aufrichtiges Geständniß vermeiden wollte, übrig blieb, war, den jungen Marquis mit einer glaubwürdigen Mischung von Wahrheit und Lüge zu bedienen, so daß es ihm unmöglich sein sollte, beide von einander zu unterscheiden, auf diese Art hoffte Herr Perinell das Gewitter von Hohenstein ab und nach Paris hinzulenken.

In diesem Sinne fiel auch seine Antwort aus.

Herr Marquis, sagte er mit einem Scheine von Aufrichtigkeit, wie ich wahrnehme, sind Sie von dem Verhältnisse gut unterrichtet, es wäre daher meinerseits nutzlos, eine Lüge zu ersinnen, da Sie dieselbe ohnedem gleich erkennen würden. Ihre Erscheinung, noch mehr aber Ihre Nachforschungen, haben mich in eine große Bestürzung versetzt, nicht etwa, als ob ich mich irgend einer Schuld bewußt wäre, sondern wegen meiner Theilnahme an dem Wohle Ihrer Angehörigen, die in dieser Angelegenheit die einzigen Betheiligten sind. Sie haben vorhin selbst des traurigen Zustandes erwähnt, in dem sich Ihre Frau Mutter bei der unerwarteten Ankunft Ihres Vaters in Wien befand, ich setze voraus, daß Sie die Vorfälle jener Tage genau kennen, das Unglück war da-

mals gewaltig über die arme Frau hereingebrochen, denn in dem Momente, wo sie mit ihrem Geliebten entfliehen wollte, wurde dieser wegen politischer Verbrechen verhaftet, Ihre Mutter war daher hilflos, verlassen und konnte nichts thun, als dem Herzoge, Ihrem Vater, zu Füßen fallen, und Ihre Schuld eingestehen.

Der alte Mann war fast außer sich, er sah mit einem Male die Ehre seiner Familie gebrandmarkt, gebrandmarkt durch seine einzige Tochter. Die Brüder Ihrer Mutter waren oder stellten sich noch mehr aufgebracht, statt den ohnedem strengen Greis zu besänftigen, stachelten sie seinen Zorn noch mehr auf und Ihr Vater war kaum in Wien angelangt, so hatte er die ihn entehrende Kunde auch schon erfahren.

Sie erlauben mir, daß ich die Szenen, die nun in Ihrer Familie stattfanden, mit Stillschweigen übergehe und Ihnen blos das endliche Ergebniß eines Familienrathes mittheile, dessen Gegenstand Ihre Mutter und das arme Wesen waren, welches sie unter ihrem Herzen trug.

Die Schande der Familie, so wurde beschlossen, muß vor der Welt ein Geheimniß bleiben, und Ihre von dem Gatten verstoßene Mutter bis zu ihrer Entbindung von der Welt abgesperrt bleiben. Die Entbindung selbst solle auf geheimnißvolle Art vor sich gehen, so daß sogar die Hebamme nicht ahnen durfte, wem sie in so schwerer Stunde Hilfe leiste. Nach der Entbindung, ward ferner festgesetzt, solle das Kind von der Mutter getrennt und diese öffentlich für todt erklärt, in Wirklichkeit aber unter fremden Namen in ein Bußkloster nach Frankreich gebracht werden. Ihre arme Mutter fügte sich dieser harten Verfügung ihrer Verwandten, weil man ihr nur unter dieser Bedingung versprochen hatte, für das Kind Sorge zu tragen und es nicht verderben zu lassen.

Und wohin wurde das Kind gebracht? frug Gabriel, dessen Herz bei dieser Mittheilung unsägliche Schmerzen litt.

Das Kind wurde, so viel ich erfahren konnte, ebenfalls nach Frankreich gebracht.

War es ein Knabe oder ein Mädchen?

Es war ein Mädchen.

Der Name?

Robertine.

Was mich betrifft fuhr Herr Perinell fort, so werden Sie leicht begreifen, daß man mich, bei der untergeordneten Stellung, die ich in dem Hause Ihres Großvaters einnahm, in das Geheimniß nur in so weit einweihte, als man meiner Mitwirkung bedurfte, ich wußte, daß man Ihre lebende Mutter für todt ausgab und in der Gruft dieses Schlosses einen Sarg begrub, in dem sich nur eine Puppe befand; wohin man jedoch Ihre Mutter und das Kind brachte? fand man für gut, auch vor mir zu verheimlichen. Um sich meiner Verschwiegenheit zu versichern, zum Theil aber auch, um zu verhüten, daß bei einem etwaigen Umbau dieses Schlosses der Betrug mit dem leeren Sarge durch einen Zufall entdeckt werde, erhielt ich diese Besitzung von ihrem Großvater zum Geschenke unter der Bedingung, das mir anvertraute Geheimniß wie mein Leben zu wahren, was ich bis zu diesem Momente getreulich erfüllt habe. Ich habe Ihnen ehrlich und wahrheitsgemäß, was ich weiß, mitgetheilt; es steht nun in Ihrer Macht, bei den Gerichten einzuschreiten und die Schande Ihrer Familie an das Tageslicht zu zerren, Sie werden nichts erfahren, als was Sie ohnedem schon wissen, nichts finden, wie ein Grab, dessen Sarg keine Leiche, sondern eine Puppe von Wachs umschließt, ein weiteres Ergebniß können Sie durch mich nicht erreichen, da ich nichts mehr weiß und bei allen

Forschungen Sie einzig und allein auf Ihre Verwandten verweisen müßte.

Gabriel vernahm die Auseinandersetzung des Schloßherrn mit jenem bitteren Gefühle, welches jede Enttäuschung hervorbringt.

Gestützt auf die Entdeckung in der Hohensteiner Gruft, hoffte er von seinem Besuche bei Herrn Perinell die Enthüllung des zwanzigjährigen Geheimnisses in einer vollkommen befriedigenden Weise zu erfahren; seine geträumten Wünsche, der Bau seiner Hoffnungen, stürzten jedoch bei dem Geständnisse des Alten zusammen und der ganze Gewinn seiner bisherigen Anstrengungen bestand darin, daß er nun die Gewißheit dessen besaß, was er früher nur geahnt hatte, daß aber der Kern des Geheimnisses ihm noch immer verschlossen blieb.

Die Mittheilungen Perinells stimmten mit dem, was der junge Marquis bereits wußte, so genau zusammen, daß dieser in die Richtigkeit der Angaben, die überdies so natürlich lauteten, keinen Zweifel setzen konnte; kein Argwohn beschlich seine Seele, kein Verdacht regte den Fittig.

Gabriel sah im Geiste seine Mutter büßend in einem Kloster und seine Schwester in irgend einem Winkel Frankreichs, unbekannt mit ihrer Abkunft, als das Kind eines Landmanns oder Bürgers erzogen.

Ein bitterer Schmerz erfüllte die Seele des jungen Mannes, er glaubte seinem Ziele nahe zu stehen und befand sich nun von demselben so fern wie je.

Der Schloßherr nahm sich wohl in Acht, die seiner Mittheilung folgende Stille zu unterbrechen; die Wirkung des Gehörten spiegelte sich auf dem Antlitze des Marquis ab und der sichtbare Druck versprach jene Herabstimmung des Gemüthes zu erzeugen, welche entnervend wirkt und jede weitere Unternehmung verleidet.

6

Ein Mensch, von dem Mohnduft getäuschter Hoffnungen betäubt, erholt sich schwerer und langsamer, wie jener, den ein Fall vom Glücksgipfel momentan seiner Sinne beraubt hat; diesem bleibt, wenn er zum Bewußtsein gelangt, die Energie, bei jenem ist auch diese erschlafft.

Darauf rechnete der Schloßherr.

Gabriels Geist war in der That so niedergedrückt, und litt unter dem Eindrucke der Enttäuschung so sehr daß er fast keine Worte fand, um Herrn Perinell etwas zu erwiedern, er mußte sich sammeln, um sich der letzten Rede des Schloßherrn zu entsinnen, und erst dann versetzte er:

Es war nie meine Absicht, die Schande meiner Familie zu veröffentlichen; Sie werden jedoch begreifen, daß dem Sohne das Schicksal seiner Mutter am Herzen liegen muß und daß meine Verwandten, indem sie mir dies verheimlichen, sehr unrecht handeln. Was ich von der Vergangenheit weiß, erfuhr ich durch Zufall und von fremden Menschen, und Sie können sich den Schmerz denken, der meine Seele erfüllte und noch jetzt erfüllt, wenn ich an das Mißtrauen und die Geringschätzung denke, mit der meine Verwandten mich zurücksetzen. Ich kam mit einer Seele voll Hoffnungen hieher und gehe von dannen mit einem Herzen voll Schmerz; es erübrigt mir nichts, als nach Paris zurückzukehren und dort mit jener Schonungslosigkeit, die ich bisher aus Familienrücksichten sorgfältig vermied, den Verwandten entgegen zu treten und von Ihnen jene Aufklärung zu fordern, die Sie mir schulden. Ihnen, mein Herr, danke ich für die erhaltenen Mittheilungen, wir Beide haben mit einander nichts mehr zu thun und Sie haben von mir keine Belästigung mehr zu fürchten.

Der junge Mann grüßte und ging.

Herr Perinell traute seinen Augen nicht.

Entfernte sich Gabriel wirklich? Sollte diese Gefahr in der That so leicht und so rasch beseitiget sein?

Es litt keinen Zweifel, Gabriel hatte das Schloß im Rücken und das Thor klappte hinter ihm zu.

So war er also fort, und mit ihm die Todesangst des Schloßherrn.

Dieser athmete auf, wie von einer Zentnerlast befreit, wirbelte vergnügt die Hände in einander und murmelte:

Er ist wirklich fort, und ich habe das Wetter glücklich von meinem Haupte ab und nach Paris gelenkt; möge die Sippschaft sehen, wie sie mit ihrem jungen Poltron fertig wird; doch will ich sie eiligst von dem, was vorfiel, brieflich unterrichten und ihnen meine Nothlügen mittheilen, damit wir in keinen Widerspruch gerathen. Der Teufel hat diesen Marquis zur selben Zeit hieher geführt, wo auch der Robert Zeiner rappelköpfisch wurde; wenn ich mir diesen so leicht vom Halse schaffen könnte, wie jenen, dann freilich wär' ich befreit, aber ich fürchte, daß es mit dem Müllerjungen noch manchen Sturm absetzen wird.

Die Befürchtung des Herrn Perinell sollte in Erfüllung gehen, wenn ihm auch das Geschick noch eine Armesünderfrist vergönnte.

Achtes Kapitel.

Wie es dem Mottinger Micherl mit dem Vater Grasel ergangen ist.

Wohin hatte sich der Marquis von L'Espine gewendet, nachdem er Schloß Hohenstein verließ?

Sein Entschluß war, den Weg nach Horn einzuschlagen und von dort nach Wien zu reisen.

Die ausgestorbene Wildniß, durch welche der wandernde Fuß ihn führte, stimmte ganz mit seiner Gemüthsstimmung überein.

Eine düstere Niedergeschlagenheit, die sich seiner bemächtigte, ließ ihn weder an die Entbehrungen des Leibes denken, noch auf die Richtung des Weges achten, die er nehmen mußte, wenn er sein Ziel erreichen wollte.

Gabriel ging nicht, sondern irrte durch den Horner Wald, dessen einsame Pfade sich labirinthisch kreuzten.

Der Nachmittag war heiter, aber frostig, die bereiften Zweige erglänzten in den Strahlen der scheidenden Sonne, deren Kuß mehr eine Liebkosung des Anstandes als des Gefühls, nicht einmal zu erwärmen, viel weniger zu schmelzen vermochte.

Woran der Marquis dachte?

An seine Mutter, an seine Schwester, an die Verwandten, an Judith, an den Freund in Wien, an Perinell, und damit das Bild vollständig sei, auch an den Mottinger Micherl und an den Vater Grasel.

Was er gehofft, wonach er gestrebt, was er erlebt, Alles zog wieder in seiner Seele vorüber, die Gedanken flogen umher, wie eine Taubenschaar, unter die der Geier fuhr, bei Gabriel war das Mißgeschick der Raubvogel, der die Ideen auf- und aus einander wirbelte.

Wohin er auf dieser unachtsamen Wanderung endlich gelangt wäre, läßt sich schwer bestimmen; zu seinem Glücke sollte sie jedoch nicht lange dauern; ein Schreien schreckte ihn aus seinem Dahinbrüten, und als er nach der Seite blickte, sah er einen Mann auf sich zueilen, in dem er den Mottinger Micherl erkannte.

Sapperment, Herr Schatzgräber, rief der Weißhaarige, wie kommen Sie daher?

Der Leser wird bemerken, daß der Freibursche, seitdem er bestimmt wußte, daß Gabriel nicht seinesgleichen sei,

ihm nicht mehr so wie frührr mit „Ihr" sondern mit „Sie" anredete.

Ich komme von Hohenstein —

Und wohin gehen Sie?

Nach Horn!

Hoho, rief der Kackerlack, wenn Sie in dieser Richtung fortgehen, kommen Sie wohl über Rindersburg nach Altenpölla, aber nie nach Horn.

Auf diese Weise hätte ich die Richtung verfehlt?

Und wie! rief der Räuber, wenn Sie nach Horn gelangen wollen, müssen Sie mit mir gehen, mein Weg führt mich in dieselbe Richtung; wir müssen uns nämlich nach aufwärts halten gegen den Kamp und nach rechts gegen den Jägerbach, dort kommen wir über Hammer, dann durch die Sulz nach Kloster Altenburg, von wo sich die Straße gerade über Burgewiesen nach Horn zieht, Ich kenne den Weg, als ob ich ihn mit eigenen Händen gemacht hätte und dieser Wald, Kreuz divi Domine, in diesem Wald gibt es kein Gebüsch, unter dem ich nicht schon gelegen wäre; das bringt unser Leben mit sich, im Winter freilich, da ist man im Freien nicht gut aufgehoben, den Winter hat auch der Teufel erfunden, dagegen in der schönen Jahreszeit, Herrgott, das ist ein Leben, daß man aufjauchzen möchte vor Freude.

Woher kommt Ihr jetzt? fragte der Marquis den Räuber.

Ich komme gerades Weges aus der Waldschenke, Sie wissen doch, die Schenke, wo wir uns das erste Mal sahen, als mich Vater Grasel, der Lump, zu Ihnen brachte.

Und wo habt Ihr die paar Tage zugebracht, seitdem wir uns trennten?

Während dieser Tage befand ich mich in einem fort in jenem Wirthshause.

Ihr habt vermuthlich ausgeruht?

Den Teufel hab' ich und nicht geruht! Ich hab' Karten gespielt. Der Grasel, der alte Lump, hat mich fürchterlich zugerichtet. Als Sie uns verließen, wollte der Schurke Ihnen nachschleichen und wer weiß, was in diesem Falle geschehen wäre, denn, wie ich Ihnen schon sagte, der Kerl ist zu Allem fähig und hat keinen Funken Gewissen. Ich stellte mich jedoch ihm in den Weg, und um ihn am Bösen zu verhindern, lud ich ihn ein, mich in die Waldschenke zu begleiten und versprach ihm, seine Zeche zu bezahlen. Wegen der paar Gulden, dachte ich, was liegt daran, ich hatte ja von Ihnen Geld genug bekommen, und konnte Ihrethalben schon einige Gulden springen lassen. Gesagt, gethan, wir gehen selbander in die Schenke und ich ließ auftragen, was gut und theuer war. Als der Vater Grasel, diese alte Kanaille, sich voll gefressen hatte, sagte er zu mir: Micherl, wir haben uns gestern und die heutige Nacht hindurch schrecklich geplackt, ich denke, wir bleiben einige Tage hier und ruhen uns aus!

Gut, versetzte ich, ruhen wir einige Tage lang aus, hier sind wir ja sicher.

Wir begannen richtig auszuruhen.

Die erste Ruhestunde war aber noch nicht vorüber, da sagte das alte Donnerwetter schon wieder zu mir: Micherl, wenn wir blos ausruhen und sonst nichts thun, so wird uns die Zeit lang werden.

Ich wußte noch nicht, wo hinaus der Millionhallunke eigentlich wolle und erwiederte: Kurzweilig ist's eben nicht, wenn man gar nichts thut.

Darum will ich Dir einen Vorschlag machen.

Laßt hören, Vater Grasel.

Spielen wir ein's!

Gut spielen wir ein's!

Ich Esel sah die Falle nicht, die mir der Erzschurke legte und setzte mich an den Tisch. Wir befanden uns

rückwärts in der Kammer, die wir stets bewohnen, wenn wir dort sind.

Der Grasel ließ ein Pfund Kerzen bringen und begann die Fensterbalken zu schließen.

Holla, Vater Grasel, sagte ich zu ihm, wozu benöthigen wir so viel Kerzen?

Damit wir im Ausruhen nicht gestört werden.

Sie werden es nicht glauben. Herr Gabriel, aber ich geb' Ihnen mein Wort, ich ahnte noch nicht, was die alte Pestillenz im Sinne hatte. Ich hab' seitdem allen Respekt vor meinem Verstand verloren.

Der Wirth brachte Karten.

Nun, Micherl, was meinst Du, was spielen wir?

Mir ist's gleich, kennt Ihr Mariaschen? *)

Pfui Teufel, ich bin doch kein altes Weib!

Was beliebt Euch also?

Ich denke wir Zwicken.

Gut, Zwicken wir!

Kennen Sie Zwicken, Herr Gabriel? unterbrach der Räuber pötzlich seine Erzälung.

Nein! antwortete der Marquis lächelnd.

Gut, so will ich Ihnen das Spiel erklären.

Wozu dies? fiel ihm Gabriel in die Rede, es ist wol zum Verständniß Eurer Geschichte nicht nothwendig, daß ich das Spiel verstehe?

Das gerade nicht!

Dann erzält nur weiter, damit ich das Ende vom Liede erfahre.

Das Ende vom Liede war, daß wir bei Kerzenlicht und bei dicht verschlossenen Fenstern sechs- und fünfzig Stunden, mit Ausnahme der Essenszeit, ununterbrochen gezwickt haben und daß wir wahrscheinlich noch jetzt am

*) Ein bekanntes Kartenspiel.

Spieltisch säßen, wenn mir der Vater Grasel, der niederträchtige Schuft, nur Einen Knopf Geldes gelassen hätte —

Wie, Ihr habt Alles verspielt?

Alles, was ich bei mir trug, ist pfutsch, mein ganzes Geld ist in Vater Grasels Rachen gefahren. Der schlechte Mensch hat mich kahl gemaust, als ob ich in meinem Leben keinen Heller mein eigen genannt hätte.

Ihr habt doch von mir nahe an hundert Gulden bekommen?

Und wären es tausend gewesen, der Satan hätt' sie mir auch abgenommen, nur mit dem Unterschiede, daß wir wahrscheinlich noch jetzt zwicken würden. Darauf hatte es der alte Betrüger abgesehen und ich Rindvieh merkte es nicht, wie gesagt, ich kann vor meinem Verstand keinen Respekt mehr haben, ich war zu dumm.

Welch' ein Leichtsinn! Ihr verdient das Geld mit Gefahr Eueres Lebens und verspielt es! —

Daß ich mein Geld verspielt habe, daran liegt mir eigentlich nichts, denn ich hätte eben so gut gewinnen können, wenn der Grasel kein Betrüger wär'; was mich jedoch ärgert, ist, daß ich den Alten nicht gleich durchschaut habe, daß ich ihm in die Falle ging. Als meine Barschaft alle war, erhob er sich und sagte: So, Micherl, jetzt hören wir auf zu spielen, denn ohne Geld kann man wohl sterben, aber weder heiraten noch zwicken. Du hast Dich mir in den Weg gestellt, als ich dem bärtigen Herrn, der uns zum Schatzgraben verleitete, nachschleichen wollte, dafür hab' ich Dich jetzt bestraft, ein andermal lösch' nicht, was Dich nicht brennt, sonst könntest Du in Zukunft noch mehr Haar lassen müssen.

Ich wußte vor Aerger nicht, ob ich den Vater Grasel niederschlagen, oder ob ich mir ein paar Ohrfeigen geben sollte? Ich Schaf kenne den Alten schon so lange und hätte

seine Absicht gleich wittern sollen, aber geschieht mir schon recht, warum war ich so einfältig.

Und wohin gedenkt Ihr jetzt zu gehen, da Ihr kein Geld habt?

Jetzt geh' ich zu meiner Schwester, die unweit der Hofmühle in Umlauf eine Hütte hat.

Wie weit ist's noch bis dahin?

Wenn wir ordentlich ausschreiten, so langen wir gegen acht Uhr dort an; ich werde schon Sorge tragen, daß Sie dort ein ordentliches Nachtlager erhalten und morgen können Sie dann Ihren Weg nach Kloster Altenburg fortsetzen.

Wer ist denn Eure Schwester?

Wer meine Schwester ist? Aha, ich verstehe, Sie sind mißtrauisch. Ohne Scheu, Herr Gabriel, meine Schwester ist ein ehrliches Mädl, ganz ehrlich, begreifen Sie mich? Meine Schwester kümmert sich nicht was ich außer Hause unternehme, sie braucht auch nicht zu erfahren, daß ich Schatzgraben geh. Kurz meine Schwester bleibt immer aus dem Spiel, damit, wenn mir heute oder morgen etwas Menschliches begegnete, man ihr niemals was anhaben kann.

Euere Vorsicht ist lobenswerth, ich denke jedoch, Ihr würdet besser thun, wenn Ihr auch um Euerer Sicherheit willen diesen Lebenswandel ganz und gar aufgeben würdet?

Das geht nicht, Herr Gabriel.

Warum nicht?

Weil mir meine Kameraden zu lieb sind.

Zum Beispiel, der Vater Grasel!

Den ausgenommen; ich sag Ihnen, aber im Vertrauen, der Alte läge lange schon in irgend einer Schlucht zerschmettert, wenn wir ihn dem Hansjörg zu Liebe nicht verschonen würden.

Während dieses Gespräches war man wacker ausgeschritten, die Nacht hatte sich herabgesenkt und die Finsterniß so überhand genommen, daß nur ein Mensch, der wie der

Micherl im Walde zu Hause war, den Weg zu verfolgen vermochte.

Auf einmal ergriff der Weißkopf den Arm des Marquis zog ihn an sich, und lispelte ihm zu:

Ich weiß nicht, ob ich recht höre oder nicht? Aber mir ist's als ob jemand uns nachschliche?

Gabriel wollte sich umsehen, sein Gefährte hielt ihn jedoch davon ab und fuhr so leise wie früher fort:

Halten wir nicht an, damit der Schelm hinter uns nicht merke, daß wir seine Anwesenheit ahnen; überdieß würde unser Spähen nach rückwärts umsonst sein, die Finsterniß ist so dicht, daß man kaum zehn Schritte weit vor sich hin sehen kann, und d e r hinter uns ist wenigstens dreißig entfernt, es ist besser, wir greifen aus und thun ganz unbefangen.

Hierauf begann Micherl zu jodeln, als ob's ihm, wer weiß wie wohl und wie leicht ums Herz wär', dabei aber verlängerte er seine Schritte um's Doppelte.

Wer mag der Mann hinter uns sein?

Nach der Sicherheit seiner Schritte zu schließen, ist's Einer der im Wald zu Hause ist.

Fürchtet ihr einen Späher?

Bewahre, der hinter uns ist ein Schelm, der es auf mich oder auf Sie abgesehen hat.

Nach einer Pause: Nun paßen Sie auf, nun werden wir bald erfahren, wer er ist; er beeilt sich, uns nachzukommen.

In diesem Moment fiel ein Schuß.

Der Marquis schrie auf und stürzte zusammen.

Vater Grasel ist's, rief der Mottinger Micherl, und drohte mit geballten Fäusten nach der Gegend, woher der Schuß gefallen war, warte nur Du alter Meuchler Du feige Bestie, von rückwärts schießen wie ein altes Weib ist keine Kunst, falsch spielen ist auch keine Kunst, was haben wir Dir gethan, Du rachsüchtiger Hund? Mein

Geld hast Du mir ohnedem abgezwickt was willst Du noch? Ich werde es dem Hansjörg klagen, Du Erzschurke, Hundsfott, galliger Lump, wenn Du mir nahe kommst so erwürg ich Dich!

Der feige Schütze näherte sich aber nicht, sondern floh waldeinwärts, und der Weißkopf in seinem Schelten innehaltend, bückte sich, umfaßte mit kräftigen Armen den Marquis sprach ihm Trost zu, ermahnte zur Geduld und eilte mit ihm beschwingten Fußes weiter, als trüge er ein geraubtes Kind durch Nacht und Wald.

Neuntes Kapitel.

In dem Gemeindeschank zu Möbering.

Ungefähr eine Wegstunde oberhalb Horn liegt in der Richtung gegen Geras, der kleine Ort Möbering.

Der Leser wird sich dieses Namens noch erinnern aus der Mörderdorfer Sage, welche der alte Gföhler unter Anderem den Räubern zur Unterhaltung erzälte, an jenem Abende, bevor er gehetzt und angeschossen wurde, worauf der Motz ihm das Leben rettete.

Möbering liegt an dem Bache gleichen Namens nnd hat nichts aufzuweisen als eine alte Kirche und einen steinernen Thurm, dem es jetzt seltsamlich vorkommen mag, von Eisenbahnen sprechen zu hören, während er in seiner Jugend die Kreuzfahrer bewunderte, die übers Meer zogen ohne Dampf, durch ganz Europa Propaganda machten ohne Druckerpresse, und das heilige Grab erobern wollten ohne Pulver.

Doch halt, daß wir nicht vergessen, außer jener Kirche und dem alten Thurm besitzt: Möbering noch etwas und zwar das Himmelreich, so heißt nenlich der Berg

gegen Radingersdorf zu, dessen zwei Kuppen der Ober-Himmelreichberg und der Unter-Himmelreichberg genannt werden.

An einem Abende saßen in der Möderinger-Gemeindeschenke mehrere Gäste beisammen.

Daß der kleine Ort damals und noch viel früher schon ein Wirthshaus besaß, wissen wir, ob er auch mit einem Schulhaus versehen war, möchten wir nicht beschwören; es gibt gar manche Orte die keine Kirche, viele die keine Schule haben, man wird aber kein Nest finden, welches nicht seine Schenke besäße. Doch man verarge diese patriarchalische Einrichtung den ehemaligen Feudalherrn nicht; die Gemeinde-Wirthshäuser trugen Pachtzins in den Säckel und die lumpigen Schulhäuser waren im Gegentheil mit Auslagen verbunden, ja noch mehr, sogar der Schulmeister wollte erhalten sein, während der Gemeindewirth für den eigenen Unterhalt selbst Sorge trug!

Die Gäste in dem Gemeindewirthshause zu Mödering waren sogenannte „hausgesessene" Leute, das heißt Leute die im Orte wohnten.

Oben an saß der Kohlbauer, neben ihm der Gevatter Schuster, der jahraus jahrein mehr Pech als Leder konsumirte, woraus man sich von der Nettigkeit seiner Arbeit eine Vorstellung machen kann, neben dem Meister saß der Müller von der Steidl-Mühle, dann einige andere Minderhonoratioren, deren Namen der Nachwelt zu überliefern die büreaukratische Tradition nicht der Mühe werth gefunden.

Die Unterhaltung dieser Gäste war eine sehr lebhafte, man sprach — man wird uns wohl auf's Wort glauben — vom Grafel.

Das Abentheuer in Oberdörflein hatte sich wenn auch nicht mit telegrafischer, so doch mit vierräderiger Reisegelegenheit von Weiler zu Weiler, von Ort zu Ort fortgepflanzt und die Lügenfertigkeit der

Haltersstochter fand eben so viele Bewunderer wie des Räubers Verschmitztheit; was den verunglückten Jäger betraf, so schüttelte männiglich den Kopf über den merkwürdigen Zufall, daß sein Gewehr so unzeitig losging und die Entdeckung des Räubers vereitelte.

Wie aber kam es, so wird der neugierige Leser mit Recht fragen, daß man den ganzen Vorfall sogleich mit allen Umständen erfuhr?

War etwa die Haltersstochter so unvorsichtig, der Welt zu erzälen, daß der Grasel nach der Entfernung der Späher aus dem Versteck unter ihrem Bette hervorgekrochen sei?

O nein, die Dirne war klug genug, zu schweigen, aber der Grasel selbst brachte die Geschichte an's Licht, er durfte Sie nur einigen Vertrauten erzälen und diese beeilten sich, sie nach allen Richtungen weiter zu verpflanzen, denn sie erhöhten damit die Berühmtheit ihres Anführers, ja, in diesem speziellen Falle erreichten sie auch noch einen andern Zweck, indem sie auf die wunderbare Weise hinwiesen, wie der Grasel ohne sein Hinzuthun unentdeckt blieb, ein Beweis, daß seine Gefangennahme durch eine höhere Fügung vereitelt worden sei, worauf sich die Spitzbuben was einbildeten.

Außer dieser Oberhöfleiner Geschichte erzälte man sich aber auch noch eine Andere, und zwar die „wie der Grasel dem Vicebürgermeister von Horn seinen eigenen Steckbrief diktirte."

Auch Herr Adam Sturz und seine Gattin verriethen ihr tuchmacherisches Abentheuer mit keinem Hauche und doch kam es unter die Leute und wie, und mit welchen entsetzlichen Zusätzen?

Die laut- und breitmaulige Fama begnügte sich nicht die romantische Vorliebe der Frau Vice-Bürgermeisterin für den Räuberchef zu konstatiren, o nein, sie ging ein — zwei — vier — acht Schritte weiter und behauptete,

Madame Sturz habe während einiger Minuten des Alleinseins mit dem Gaste eine Liebeserklärung des Iglauer Tuchmachers gar huldvoll entgegengenommen und der Herr Vice-Bürgermeister, als er ein wenig zu eilig zurückkehrte, habe eine Szene vorgefunden, in welcher der Iglauer Tuchmacher keine Spur von einem egiptischen Josef verrieth.

Darüber wäre nun dem Herrn Gemahl, wenn auch nicht der ganze Kopf, so doch das eine Auge aufgegangen und es habe sich daraus eine zweite Szene entwickelt, in welcher der Grasel das Messer aus dem Stiefelschafte zog u. s. w.

Als dieses auf das ehrenrürigste ausgeartete Abentheuer zu den Ohren des Vize-Bürgermeisters zurückgelangte, wünschte er vor Wuth zu bersten, um etwas bequemer aus der Haut fahren zu können, allein Wallfische und Vize-Bürgermeister haben in der Regel sehr dicke Häute, die nicht so leicht bersten und so erübrigte dem Amtsherrn nichts, als in seiner angestammten Haut und in der selbst eingebrockten Sauce stecken zu bleiben und die Tage der Rache in Geduld und Ergebung abzuwarten.

Die beiden Abentheuer waren es nun, welche von den pleno Titulo Herren Gästen in der Gemeindeschenke zu Mödering besprochen und begloširt wurden.

Mir thut es um den Herrn Sturz leid, gurgelte der Kohlbauer mit einem Organe, als ob die Worte aus einer quergeackerten Kehle kämen, mir thuts wirklich leid um ihn, daß er bösen Mäulern zu Gespötte wird, allein eines Theils geschieht es ihm recht; was hat er auf die Jagd zu gehen? Ihr werdet doch einsehen, daß ihm das Unglück gar nie wiederfahren wäre, wenn er das Jagdgehen vermieden hätte. Bürgerliche Leute sollen keine herrschaftlichen Passionen treiben.

Die Horner, bemerkte der Schuster werden sich weidlich ärgern, daß ihr Vizehert so grobes Pech hatte —

Kreuz Tausend Element, polterte der Steidl-Müller, wenn man meinem Weibe so was nachsagte, ich hinge ihr einen Mühlstein an den Hals und versenkte sie in den Möderingbach!

Ihr seid sehr eifersüchtig!

Kann man so was ruhig mit ansehen?

Ei, mein lieber Steidl-Müller, so einfältig stellen es die Weiber nicht an, daß man's mit ansehen kann, man kann sich's eben nur vorstellen.

Die übrige Gesellschaft lachte.

Während dem trat ein bejahrter fremder Mann, auf einen Knotenstock gestützt in die Schankstube.

Langes, weiß-graues Haar deckte Schläfe und Nacken; das Antlitz war bleich, die Augen in den Höhlen wie vergraben, kurz, an der ganzen Erscheinung machte sich eine Kränklichkeit und Hinfälligkeit bemerkbar, die das Mitleid für den Siechen erweckte.

Die Anwesenden fanden es nicht der Mühe werth, dem neuen Gaste einige Aufmerksamkeit zu spenden und fuhren in ihrer Unterhaltung fort.

Der Alte verlangte in einem kreischenden Tone, dem man die Erschöpfung der Brust abhörte, ein Glas Wein und ein Stück Brod, was ihm der Gemeindewirth auch verabreichte, jedoch nicht ohne ihn mit jenem Scheelblicke zu messen, den Gastgeber gewöhnlich anwenden, wenn sie Gäste prüfen, deren Aeußeres Zweifel über ihre Zech-Zahlungsfähigkeit erweckt.

Der kranke Gast kümmerte sich nicht darum.

Nach beiläufig fünf Minuten öffnete sich abermals die Thüre und hereintrat Herr Adam Sturz, der Vice-Bürgermeister von Horn, gefolgt von zwei Gerichtsdienern, von denen einer Fabian Brennthaler hieß.

Alle Drei waren mit Stutzen bewaffnet.

Bevor wir weiter erzälen, wollen wir den Lesern den Gerichtsdiener Brennthaler in kurzen Umrissen zeichnen,

damit sie das, was in dem Möbringer Schank sich vorbereitete, begreiflich finden.

Der Horner Gerichtsdiener, Fabian Brennthaler war eine nicht nur in selbiger Stadt, sondern auch in deren nächster Umgebung wohlbekannte Persönlichkeit, sein Abzeichen war eine gelblederne Hose, die niemals von seinem Leibe kam.

Brennthaler gab an, dieses Beinkleid sei von Hirschleder, seine alten Bekannten jedoch behaupteten, es habe in der Jugend sehr geböckert, das heißt nach Bock-Ausdünstungen geduftet.

Sei dem wie ihm wolle, durch die Dauer der Jahre war der Spiritus verflogen und das Leder war geblieben.

Aber wie?

Lederne Hosen sind in der Horner Gegend keine Seltenheit, allein die lederne Hose des Herrn Brennthaler war wirklich eine Rarität, denn sie blieb trotz ihres Alters ewig jung und ewig gelb.

Man mochte sie wann immer ansehen, am Sonntag oder am Mittwoch, im Sommer oder im Winter, sie war immer gleich rein und gleich gelb.

Welch' eine Merkwürdigkeit! Alles auf dieser Erde unterliegt dem Wechsel, Alles hat seine Mängel und Fehler, selbst die Sonne am Himmel hat ihre Flecken, nur die Hose des Herrn Brennthaler war und blieb fleckenlos.

Was der Gerichtsdiener mit seiner Ledernen in stiller Nacht vornahm, wenn die Menschen schliefen und die Geister wachten, das zu wissen, durfte sich kein sterbliches Wesen rühmen, war's ein Zauber oder ein Okeranstrich der seine Geliebte in dem Zustand ewiger Jugend erhielt, man wußte es nicht, man begnügte sich mit dem wundersamen, lieblichen Anblick und forschte nicht weiter.

Außer diesem Beingewand war an der äußeren Hülle des Gerichtsdieners nichts Merkwürdiges, dies allein unterschied ihn von den übrigen Dienern der Horner Gerechtig-

keit, ja sogar von der ganzen sonstigen Horner Menschheit.

Wir kommen nun zu den übrigen Eigenthümlichkeiten des Fabian Brennthaler.

Wer da glaubt, daß in Horn der Bürgermeister der Sindikus oder eine andere amtliche Person regierte, der irrt sich, der eigentliche und der wahre Regent von Horn war damals der Gerichtsdiener Brennthaler.

Ob die Bäcker satzungsmäßiges Brot bucken, ob Maß und Gewicht verringert wurden, des kümmerte sich Fabian wenig, er war eine zu solide Magistratsperson, um den bürgerlichen Wirthen, Fleischern und Kaufherren Steine in den Weg zu legen, wehe aber den Horner Schuljungen, wenn sie es wagten, auf öffentlichem Markte zu katzbalgen, zweimal wehe den fremden Händlern, wenn sie ihre Marktpfennige nicht ordentlich entrichteten, und dreimal wehe den Handwerksburschen, die es sich beikommen ließen, in der Stadt Horn fechten zu wollen.

Und schon gar fremde Bettler und Strolche! Sie waren in den Augen Brennthalers vogelfrei, wäre er nicht blos Gesetzvollzieher sondern auch Gesetzgeber gewesen, er hätte sicher die Folter wieder eingeführt, um das Gesindel torquiren zu können.

In letzterer Zeit, seitdem man nämlich ernstlich auf den Grasel zu fahnden begann, war der Brennthaler von einer neuen Monomanie besessen, er war — wir glauben uns durch dieses Wort am verständlichsten zu machen — er war graselsüchtig geworden.

Wo er einen Handwerksburschen erblickte, faßte er ihn am Genick und rief: „Ich hab' ihn, das ist der Grasel!"

Ganz Horn gerieth in Aufruhr und schrie: „Der Fabian hat den Grasel gefangen!"

Bei der Untersuchung zeigte es sich nun freilich, daß der eingezogene Handwerker keine Ader vom Grasel besaß,

das schreckte aber den Gerichtsdiener nicht, es vergingen keine zwei Tage, und er fing den Grasel schon wieder.

Brennthaler hatte auf diese Art nahe an fünfhundert Grasel eingebracht, aber keiner war der Rechte.

Einmal wäre ihm seine Graselsucht beinahe theuer zu stehen gekommen.

Ein Schweinhändler trieb ein Rudel Säue durch Horn.

Fabian wurde seiner kaum ansichtig, so erinnerte er sich auch schon der Wiener Preisausschreibung, wo schwarz auf grau gedruckt stand, daß Grasel sich oft für einen Schweintreiber ausgebe, stürzte daher auf den Schweintreiber los, faßte ihn am Kragen und schrie: „Jetzt hab' ich ihn, der ist der Grasel!"

Der Gerichtsdiener war ein robuster starker Mann, mit einem kupfrigen Gesicht; er war auch entschlossen und muthig und wäre des Schweinhändlers gewiß Meister geworden, wo er ihn dann im unbarmherzigen Diensteifer von seinen Säuen getrennt und eingeführt hätte; allein der Angegriffene besaß einen Hund, ein Riesenthier, welcher es mit hundert Keulern aufnahm, um so mehr mit einem einzigen Gerichtsdiener, wenn dieser auch gelblederne Hosen trug.

Fabian hatte daher den Schweinhändler kaum am Hals gefaßt, so sprang auch schon der kolossale Hund, der seinen Herrn angegriffen sah, auf den Gerichtsdiener los und faßte ihn am Genick.

Fabian hielt den Schweinhändler, der Hund hielt Fabian, die Horner kamen aus den Häusern, der Auflauf war fertig.

Hätte der gutmüthige Händler seinen Hund nicht abwehrend angerufen, das Thier würde den Gerichtsdiener mit Beiseitesetzung allen Respektes zerfleischt haben, so aber kam er, wenn auch nicht mit ganz heiler Haut, so

doch ohne gefährliche Verletzung, aber auch ohne den Grasel erwischt zu haben, davon.

Ein andermal gerieth Brennthaler in ein noch größeres und zwar diesesmal mehr moralisches Bedrängniß.

Auf dem Hauptplatze hielt vor einer Handlung eine leichte Reisekalesche mit vier Pferden bespannt.

Es waren ungarisch Rößlein, klein, leicht und dünnfüßig, mit langem Riemenzeug behängt, aber kothbespritzt und dampfend vor Hitze, da sie tüchtig angetrieben worden waren. Der Kutscher war ein Ungar.

Brennthaler hatte dieses Gespann kaum bemerkt, so begann er es zu umschnuffeln, wie die Katze das Mausloch.

Es kam ihm verdächtig vor, eine herrschaftliche Kalesche mit so kleinen unansehnlichen Thieren bespannt zu sehen, ferner der wilde finstere Blick des Kutschers, dann ein paar in der Kalesche lehnende Stutzen, eine Waidtasche und wer weiß was noch Alles, außerdem fiel ihm eine Geschichte ein, die man in Horn allgemein erzälte, daß Grasel nämlich als Kavalier verkleidet, mit seiner Geliebten herumgefahren sei und zwar ebenfalls in einer vierspännigen Kalesche u. s. w.

Dies genügte unserem Fabian, er begab sich in die Handlung, wo der noble Reisende, eine Dame an der Seite, Einkäufe machte; letzteres vergrößerte den Verdacht des Gerichtsdieners nur noch mehr, er schloß rasch die Ladenthür hinter sich, stürzte auf den Fremden zu, faßte ihn und schrie: „Jetzt haben wir ihn, das ist der Grasel und seine Geliebte!"

Der Kaufmann, durch Fabians Siegesgewißheit verblüfft und verblendet, griff nun ebenfalls zu, man führte die Fremden unter dem fürchterlichsten Aufsehen zum Bürgermeister und es stellte sich heraus, daß es nicht Grasel und seine Geliebte, sondern ein Fürst und eine Fürstin Batthiany waren, die eine befreundete gräfliche Familie oberhalb Horn zu besuchen gedachten.

Man kann sich daher den Skandal in dem kleinen Städtchen vorstellen, es fehlte nicht viel, so wäre Brennthaler seiner Anstellung verlustig geworden; dies geschah nun wohl nicht, allein eine bittere Folge hatte die Graselsucht dennoch. Fabian wurde zum Stichblatt und bekam viele bissige Ausfälle zum Anhören.

Zum Glück trug Brennthaler eine gelblederne Hose und fühlte die Nadelstiche nicht.

„Ihr redet mir lange gut, rief er den Spöttern zu, wenn ich auch noch so oft daneben greife, ich ermüde nicht, einmal werde ich doch nach dem Rechten tappen und dann kommt er mir auch nicht mehr aus!"

Der Graselsüchtige ließ in der That nicht nach, fuhr in seinen Preisbestrebungen fort und brachte es endlich so weit, daß man die von ihm festgenommenen Individuen nur oberflächlich oder gar nicht mehr untersuchte, so zwar, daß wenn Fabian einmal zufällig den wirklichen Grasel erwischt hätte, man den Räuber höchst wahrscheinlich als unverdächtig entlass n hätte, weil sich durch die Praxis herausgestellt hatte, daß Brennthaler eher die ganze übrige Menschheit als den Grasel zu arretiren vermöge.

Nach dieser zum Verständniß des Nachfolgenden unerläßlichen Erklärung kehren wir wieder in die Möderinger Gemeindeschenke zurück.

Zehntes Kapitel.

Wie Fabian Brennthaler wieder einen Grasel fängt.

Der Horner Vicebürgermeister war kaum eingetreten, so war er auch schon von dem Kohlbauer und dem Steidlmüller erkannt.

Ah, Herr von Sturz, rief der erstere, nicht am angenehmsten überrascht, weil man kurz vorher von dem Eingetretenen ein wenig zweideutig gesprochen hatte, was führt Sie hieher?

Ich hatte mit Euerem Richter ein Amtsgeschäft abzumachen.

Und da haben Sie sich verspätet?

Warum denn verspätet? Es ist ja kaum finster geworden und draußen hält mein Wagen.

Sich zu den Gerichtsdienern kehrend:

Laßt Euch auf meine Rechnung eine Flasche Wein einschenken!

Schaut's, schaut's, bemerkte der Schuster mit einiger Devotion, die Horner Herren vom Amt lassen sich nicht spotten.

Wer wird denn schmutzig sein! lachte der Vicebürgermeister und nahm am Tische der Möderinger Platz, indem er seinen Stutzen zwischen den Beinen aufstellte, leben und leben lassen ist mein Wahlspruch. Gemeindewirth! bringt auch mir ein Glas.

Der kränklich aussehende Fremde, der, wie erwähnt, abseits an einem etwas kleineren Tische saß, schielte den Vicebürgermeister nach der Seite an und zeigte eine etwas höhnische Miene.

Der Gemeindewirth brachte Wein für den Amtsherrn und die Gerichtsdiener.

Fabian Brennthaler hatte die Schenkstube kaum betreten, so durchflog sein diensteifriger Blick den ganzen Raum und blieb dann starr und unbeweglich auf den alleinsitzenden Fremden gerichtet.

Den Alten sehen und ihn für den Grafel halten, war bei Brennthaler das Werk eines Moments.

Er trat nicht vor, sondern hielt sich rückwärts an der Wand, so daß sein Opfer, wenn es ihn sehen wollte, sich umdrehen mußte.

Brennthalers Amtskollega — N i c k l war sein Name — ahnte gar nicht, mit welch' großen Dingen jener schwanger ging, bis er durch einen bedeutungsvollen Wink, in welchem eine ganze Weltgeschichte stack, auf den Fremden aufmerksam gemacht wurde.

Fabian lehnte sein Gewehr bei Seite, nahm mechanisch die ihm vom Wirthe dargereichte Flasche, begann, das Auge wieder auf den Verdächtigen gerichtet, zu trinken, und er hätte in dieser Geistesversunkenheit sicher die Flasche völlig geleert, wenn sein Kollega ihn nicht durch eine Rippenmahnung zum Einhalten bewogen haben würde.

Fabian lauerte.

Während dem saß der Fremde keineswegs unbefangen da.

Bald schielte er nach dem Vicebürgermeister, bald versuchte er durch Verdrehen seines linken Augapfels — wobei er aber unbeweglich sitzen blieb — zu erspähen, was hinter ihm vorging, dann schielte er wieder hinüber nach dem Fenster und athmete etwas beengt auf.

Diese allerdings sehr verdächtigen Simptome konnte unser Fabian zwar nicht bemerken, aber er gewahrte eine andere Pantomime, die nicht minder verdächtig war.

Der gute Herr Sturz, mitten unter den Mödringern drinnen, unterhielt sich sorglos und ahnte ebenfalls nicht, daß er sich an der Schwelle historischer Ereignisse befand.

Der Gerichtsdiener mit der gelbledernen Hose bemerkte nämlich, daß der kränkliche Fremde mit der rechten Hand langsam und verstohlen an seinem Beine hinabfuhr, so wie ungefähr Jemand thun würde, der aus seinem Stiefelschaft ein Messer hervorzuziehen gewillt ist.

Das war für Fabian der „M o m e n t d e r S c h l a c h t," wie Napoleon jene höchste Spitze des Kampfes nannte, wo der Feldherr sein Genie leuchten lassen kann; diesen Augenblick benützte der Gerichtsdiener, und bevor die Hand des

Fremden ihr Ziel noch erreichte, war er mit dem Sprunge einer Tiegerkatze hinter ihm, umfaßte ihn, indem er dessen Hände unschädlich machte, mit herkulischer Kraft von rückwärts und schrie:

Zu Hilfe, zu Hilfe, das ist der Grasel!

Bei diesem Rufe begann der Gerichtsdiener Nickl zu zittern, der Kohlbauer, der Steidlmüller, der Schuster und die übrigen Möderinger sprangen erschrocken von ihren Sitzen, nur der Horner Amtsherr blieb gleichgiltig am Platze und indem er die Andern beruhigte, sagte er:

Laßt Euch nicht erschrecken, Leut'l, und trinkt Eueren Wein ruhig weiter, unser Fabian macht nur wieder seine Narretheien.

Euer Gnaden, Herr Bürgermeister, keuchte dieser, sein Opfer nicht aus den Klauen lassend, ich versichere, diesesmal . . .

Ich weiß es, fiel ihm der Amtsherr gutmüthig in die Rede, und zwar mit dem Tone, den man gebraucht, wenn man einen mit einer fixen Idee behafteten Menschen nicht reizen will, sondern ihn in seinem Wahne noch mehr bestärkt, ich weiß es, der Fabian hat wieder den Grasel gefangen, schon gut, laß ihn der Fabian nur wieder los!

Aber, Euer Gnaden, wenn ich ihn loslasse, zieht er sein Messer, seine Pistolen —

Herr Sturz lachte und rief:

Mach' der Fabian keine Dummheiten und lass' der Fabian den armen Mann los, der Fabian preßt ihm ja schier die Zunge aus dem Leibe.

Aber um Gotteswillen, Euer Gnaden, dieser Spitzbub' ist kein armer Mann, sondern der leibhaftige Grasel.

Der Vicebürgermeister schlug jetzt eine noch hellere Lache auf.

Aber Fabian, rief er, sich vor Lachen schüttelnd und beinahe feuchtäugig vor Wonne, der Fabian wird doch mich nicht den Grafel kennen lernen wollen? Mich, an dessen Tisch der Spitzbub vor kaum zehn Tagen gegessen und getrunken hat? O, ich hab' mir sein Aussehen gut gemerkt, und ich würde ihn auf tausend Schritte Entfernung erkennen, wenn er mir vor die Augen käme.

Euer Gnaden, replizirte der hartnäckige Gerichtsdiener, ich schwör's Ihnen, dieses Mal habe ich nicht fehlgegriffen —

Herr Sturz würdigte seinen Untergebenen keiner Antwort mehr, sondern wendete sich zu den Anderen, und indem er vor ihnen diese Widerspenstigkeit zu entschuldigen suchte, sagte er:

Schaut's, Leut'l, so weit kommt es, wenn ein Mensch sich was in den Kopf setzt. Wenn man den Räuber nicht bald einbringt, so wird der Fabian noch verrückt und schaut am Ende den Herrn Pfarrer für den Grafel an.

Die Sicherheit des Bürgermeisters beruhigte die übrigen Gäste, sie nahmen wieder ihre Plätze ein und der Steidlmüller glaubte nun seinerseits auch ein besänftigendes Wort sprechen zu müssen und sagte:

Aber, Herr Fabian, laßt doch den armen, kranken Mann los, der Herr Bürgermeister kennt ja den Spitzbuben persönlich ....

Ich soll ihn loslassen? keuchte der Gerichtsdiener unter stätigem Ringen mit dem Fremden, der sich aus der unerbetenen Umarmung loszuschälen suchte, nicht um die Welt lass' ich ihn los, der ist kein alter, kranker Mann, denn er besitzt eine Kraft wie drei gesunde, junge Burschen — er trägt Pistolen in der Seitentasche, ich fühl' sie.

Diese Worte entrissen die Gesellschaft abermals ihrer Ruhe, die Gäste blickten den Horner Amtsherrn an, als

ob sie hätten sagen wollen: „Am Ende ist es doch der Grafel?“

Die Anstrengungen des Fremden wurden immer gewaltsamer, in den kurzen Redepausen hörte man ihn und den Gerichtsdiener keuchen.

Fabian, fürchtend, daß seine Kraft nicht ausreichen würde, bis sein Vorgesetzter sich eines Bessern besänne, suchte nun die nöthige Unterstützung bei seinem Kollegen.

Nickl, schrie er diesem fast entathmet zu, steh' nicht da, wie eine alte Bettel, leg' das Gewehr auf den Spitzbuben an, und wenn er nicht ruhig steht, so brenn' ihn nieder!

Nickl, der die Sache viel ernster nahm, als der Vicebürgermeister, that, was Fabian wünschte.

Dieser drehte nun mittelst einer mächtigen Kraftanstrengung den Fremden um, so daß dessen Brust gegen Nickls Gewehrlauf gerichtet war und rief dann:

Jetzt, Spitzbub, rühr Dich, und Du bist erschossen!

Der alte, kranke Mann hielt plötzlich in seinem Bestreben, sich von Fabian frei zu machen, ein, verhielt sich ruhig, schien aber trotzdem noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben, der gefährlichen Situation mit heiler Haut zu entkommen.

Der Amtsherr war genöthiget, der ernsten Wendung, welche das Abentheuer genommen hatte, eine Konzession zu machen, hörte zu lachen auf und sagte zu Brennthaler in einem sehr drohenden Tone:

Der Fabian treibt seine Ueberspanntheiten zu weit! Ich weiß zwar im Voraus, daß der Fabian diesem Armen Unrecht thut, aber weil der Fabian diesmal gar so versessen ist, will ich den Fall an Ort und Stelle untersuchen. Das aber sag' ich dem Fabian, wenn sich der Fabian diesmal wieder getäuscht hat, so kann sich der Fabian um ein anderes Brot umschauen; der Fabian weiß es recht gut, wie es der Fabian nur mir zu ver-

danken hat, daß man den Fabian nicht schon neulich vor die Amtsschwelle setzte, wie der Fabian den Fürsten und die Fürstin Batthyany für den Grafel und seine Geliebte angesehen hat. Uebrigens werde ich es mir merken und zur Warnung dienen lassen, künftighin einem Gerichtsdiener Wein geben zu lassen, wenn er sich auf Dienstwegen befindet.

Und zu der Gesellschaft sich wendend, klopfte er auf Brennthaler deutend, mit dem linken Zeigefinger auf die vicebürgermeisterliche Stirne und sagte: „Es ist offenbar, er hat da zu viel!

Nach dieser Demüthigung Fabians wendete sich der Amtsherr zu dem Fremden und sagte:

Er hat gehört, worum es sich hier handelt? Wer ist er? Kann er sich legitimiren?

Bis zu diesem Momente hatte der Verdächtige kein Wort gesprochen, jetzt konnte er einer Antwort nicht ausweichen. Er erwiederte daher offenbar mit verstellter Stimme, die Jedem, nur dem Herrn Amtsherrn nicht auffiel:

Ich bin ein armer Mann aus Pernegg, und habe noch niemals einen Ausweis gebraucht, so lang ich in der Umgegend geblieben bin.

Da hat man's, versetzte der Bürgermeister, der Mann hat vollkommen Recht, wer kann ihm im Wege Rechtens was anhaben? Er ist ein armer, kranker Mensch, sonst nichts! Jetzt hab' ich die Komödie satt, Fabian — belferte er dem Gerichtsdiener zornig zu — jetzt befehle ich dem Fabian, laß der Fabian den Armen los!

Brennthaler hätte vor Wuth in den Boden sinken mögen! Was blieb ihm bei so entschiedener Opposition übrig, als dem Vorgesetzten zu gehorchen?

Er war auch schon d'ran, den engen Verband seiner Arme zu lösen und sein Opfer frei zu geben, als zu

dessen Unglück eine neue Fase dieser Angelegenheit eintrat!

Der Kohlbauer hatte sich nämlich schon früher unbemerkt erhoben und dem Fremden von der Seite genähert; bevor nun dieser von Fabian losgelassen wurde, faßte der Kohlbauer sein Haar am Scheitel, riß es unsanft empor und siehe da — eine Perücke löste sich vom Haupte des Kranken und ließ braunes, jugendliches Haar sehen.

Ein allgemeiner Ruf des Staunes folgte dieser Enthüllung.

Der Fremde, der sich entdeckt sah, machte Riesenanstrengungen, sich der Gefangennahme zu entreißen; allein nun warf sich auch der Kohlbauer auf ihn, Brennthaler jubelte auf: „Ich hab's ja gleich gesagt, es ist der Grasel!" und diesesmal hatte der Mann mit der gelbledernen Hose nicht fehl gegriffen, es war der wirkliche, wahrhaftige Johann Georg Grasel!

Man warf sich auf den Ueberwundenen, man entpuppte ihn und Herr Adam Sturz erkannte zu seinem fast tödtlichen Schrecken den Iglauer Tuchmacher, freilich ohne Backenbart und ohne sonstigen Mummenschanz, wie es Grasel zu seiner damaligen Maske nöthig erachtet hatte.

Der Amtsherr erholte sich, und wußte dann nicht solle er sich freuen über den unerwarteten, unverhofften, glücklichen Fang oder solle er sich ärgern über die neuerliche Blamage, die er sich durch den unglaublichen Stumpfsinn seiner Spürnase, die eigentlich gar nicht mehr den Namen einer Nase verdiente, zugezogen?

In den ersten Momenten des errungenen Sieges, als man den Räuber an Händen und Füßen band, war Brennthaler wie verklärt, von seinem Haupte ging eine Strahlenglorie aus, seine trunkenen Blicke waren eitel Dolche und Stilette.

Triumfirend trug er mit seinem Kollegen den gefesselten Räuber in den Wagen, und bewachte ihn mit aufgepflanztem Gewehre.

„Du führst Cäsar und sein Glück!“ hatte einst der Römer dem Schiffe, das ihn trug, zugerufen; den Rossen des Horner Vize-Bürgermeisters war eine nicht mindere Ehre beschieden, sie führten Fabian Brennthaler und seinen Grasel!

Eilftes Kapitel.

Der Fuchs in der Falle.

Der Leser wird es kaum glauben, und wiederholt die Frage stellen: War der Räuberanführer Grasel wirklich gefangen?

Ja, der Mann mit der gelben Lederhose hatte dasmal endlich recht gegriffen, und troß der konträren Bemühungen seines Vorgesetzten, den Gegenstand seiner heißesten Wünsche in Sicherheit gebracht.

Johann Georg Grasel saß wirklich im Diebsthurm zu Horn!

Aber kein Glück ist vollkommen!

Der arme Brennthaler! Auch dem seinigen ginz etwas ab, was es erst vollkommen gemacht hätte.

Als man mit dem berühmten Gefangenen in Horn anlangte, war die Nacht schon vorgerückt, die guten Horner hatten die Decken bereits über die Köpfe gezogen, sie träumten sogar, aber selbst im Traume ließen sie es sich nicht einfallen, daß ihr Gerichtsdiener den wirklichen Grasel gefangen habe!

Dieser Einzug in stiller Nacht, ohne Zusammenlauf, ohne Aufsehen, ohne Triumf, er war der Wermuthstropfen, der Fabians Freudenkelch verbitterte.

Eine lange Winternacht mußte er noch verbringen, bevor er seinen Ruf offenbar, seinen Ruhm stadtkundig machen konnte, seinen Ruhm und die Schmach seines Vorgesetzten.

Fabian fügte sich der unabwendbaren Nothwendigkeit des Heute, und tröstete sich mit dem Gedanken an den Morgen.

Wenn man über den Mödringbach durch die kleine Vorstadt Alt-Oeding in die Stadt Horn gelangt, so führt eine abschüssige Gasse hinauf auf den mäßig großen, unregelmäßigen Platz, dessen Mitte die Pfarrkirche einnimmt.

Bevor man jedoch dahin gelangt, trifft man an der linken Straßenseite jenes Schloß, dessen wir bereits bei unserem ersten Besuche des Städtchens erwähnten.

Dieses Schloß mit seinen weitläufigen Nebengebäuden entstand durch völligen Umbau einer alten Burg, welche Stadtzierde die Horner dem Grafen Hoyos von Sprinzenstein zu verdanken haben.

Zur Zeit unserer Erzälung war davon noch wenig zu sehen, das alte Schloß vegetirte vielmehr in ungestörter Verfallenheit, beherbergte einen Theil des Amtspersonals und in den unteren Räumen Missethäter und mindere Verbrecher.

Einen Theil dieses alten Gebäudes bildete ein nicht weniger alter Thurm, der fünfzehn bis zwanzig Klafter hoch in die Luft ragte, und dessen Aeußeres sich nicht im mindesten von anderen viereckigen Thürmen unterschied, wie sie ehedem bei den Befestigungen kleinerer Orte in Brauch waren.

Dieser Thurm — der Diebesthurm genannt — enthielt hoch oben ein festes Gelaß, ein sehr luftiges Stüblein, verwahrt mit schwerer eiserner Thüre und einem respektablen Gitter am Fenster.

Hier wurde der Räuber Grasel vorläufig einlogirt, als man ihn des Nachts nach Horn brachte.

In diesem traulichen Käfig fand er nichts als ein Paar Gebünde Stroh, die sein Lager bildeten, sonst war Alles kahl und leer.

Man hatte den Gefangenen losgebunden, denn in dieser luftigen Höhe war man seiner sicher. Die mächtige Thüre verwahrt und verschlossen, daß man, um sie zu öffnen, Bresche hätte schießen müssen, das Fenster vergittert, wer durfte da an ein Entkommen denken?

Die Leser kennen jetzt den Ort, wo der Räuber gefangen saß, es ist nothwendig, daß sie wegen der ferneren Begebenheiten auch mit der weiteren Beschaffenheit der Oertlichkeit vertraut werden.

Das Fenster des Diebsthurmes sah hinab in den Schloßhof, welcher von dem daranstoßenden Schloßgarten durch einen Zaun getrennt war.

An den Schloßgarten stieß der Thiergarten, den eine Mauer umfriedete.

Jenseits der Mauer senkte sich das Terrain bis zum Taffabach abwärts, um sich auf der anderen Seite des Baches wieder zu erheben und zu einem Hügel aufzuwölben.

Dieser Hügel endete in der Zeitentfernung von kaum acht Minuten durch einen jähen Abschuß und die Taffa, die sich in einem Bogen herüber schlängelt, umspühlte ihn auch von dieser Seite und trennte ihn von der jenseitigen Anhöhe, auf welcher die Horner Abdeckerei lag, jenes Gehöfte, in dem die „Ehegartner Nandl" wohnte, deren Namen der Leser zuerst von der Gemeindehirtenstochter in Oberhöflein aussprechen hörte, als das Mädchen in jener ereignißreichen Nacht zu Grasel sagte: „Ich habe erfahren, daß Du wieder eine neue Bekanntschaft gemacht hast" — und dann, als der Räuber dies in Abrede stellte: „Lüg' nicht, Hans, ich weiß sogar den

Namen der Dirne, es ist die Ehegartner Nandl von Horn."

Der Ungetreue befand sich auf dem Wege zu dieser „Nandl," als das Schicksal, angethan mit einer gelbledernen Hose, ihn erwischte und ihn wie zum Hohne hübsch hoch bettete, damit er zur Geliebten hinüber schauen, sie aber nicht erreichen könne.

In welcher Gemüthsstimmung finden wir den Räuberanführer, als er sich zwischen den engen Wänden des Diebsthurmes eingeschlossen sah?

Grasel war nicht verzagt, nicht muthlos, sondern er ärgerte sich über sich selbst.

Er begriff gar nicht, wie er dazu kam, auf eine so herabwürdigende Weise gefangen zu werden, er mochte es kaum glauben, daß er, der viel gefürchtete Räuberhauptmann, von einem täppischen Gerichtsdiener erkannt und zu Falle gebracht worden sei!

Eine großartige Streifung, der Ueberfall durch bewaffnete Macht, das war allenfalls eine Schlinge, die seiner würdig erschienen wäre, aber der plumpe Griff eines Brennthalers, dem er erlag, erfüllte seine Seele mit bitterer Wuth. Wie gesagt, Grasel ärgerte sich und der Zorn war die vorherrschendste Empfindung seiner Seele.

Nachdem sich jedoch seine Aufregung gelegt und die Wallung des Blutes sich gedämpft hatte, trat die kalte Ueberlegung in ihr volles Recht und der Verstand gewann wieder die Oberhand.

Der Räuber kam augenblicklich zur Erkenntniß seiner Lage und faßte den Gedanken, noch diese Nacht einen Fluchtversuch zu wagen.

Seine Gegner hatten, vielleicht aus Vergeßlichkeit, vielleicht aus Nachlässigkeit oder vielleicht auch im Gefühle ihrer Sicherheit zwei Unterlassungssünden begangen, die er nicht unbenützt lassen durfte. Man hatte ihn erstens

nicht gefesselt und zweitens waren seine Unterkleider undurchsucht geblieben.

Ließ nun Grasel diese erste Nacht unbenützt verstreichen, so mußte er mit Recht befürchten, daß man morgen das Versäumte nachholen werde und daß dann ein Fluchtversuch mit viel größeren Schwierigkeiten verbunden, daher auch die Wahrscheinlichkeit des Gelingens viel geringer sein werde.

Benützung des günstigen Moments — schleunige Flucht um jeden Preis, das war's, was er beschloß und auch augenblicklich auszuführen begann.

Grasel begab sich daher zu seinem Lager und untersuchte das Stroh, er wurde zufrieden gestellt und murmelte:

Kurzsichtiges Gesindel, ich will euch beweisen, daß der Grasel nicht nur sein, sondern auch das Seilerhandwerk aus dem Fundament versteht. Sie glaubten mich wehr- und hilflos gemacht zu haben, als sie mir Pistolen und Messer nahmen, o, sie haben sich arg getäuscht, sie haben mir mein Liebstes, mein Theuerstes gelassen, den Retter aus der Noth, daher rasch an's Werk, Hansjörg, spute Dich, Du mußt befreit sein, bevor die Horner Schlafmützen auf die Beine kommen!

Der Räuber öffnete seine Kleider und brachte nach einer Weile eine Uhrfeder zum Vorschein, die sägeförmig mit Zähnen versehen war.

Thu Deine Schuldigkeit, harter Stahl und theile das Gitter von Eisen, ich bedarf von Dir, als dem Werkzeuge, nichts als die Härte, den Druck werde ich ausüben, ich, Dein gnädiger Herr!

Nach diesen Worten erkletterte er wie ein Eichhörnchen das hoch angebrachte Fenster, schob einen Fuß vorsichtig durch die Oeffnung, so daß er auf dem untersten der Stäbe wie zu reiten kam und begann dann mit flinker Gewandtheit einen der oberen zu durchsägen.

Der Eifer, mit dem er die Arbeit betrieb, ließ ihn nicht einhalten, bis er das Eisen völlig durchschnitten hatte, dann lehnte er den Oberleib zurück, um ihn an die Seitenwand des Fensters zu stützen und bequemer auszuruhen.

Während dieser Pause flog sein Blick hinaus in die mondhelle Nacht, unter ihm die Gärten, dort der im Silberlicht badende Hügel, die schwarzen Felsen und das einsame Gehöfte, wohin seine Leidenschaft ihn zog, wo ein liebend Herz ihn erwartete, während er hier gefangen saß.

Mit den Blicken zugleich schweiften auch die Gedanken in die Ferne und der Räuber vergaß schier das Befreiungswerk, welches seine Eile anrief.

Grasel rüttelte sich aus dem Dahinbrüten empor und begann seine Arbeit fortzusetzen, behutsam, damit das kostbare Instrument keinen Schaden leide, dabei aber emsig, auf daß keine Verzögerung eintrete.

Mehrere Stunden verflossen, bis zwei der Stäbe, die ein Kreuz bildeten, doppelt durchsägt waren und der Räuber eine Oeffnung gewann, durch welche er sich bequem durchwinden konnte.

Nun ließ er sich wieder in die Thurmstube hinab, ruhte abermals eine Weile aus und schritt dann an den zweiten Theil seiner Vorbereitung.

Dieser bestand darin, daß er aus dem Stroh, welches man ihm zum Lager geschichtet hatte, ein Seil zu flechten begann.

Das Stroh war frisch, folglich nicht ohne Zähigkeit, die Halme lang, und der Hansjörg wollte beweisen, daß er den Strick nicht nur verdiene, sondern auch zu drehen verstehe.

Er flocht anfangs dünne Schnüre, und dann nach und nach aus diesen Schnüren das Seil.

Das ausgefeilte Kreuz des Gitters leistete ihm bei

dieser Arbeit gute Dienste und die Arbeit schritt um so rascher vorwärts, da der improvisirte Seiler sichs dabei bequem machen konnte.

Abermals vergingen mehrere Stunden und das Seil erreichte eine beträchtliche Länge.

Grasel war in Horn zu heimisch, um nicht auch die Bekanntschaft des Diebthurmes, wenn auch nur von außen, gemacht zu haben.

Er wußte die beiläufige Höhe dessen und hoffte das Seil zu einer solchen Länge zu spinnen, daß er den Höhenrest, um welchen das Strohgeflechte zu kurz war, ohne Gefährde durch einen Sprung ersetzen durfte.

Um die Haltbarkeit seiner Arbeit zu prüfen, schlang er das Seil um einen Stab des Fenstergitters und begann sich mit der ganzen Wucht des Körpers daran zu schaukeln. Der Versuch, an mehreren Stellen des Seils unternommen, beruhigte ihn in Bezug auf die Festigkeit, und seine Vorbereitungen waren damit erschöpft.

Es war aber auch die höchste Zeit; seine Arbeit hatte die ganze Nacht in Anspruch genommen, trotz Emsigkeit und trotz Eile; das erste Grauen hatte bereits der Tageshelle Platz gemacht und das Frühglöcklein vom Pfarrkirchthurm war bereits verklungen.

Grasel kletterte, das eine Ende des Seiles um den Arm gewunden, zum Fenster empor, knotete das Seil an das Gitter, ließ einen Theil außerhalb des Thurmes hinabgleiten, während der Rest zurückblieb; hatte der Räuber einen Theil der Höhe zurückgelegt, so verlängerte sich das Seil von selbst, sobald die Körperschwere darauf wirkte.

Grasel warf einen Blick in die Tiefe, keine Wache hielt am Thurme, aber ihm graute vor dem gefahrvollen Zuge durch die Luft; doch die Zeit drängte, das Loos, welches ihm drohte, wenn er blieb, überwog die Gefahr,

die er überwinden mußte, bei weitem, und verscheuchte jede Bedenklichkeit.

Hier stand sicheres Gefängniß in Aussicht und vielleicht noch mehr, dort winkte die Freiheit, welcher Verbrecher hätte in der Lage Grasels nicht nach der letzteren gestrebt?

Noch eine Pause von Einer Minute.

Während derselben öffnete der Räuber seine Jacke, zog das Medaillon, das an seinem Herzen ruhte, hervor, und küßte das holde Frauenbild unter dem Glase.

Du mein guter Engel, lispelte er dem Wesen zu, das er von Jugend an zu seinem Schutzgeist erkoren hatte, Du hast mich schon so oft vor Unglück bewahrt, Du wirst mir auch heute beistehen, damit ich der Gewalt meiner Feinde entrinne und ihre Bemühungen zu Schanden werden!

Nach dieser kurzen, mit heißer Inbrunst gesprochenen Bitte, man hätte sie fast ein Gebet nennen können, verbarg er das Medaillon wieder an seiner Brust, knöpfte die Jacke zu, schlug ein Kreuz und begann sich durch das Gitter zu winden.

Mit den Händen sich an einem Gitterstab haltend, hing der Räuber bereits in der Schwebe, umfaßte dann das Strohseil und begann sich mit Vorsicht an demselben hinab zu lassen.

Einige Klafter der Höhe waren bereits zurückgelegt, als Grasel sich plötzlich vom Hofe herauf anrufen hörte.

Der Schreck machte ihn erzittern und er blieb einen Moment lang regungslos in der Luft schweben.

Was gab es unten? Wer rief ihn an?

Wir werden es im folgenden Kapitel erzälen.

Zwölftes Kapitel.

Die Jagd auf den Fuchs.

Der Gerichtsdiener Fabian Brennthaler deß Wohnung sich im alten Schloße befand, hatte schon seit lange keine so unruhige Nacht gehabt, wie die war, wo der Grasel im Diebsthurme saß.

Die Lorbeeren ließen ihn nicht schlafen.

Nicht nur das Unglück bestreut den Pfuhl des Lagernden mit spitzen Dornen, auch das Glück, auch der Ruhm, der Sieg, die Freude, die bange Erwartung die Eitelkeit thun es; aber es ist keineswegs einerlei, ob man sich aus Gram oder aus Wonne schlaflos umherwälzt, der Unglückliche quält sich während dieser Stunden mit martervollen Gedanken ab, der Glückliche dagegen schwelgt in einem Meere süßer Pläne und Beschlüsse, ihn kitzeln die eingestreuten Dornen nur, während sie jenen blutrünstig verwunden.

Brennthaler konnte nicht schlafen, weil die Erwartung der kommenden Glorie sein Blut aufregte und wirblig machte.

Er zälte die Stunden, die Minuten, die ihn noch von seinem Glücke trennten, von seinem Ruhme, von seinem Triumf, von seiner Größe.

Grasel's Name war weit und breit berüchtigt, eben so weit und eben so breit müße von jetzt an der Name Fabian Brennthaler berühmt werden; wenn man von nun an von Grasel sprach, mußte man unumgänglich auch von ihm reden, der den Räuber eingebracht hat. Die Namen Grasel und Brennthaler waren nach der Ansicht des Gerichtsdieners auf dem Wege zum

fortwährenden Andenken; hätte der Lederne nur einen Funken natürlicher Poesie besessen, er würde gesagt haben zur Unsterblichkeit.

Es war aber auch keine Kleinigkeit, einen Menschen zu packen und festzuhalten, der schon ganzen Kompagnien von Bewaffneten entschlüpft war, vor dem die ganze Gerichtsdiener- und Wächtergeneration des Waldviertels ein Grauen überlief, und die deputatfähigen Patrimonialherren Zähnklappern kriegten; es war ein kühner Griff, einen solchen Tirannen zu fassen und dem strafenden Arme der Gerichte zu überliefern und er der Fabian Brennthaler, hatte diesen prächtigen Griff gethan!

Erweckte schon die That selbst bei dem glücklichen Vollbringer einen Sturm erhebender Ideen, in welche liebliche Träumereien mußte er sich erst einlullen, wenn er an die Folgen derselben dachte.

Der Grasel mußte an das Kriminalgericht der Haupt- und Residenzstadt Wien eingeliefert werden, denn ein anderes Kriminalgericht war, nach Brennthalers Ansicht, trotz der Angaben in der Wiener-Preisausschreibung, gar nicht fähig, einen so berühmten Räuber zu richten; was war nun natürlicher, als daß man mit dem Grasel zugleich auch ihn, den Helden, des Tages, den Befreier des Waldviertels, nach Wien senden würde.

So wie in wenigen Stunden die Stadt Horn, so sollte auch in wenigen Tagen die ganze Haupt- und Residenzstadt in den Ruf der Verwunderung und der Anerkennung ausbrechen; „Der Fabian Brennthaler ist der Zustandebringer des Grasels.“

Man drängte sich herbei, den Brennthaler zu sehen ihn kennen zu lernen; man überhäufte den profetischen, unerschrockenen Gerichtsdiener von Horn mit Lobsprüchen und Schmeicheleien, ja, der glückliche Mann mit der gelbledernen Hose hörte sogar schon im Geiste sich ansprechen von dem Wiener-Bürgermeister Herrn Stefan Edlen

von Wohlleben, der ihm gar herablassend und freundlich auf die Schulter klopfte und zu ihm sagte: „Brav Fabian, der Fabian hat seine Sache gut gemacht, bitt' sich der Fabian eine Gnad' aus!

Nun war guter Rath theuer! Welche Gnade sollte er sich ausbitten?

Er hatte immer rühmen gehört, daß die Diener des Wiener Magistrats sich äußerst vortheilhaft stünden, so zwar, daß Mancher von ihnen mit einem kleinen Bürgermeister nicht tauschen würde, Fabian zerquälte sich daher, ob er sich als Gnade eine Magistratsdienerstelle in Wien oder die Vicebürgermeistersstelle in Horn erbitten solle? denn daß Herr Adam Sturz nach den letzten Blamagen resigniren müsse, konnte kaum mehr bezweifelt werden, Brennthaler schwankte demnach zwischen den beiden Heubündeln, ohne sich für das eine oder andere zu entscheiden.

War es nun ein Wunder, daß unser Mann, bei solchen Gedanken, Träumen und Hoffnungen eine schlaflose Nacht verbrachte, daß er die Minuten zählte, die ihn noch von seinem Glücke trennten und daß ihn der anbrechende Tag wach fand?

Der junge Morgen schaute recht gemüthlich in Fabians Stube, als dieser unausgeschlafen aber glücklich sich vom Lager erhob und anzukleiden begann.

Die gelblederne Hose umspannte bereits die gerichtsdienerlichen Beine, die Füße steckten bereits in den fischthranduftigen Stiefeln, als der Fabian sorglos die Stube verließ, in den Schloßhof trat, um die kalte, erfrischende Wintermorgen-Luft mit Wollust zu schlürfen; bei dieser Gelegenheit fiel es ihm ein, nicht etwa nach dem Gefangenen zu spähen, sondern blos einen liebenden Blick nach dem Fenster des Thurmkäfigs zu werfen, wo der Grasel festsaß; so wird das Auge der Mutter zu der Wiege gezogen, wo ihr jüngster Liebling sorglos schlummert, —

aber o Schrecken, o Entsetzen, Fabians jüngster Liebling schlief nicht, sondern war eben aus dem Fenster gekrochen und fing an, sich an einem Seile herunterzulassen.

Der Gerichtsdiener traute seinen Augen nicht; einen Moment lang wie versteinert, erholte er sich rasch, und um den Räuber von sei nem Vorhaben zurück zu schrecken schrie er ihm zu:

Hoho, Freund Grasel, da wird nicht durchgegangen

Das war der unerwartete Anruf, der den Räuber erschreckte und ihn einen Moment lang regungslos in der Luft schweben ließ.

Doch währte dieß nur einen Augenblick, denn schon hatte sich der Hansjörg gefaßt und rief dem Gerichtsdiener zu:

Der Teufel ist dein Freund, Du Spitzbub und nicht der Grasel; warte nur, bis ich hinunter komme!

Fabian war aber nicht so thöricht, die Ankunft des verwegenen Gesellen abzuwarten, sondern fing an, fürchterlich: „Feuer, Räuber, Hilfe!" zu schreien, stürzte in sein Zimmer und kam mit einem Gewehre zurück.

Grasel befand sich eben in der halben Höhe des Thurmes.

Brennthaler legte auf dem Räuber an und schrie ihm zu:

Nicht von der Stelle, oder ich schieße Dich herab wie einen Raben!

Schießen und treffen ist zweierlei! schrie der Räuber zur Antwort und versetzte sich während des Herablassens in eine pendelartige Bewegung, um dem Gegner den Vortheil eines fixen Zielpunktes zu entziehen!

Brennthaler legte an — Blitz und Knall — Grasel fiel zur Erde.

Kaum jedoch hatte er den Boden erreicht, so schnellte er wie eine elastische Kugel empor und jagte auf den Gartenzaun los.

Hatte der Gerichtsdiener wirklich das Ziel verfehlt?

O nein, Brenntaler war kein übler Schütze und der Vorderleib Grasels eine willkommene Scheibe, allein der Räuber schien sich an ihm ein Beispiel genommen zu haben, er trug nicht nur lederne Hosen, sondern auch einen ledernen Brustfleck, das Gewehr Brennthalers war aber nur mit kleinem Schrott geladen und so kam es, daß der tiefgezielte Streuschuß ohne Wirkung blieb.

Ein einzelnes etwas größeres Schrottkorn ging höher, traf das Medaillon und ermattete wirkungslos an der Stelle.

Grasels Sturz zur Erde war daher eine List, die recht wol gelang, denn die Ueberraschung bei seinem Aufspringen machte den Gegner stutzig und gewährte dem Räuber einige freie Momente, die er benützte, den Zaun des Schloßgartens zu erreichen.

Es war auch die höchste Zeit, denn Brennthalers Lärm hatte die Dienstleute im Schlosse geweckt, der Knall der Büchse machte sie um so schneller herbeistürzen und Fabians Schrei: „Zu Hilfe, der Grasel geht uns durch!“ ließ die Gefahr des Augenblickes erkennen.

Aber schon hatte der Räuber den Gartenzaun erklettert und verschwand jenseits desselben.

Die Andern ihm nach — die Jagd auf den Fuchs begann.

Hollah hoh, der Grasel ist fort, lauft ihm nach, fangt ihn!

Die Männer, welche hinter ihm rannten, waren mit allem Möglichen bewaffnet, nur nicht mit Gewehren.

Ich hab' ihn getroffen, schrie Brennthaler im Laufen und er rennt doch davon, der Spitzbub ist kugelfest.

Fabian vergaß in der Hitze des Gefechtes, daß sein Gewehr nur mit Schrott geladen war.

Der Räuber jagte wie ein gehetztes Wild durch den Garten, die Andern schreiend, lärmend hinter ihm.

O, dachte der Verfolgte, besäße ich nur Eine Pistole, ich jagte damit die ganze Meute in die Flucht! aber er trug nicht einmal ein Messer, vielweniger eine Pistole bei sich, man hatte ihn ja am Abende vorher jeder Waffe beraubt.

Grasel erreichte die Mauer des Thiergartens — die Andern hoffen ihn zu erreichen, bevor er dieselbe erklettert haben würde, doch sein Vorsprung war zu groß, als sie an dem Fuße der Mauer ankamen, hatte jener sie übersetzt.

Die Verfolgung wurde nichts desto weniger fortgesetzt, man half sich wechselseitig über die Mauer und suchte die Zeitversäumniß durch Flüchtigkeit des Laufes einzubringen.

Grasel jagte indessen dem Taffabach zu, rannte durch und jenseits ging es dann fort, den Hügel hinan.

Seinen Verfolgern blieb nichts übrig als sein Beispiel nachzuahmen, sie hielten sich immer hinter ihm und Schreien, Lärmen, Anrufen begleiteten die Jagd.

Auf einmal wendete der Räuber den Blick nach links und gewahrte zwei seiner Feinde, einer davon war Fabian, die im verdoppelten Laufe einhereilend, ihm den Weg abschnitten.

Sie hatten eine kürzere Linie genommen und drohten früher wie er auf dem Punkte anzulangen, wo ein steiler Fußweg zum Bache abwärts führte, der hier zum zweiten Male durchschritten werden mußte.

Hollah, hoh, schrie Brennthaler den Anderen zu, greift aus, wir werden ihn gleich haben!

Armer Fabian! Er triumfirte zum zweiten Male zu früh.

Der Räuber wich unter einem spitzen Winkel aus.

Nur zu, schrie Brennthaler wieder, dort kann er nicht hinab, dort kommt er uns nicht aus!

Die Stelle, welcher Grasel zujagte, war in der That diejenige, wo der Felsen sich am steilsten gegen den Taffabach hinabsenkte und ein Weiterschreiten unmöglich war.

Er langte am Rande desselben an, suchte einen Moment lang nach einem passenderen Punkte, da er aber keinen bemerkte, wendete er sich zurück und schrie den Verfolgern zu: „Folgt mir nach, wenn ihr Muth habt!" dann griff er zu einem gewaltigen Sprunge aus und verschwand in die Tiefe.

Seine Verfolger stießen Rufe des Entsetzens aus.

Er hat sich zerschmettert! jammerte Fabian, der sich durch diesen Sprung seiner künftigen Größe und Glorie beraubt sah.

Wenige Sekunden später langte man an der Felsenkante an — aber siehe da der Räuber lag nicht zerschmettert in der Tiefe, sondern hatte zum zweiten Male den Taffabach durchschritten, lief gegen die Wasenmeisterei zu und verschwand in derselben.

Der Fuchs ist in der Falle! schrie Brennthaler, er hat sich beim Ehegartner verkrochen, schnell herüber!

Einer der Gerichtsdiener blieb auf der Anhöhe stehen, und behielt die Wasenmeisterei im Auge, um zu sehen, ob der Fuchs dem Gehöfte nicht wieder entschlüpfe. Die Uebrigen beeilten sich auf einem kleinem Umwege die Felsen hinabzukriechen, um die Wasenmeisterei einzuschließen und den Fuchs aus dem Loche zu holen.

Als man jenseits der Taffa anlangte, rief Fabian dem aufgestellten Posten zu:

Heh, Nickel, was ist's? Ist er noch drinnen?

Ja!

Frisch d'rauf los, Kameraden in zehn Minuten gehört er uns!

Armer Brennthaler! Er triumfirte zum dritten Male zu früh.

. . . .

. . . .

Das Gehöfte, wohin Grasel sich geflüchtet, war ein schwacher, ebenerdiger Bau, der sich von den gewöhnlichen Hütten in der dortigen Gegend in nichts unterschied; ein Theil desselben verdient jedoch hervorgehoben zu werden, nämlich eine geräumige Küche mit einem großen Ofen.

In einiger Entfernung hinter dem Gehöfte streckten sich wieder Felsen empor und verbanden sich mit den rückwärtigen Höhen.

Als die Häscher heranstürmten, wurden sie von einem vielstimmigen Hundegebell empfangen, was sie jedoch nicht verhinderte, die Hütte zu umstellen, wozu ihre Zahl jetzt um so mehr ausreichte, als man im Schlosse, durch den Lärm aufgeschreckt, was an Knechten und Dienern disponibel war, mit Stutzen bewaffnete und der Expedition als Sukkurs nachgeschickt hatte.

Außer dem standesgemäßen Hundegebell vernahm man beim Eintritte in die Hütte die jugendliche Stimme eines Frauenzimmers, welches ein lustiges Liedel sang und zwar so Fortissimo gellend, daß ihr Lärm den der Hunde vollkommen beherrschte.

Fabian Brennthaler, der an der Spitze einiger Kameraden eintrat, lächelte bei dem forcirten Singsang und murmelte vor sich hin: „Jodle Du nur zu, Du beirrst mich doch nicht! Mich hat mein eigener Vize-Bürgermeister nicht irre geführt, um so weniger wirst Du es vermögen!"

Die Sängerin war die Ehegartner Nandl, ein hübsches Mädchen, groß, schlank, fast ein wenig mager, aber deßhalb doch nicht schwächlich; lebhaft, munter und stets guter Dinge.

In diesem Moment war die Nand'l besonders hübsch; denn sie saß in der vor dem Backofen angebrannten viereckigen Vertiefung und schierte mit einem Werkzeuge, auf

dem die Hexen gewöhnlich auf den Blocksberg reiten nämlich mit einer Ofengabel, die fürchterliche Lohe, die in dem Ofen prasselte und der Schein der Flammen spiegelte sich fast dämonisch auf dem jugendlichen Antlitze und verlieh demselben einen ungewöhnlichen Reiz.

So fand sie der Gerichtsdiener bei seinem Eintritte in die Küche.

Guten Morgen, Jungfer Nand'l! grüßte er.

Das Mädchen hörte zu singen auf, blickte wie überrascht zurück und rief:

Ah, was seh ich, es ist der Herr Fabian! Wie ich die Hunde hab anschlagen hören, war ich der Meinung, es wär' ein Hausirer ...

Finden sich bei Euch die Hausirer schon so zeitlich ein? fragte Brennthaler mit einer feinen Ironie, die jedem Inquirenten zur Ehre gereicht haben würde.

Na, lautete die unbefangene Antwort, gar so zeitlich ist's nicht mehr. Unsere Leute sind schon alle im G'schäft, der Herr Fabian ist halt wahrscheinlich heute wieder ein Bisserl zu spät aufgestanden?

Dieser Stich durchdrang die Lederhose des Gerichtsdieners, er versetzte daher giftig:

Meint die Jungfer wirklich, daß ich zu spät aufgestanden bin? Ich glaub's nicht!

Das Mädchen würdigte diese Rede keiner Antwort, und begann wieder in dem Flammenmeere des Backofens zu wühlen.

Was thut die Jungfer da?

Närrische Frag! Der Herr Fabian sieht es ja, ich heize den Ofen.

Wird Brod gebacken?

Es ist möglich! Um eine Brennsuppe zu kochen, wird man keinen Backofen heizen!

Die Jungfer ist heute sehr bissig!

Vom Herrn Fabian hab ich's, meiner Seel,' nicht gelernt.

Weiß die Jungfer, warum wir hier sind?

Warum die andern da sind; das weiß ich nicht, was aber den Herrn Fabian anbetrifft, so ist er wahrscheinlich hergekommen, um wieder einen Grasel zu fangen!

Schaut's, schaut's, wie die Jungfer das recht gut weiß!

Ich komm' ja oft genug in die Stadt, um zu wissen, daß der Herr Fabian wenigstens schon einige hundert Graseln erwischt hat.

Jetzt hab ich's satt, wir werden der Jungfer ihren Uebermuth schon vertreiben, wenn wir den Fuchs aus'm Loch kitzeln.

Wer soll der Fuchs sein?

Der Grasel ist's! schrie Brennthaler sie an!

Ich hab' gedacht, es ist der Herr Fabian! antwortete Nand'l lachend und machte sich wieder mit dem Feuer zu schaffen.

Auf ein Zeichen Brennthaler's begann man die Hütte zu untersuchen und das Unterste zu oberst zu kehren.

Während dem blieb die Nand'l ruhig auf ihrem Platze und begann ihren früher unterbrochenen Gesang fortzusetzen, wobei ihre Lustigkeit und ihr Muthwille sich steigerten, um eine Art Demonstration gegen die Haussuchung Brennthalers zu bilden *).

---

*) In Bezug auf die in den letzten Kapiteln erzälten Begebenheiten habe ich mir in Rücksicht auf die Zeit eine kleine Abweichung erlaubt. — Ein Herr in Geras, dem ich diese Mittheilung verdanke, äußert in dem betreffenden Briefe; „Der Jahreszahl dieses Ereignisses weiß ich mich nicht mehr genau zu entsinnen, aber es war an einem Sommertage und die Flucht aus dem Diebsthurm geschah zeitlich in der Früh." — Ueber

So wie in der Hütte des Oberhöfleiner Gemeindehirten, so währte auch hier die Untersuchung mehrere Stunden, allein so wie dort, entdeckte man auch hier den Grasel nicht.

Auf Brennthalers Beschuldigung, man habe den Grasel in die Hütte stürzen sehen, entgegnete die Nand'l mit der unschuldigsten Miene von der Welt!

Ja, es ist wahr, der Spitzbub ist hereingestürzt und hat mich damit sehr erschreckt, aber er ist auch gleich wieder hinausgestürzt durch das rückwärtige Fenster, welches ihr noch angelweit offen finden werdet, und er hat sich sicherlich draußen wo verkrochen.

Da das angedeutete Fenster in der That angelweit offen war, so besaß die Angabe des Mädchens einen Grad Glaubwürdigkeit, den Fabian nicht wegläugnen konnte.

Nach erfolgter Durchsuchung des Gehöfts zerstreute man sich in die Umgebung desselben, aber dort wie hier hier wie dort fand man keinen Grasel.

Den ganzen Tag hindurch wurde erfolglos gestreift und als die Nacht hereinbrach, schwand mit dem letzten Lichtstrahle des scheidenden Tages das letzte Hoffnungsfünkchen aus Fabians Seele und er langte in seiner Wohnung an müde, matt, erschöpft, herabgestürzt aus allen seinen Himmeln, die er, auf den Untergang Grasels bauend, geträumt hatte,

---

die Ehegartner Nandl schreibt er: „Die Geliebte des einstigen berühmten und gefürchteten Grasel hieß „Ehegartner Nandl." Selbe lebte noch vor drei oder vier Jahren (1849—50) bei ihren Verwandten, wo sie sich immer aufhielt. Sie mußte hoch in den siebzig Jahren gewesen sein, und trug zum Angedenken noch immer einen goldenen Reifring, den sie von Grasel erhalten hatte. Selbe soll in der Jugend sehr hübsch gewesen sein, war jedoch, als ich sie kannte, eine große, magere Person, die wenig Spuren ihrer ehemaligen Schönheit verrieth u. s. w."

Ohne Grasel gab es für ihn keinen Ruhm, keine Größe, keine Anerkennung, keinen Triumf; ohne Grasel kam er nicht nach Wien, klopfte ihm der Wiener Bürgermeister nicht auf die Schulter und forderte ihn nicht auf, sich eine Gnade auszubitten; ohne Grasel mußte er wieder der bescheidene Gerichtsdiener in Horn bleiben und was das Schlimmste war, er mußte neben den Schaden auch noch den Spott hinabwürgen..

Ganz Horn wußte, daß der Fabian den Grasel endlich erwischt hatte, ganz Horn erfuhr aber auch, daß der Grasel dem Fabian entwischt war.

Wo er ging, wo er stand, wo er weilte, mußte er das Gespötte und die Witzeleien über sich ergehen lassen.

Herr Fabian, wo ist der Grasel? Warum hat der Fabian den Grasel laufen lassen? Aber Fabian was hat Euch denn der Grasel gethan, daß ihr ihm die Wohnung gekündiget habt? Ja, fangen ist leicht, aber festhalten ist die Kunst! und so ging es fort, daß der arme Brennthaler vor Aerger hätte platzen mögen.

Wo aber, werden unsere Leser fragen, wo befand sich der Räuber, während man die Wasenmeisterei durchsuchte? War er wirklich durch das Fenster nach rückwärts entflohen?

O nein, Grasel war im Gehöfte und zwar in der Küche verborgen; aus der Vertiefung, die sich vor dem Backofen befand, führte ein breiter Schlauch in eine Höhlung, die unter der Sohle des Backofens aufminirt war, der Hansjörg lag also, wenn auch nicht bequem, so doch wohlgeborgen unter dem Ofen, während ober ihm eine riesige Flamme loderte, die man nur angezündet, um die Späher zu täuschen, nicht aber um Brod zu backen.

Sobald keine Gefahr mehr drohte, verließ der Räuber das Versteck und flog wieder aus, keck und leicht, um den Kampf, den er mit den Satzungen der Gesell-

schaft aufgenommen hatte, weiter zu kämpfen, und dem Wahne, dem er verfallen war, Geltung zu verschaffen.

Dreizehntes Kapitel.

Der arme Lazarus.

Wenn man Horn durch das Taffathor verläßt, so gelangt man in fünf Viertelstunden durch das kleine Dörfchen Burgerwiesen nach Altenburg, es ist dies ein Dorf, welches mit dem gleichnamigen Stift durch eine Allee verbunden ist.

Kloster-Altenburg liegt in einer wildromantischen Gegend, einsam und abgeschieden.

Sieben hundert Jahre sind es, daß beiläufig an der Stelle des heutigen Stiftes eine Burg stand, zu eigen dem Grafen von Buige.

Als dieser starb, bangte der Gräfin Hildeburgis um das Seelenheil ihres Gatten, und sie ließ aus der Burg ein Kloster bauen.

So entstand im Jahre 1144 die Benediktinerabtei Sankt Lambert. Von dieser Zeit an bezog die Gräfin in der Entfernung von einer Viertelstunde eine Burg jenseits des Kamp, damals so wie heute noch das „öde Schloß" geheißen, nur daß jetzt Ruine ist, was damals eine Burg gewesen.

Das alte Kloster starrte, ein finsterer, wilder Bau, in die ebenbürtige Gegend hinein, wo es stand. Die Zellen waren zum Theil in Felsen gehauen, eben so das Refektorium, die Todtenkammer und ein Theil des Kreuzganges. Ein unterirdisches Bußgemach bildete den Schrecken der Mönche weit und breit, denn dahin wurden die Un-

verbesserlichen gebracht, die mit den Ordensregeln in schwere Konflickte geriethen.

Das jetzige Stift Altenburg wurde erst im Jahre 1658 von dem Abte Maurus Boxler erbaut und ruht zum Theil auf den Fundamenten des alten Klosters St. Lambert. Aber noch heute sieht man hinter dem Stiftgebäude, dort wo sich der Felsen jäh und steil in die Schlucht stürzt, die verwitterten Ueberbleibsel des alten Baues, und das Haar sträubt sich bei dem Gedanken, daß in diesen Felsenhöhlen Menschen gewohnt haben.

Die Kirche, die Bibliothek, die Todtenkapelle mit ihren fantastischen Malereien entstanden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts und der Meister des jüngsten Baues war ein schlichter Bauer aus Salzburg, dessen Bildsäule man noch heute in einer Nische sehen kann wenn man die Treppe zur Prälatur hinansteigt. Dort steht nun der Salzburger in seiner Landestracht, hält in der einen Hand einen Humpen, die andere schwingt er freudig auf und man hört ihn ordentlich freudig jauchzen über die vollendete Arbeit.

Welche Wetter über das Stift hingezogen wie oft es verwüstet und niedergebrannt wurde, darüber gibt die Geschichte Kunde.

Bei der Zerstörung durch die Hussiten (1421) flüchtete man den Schatz alter Handschriften, denn das Kloster besaß, nach Krems, wo er aber durch eine Feuersbrunst verzehrt wurde; im Jahre 1592 kamen 1000 aufrührerische Bauern mit ihrem Hauptmann Martin Angerer und richteten abermals großen Schaden an; 1622 brachen die Böhmen herein, dann (1645) kamen die Schweden und immer waren es Klöster und Stifte, über welche es herging, denn es waren ja Religionskriege und da mußten stets die Religiösen den Schaden tragen.

Doch wir dürfen bei dem Kloster nicht verweilen, wir faßten es nur ins Auge als den Mittelpunkt einer Gegend, die wir als den Schauplatz dieses Theils unserer Erzälung zu skiziren versuchen.

Der Kampfluß windet und krümmt sich oft in spitzigen Winkeln vorüber; unterhalb Altenburg trennt er den Hornerwald von der Sulz.

„In der Sulz" heißt nemlich ein bewaldetes Plateau mit drei Kuppen, welches wie eine Halb-Insel von Wasser, so hier von drei Seiten von steilen Felsenabhängen umrahmt ist, Abhänge, die im Süden und Osten gegen den Kamp zu hinabsteigen. Im Westen verbindet sich die Sulz mit dem Hagerfeld, das bei Fuglau endet.

Zwei Stunden vom letzten Berg aufwärts erheben sich am Kamp die Ruinen von Steineck und Schauenstein, zwischen welchen die Reitmühle sich den Fluß dienstbar gemacht.

Im Süden vom Stift liegen am Kamp die Hofmühle und die Bruckmühle und jenseits desselben wie schon erwähnt, das öde Schloß, dann der Horasberg und endlich die imposant herabschauende Rosenburg.

Im Norden von Altenburg, kaum eine halbe Wegstunde gegen den kleinen Taffabach, befindet sich der Heidenteich, geschichtlich bekannt durch die siegreiche Schlacht die Herzog Rudolf im Jahre 1304 an dieser Stelle den Kumanen geliefert, deren Anführer, als dux ante silvam bekannt, hier fiel und bestattet wurde.

Noch in den achtziger Jahren, also zur Regierungszeit Kaiser Josef des Zweiten, konnte man bei einem Bauer in Altenburg den Grabstein des Kumanen-Anführers sehen, — er wurde als Thürschwelle benützt!

Der Leser wird sich des Weges entsinnen, denn der Mottinger Micherl dem Marquis Gabriel L'Espi-

ne beschrieb, um aus dem Horner-Wald nach Horn zu gelangen.

Wir müssen uns aufwärts halten, gegen den Kamp, sagte der Kackerlack, dann nach rechts gegen den Jägerbach, dort kommen wir über Hammer, dann durch die Sulz nach Kloster Altenburg, von wo sich die Straße gerade über Burgerwiesen nach Horn zieht.

Weiter sagte der Weißkopf, er begebe sich zu seiner Schwester, die unweit der Hofmühle im Umlauf eine Hütte habe. Umlauf heißt ein kleines, vom Kampfluß umrauschtes Plateau.

Wenn der Leser diese, so wie die oben gegebenen Andeutungen zusammenfaßt, so wird er sich leicht über die Lage der einzelnen Punkte auch ohne Karte orientiren können, und wir dürfen daher dieselbe als bekannt voraussetzen.

Was den Charakter der Gegend anbelangt, so entspricht derselbe ganz dem des Kampthales, als dessen Fortsetzung sie gelten kann.

Berg, Wald und Felsen wechseln miteinander, Kuppen und Schluchten, steile Hänge und abschlüssige Pfade, Laub- und Nadelholz und tief unten, mitten durch der wilde Kamp im ungeregelten Lauf und wilden Sprüngen dahineilend; das ist der Charakter des Dreiecks dessen Spitze Altenburg und dessen Basis die Linie Schauenstein-Rosenburg bildet.

. . . .

. . . .

An einem Sonntage vormittags bewegte sich auf der Straße von Fuglau nach Altenburg ein Fuhrwerk, dessen Originalität ihm die Aufmerksamkeit Aller zuzog, die an ihm vorüber mußten.

Das Fuhrwerk bestand aus einem vierräderigen kleinen Wägelchen, wie man es für halberwachsene Kinder anschafft, die von ihren Wärterinnen oder größeren Ge-

schwistern zum Zeitvertreib herumgerädelt werden, in diesem Gefährte saß aber kein Kind, sondern ein alter Mann, klein, hager, blaß, kurz ein Greis kränklichen Aussehens.

Er war in einen warmen Mantel eingewickelt, hatte jedoch nebst dem das eine seiner Beine mit besonderer Sorgfalt umhüllt und verrieth durch diesen Umstand sowol, wie durch einen ihm zur Seite lehnenden Krückenstock, daß dieses Bein lahm sei; außerdem ließ sein Aussehen, so wie die Fahrt im Wägelchen vermuthen, daß er sich auch des anderen Beines nur auf kurze Entfernungen bedienen könne, er war also ein armer preßhafter Mensch, ein Krüppel, mit einem Worte „ein armer Lazarus", wie man dort zu Lande zu sagen pflegt.

Fiel schon das kleine Wägelchen mit seinem Insassen auf, so war dies bei dem Gespann, welches dieses Gefährte zog, noch mehr der Fall. Dieses bestand aus einer zwei- und einer vierfüßigen Zugkraft, nämlich aus einem beiläufig dreizehnjährigen Knaben und aus einem mächtigen Hunde, der für sich allein schon die Kraft besaß, das Gefährte in Bewegung zu setzen, zu dessen Schonung jedoch der Knabe beigegeben war, daher keines von Beiden bei dem Zugdienste einer besonderen Anstrengung bedurfte.

Was die Lenkung dieses originellen Gespanns betrifft, so geschah sie von Seite des armen Lazarus und zwar mündlich, dabei wendete sich jedoch der Alte nicht an den Knaben, den der war ein armer taubstummer Junge, also ebenfalls ein Krüppel, sondern er sprach immer nur den Hund an, der ihn auch vollkommen verstehen mußte, denn er vollzog pünktlich jede der erhaltenen Weisungen.

Dort kommt uns ein beladener Wagen entgegen, ließ der arme Lazarus sich vernehmen, dem müssen wir ausweichen, hab Acht, mein Motz — halte dich links — so mein Bursche, noch ein wenig — oho, das ist ja zu viel,

wir gerathen in den Graben — mußt nicht so laufen, Motz — nur langsam, wir versäumen nichts — kommen zeitlich genug nach Altenburg — Donnerwetter mein Fuß, ist das ein Schmerz! — wir werden anderes Wetter bekommen — halt mein Motz, halt!

Auf dieses Kommando wedelte der Hund mit dem Schweife und blieb stehen; der taubstumme Knabe, gewöhnt den Willen des Herrn durch die Bewegung seines Mitgespanns zu erkennen, hielt ebenfalls an.

Der Leser wird wohl schon erkannt haben, daß der arme Lazarus im Wägelchen der alte Gföhler war, dem die Häscher bei einem Ueberfalle ein Bein krumm geschossen hatten und der ihnen damals sicher in die Hände gerathen wäre, würde ihm sein Motz nicht das Leben gerettet haben.

Als er am andern Tage mit seinem Idol, dem Hansjörg zusammentraf, sagte er unter Anderem zu ihm:

Was aber werde ich beginnen, wenn mein Bein krumm bleibt und ich als Krüppel zu leben verurtheilt wäre? Wenn ich außer Stande käme mit euch zu ziehen?

Darauf antwortete ihm Grasel:

„In diesem Falle würdet Ihr auch nicht Hunger sterben. Wir wollen für Euch sorgen und Ihr werdet Euch auf einem Wägelchen als armer Lazarus von Dorf zu Dorf von Ort zu Ort führen lassen und für uns wenn auch keine Hände und Beine, so doch Augen und Ohren haben. Habt Ihr mich verstanden?"

O, der alte Christof hatte seinen Hansjörg gut verstanden, fast so gut, wie er seinen Motz begriff.

Es bedurfte lange, bis die Wunde geheilt war, aber der Fuß blieb krumm und der alte Räuber mußte an den „armen Lazarus" denken.

Der gute Motz wurde in ein neues, ihm bisher unbekanntes Geschäft eingeweiht, er wurde zum Zugthier verwendet; — der treue Hund, der Alles verstand, fügte

sich auch diesem Mühsal mit klugem Verständniß und der Gföhler rädelte in der Gegend umher und diente seinem Herrn und Gebieter mit Augen und mit Ohren.

Warum ließ der alte Gföhler, wie wir vorhin erzälten, mitten auf der Straße halten?

Es kamen des Weges zwei Männer daher, deren Anzug von ihrer Wohlhabenheit zeugte, es waren Müller, Metzger oder sonst dergleichen.

Als sie in die Nähe des Gefährtes kamen, hielt ihnen der Gföhler sein Hütlein entgegen und wimmerte mit so erbarmungswürdigem Tone, daß einem das Herz im Leibe hätte brechen mögen:

Ein armer Lazarus, erbarmt Euch eines armen Krüppels, der kein Brod verdienen kann!

Jeder Mann verabreichte ihm eine Gabe.

Darauf gingen die Beiden weiter, Motz zog ohne Kommando an und der Alte murmelte statt des Dankes:

Daß Euch der Teufel das Licht ausblase, ihr reichen Betrüger! Ich möchte lieber Thür und Thor bei Euch einrennen als Euch anbetteln, Ihr hochfärtiges Gesindel! Ich wollte, Ihr ersticket an dem ersten Bissen, den Ihr in Euren verlogenen Schlund kriegt. Euch ist betrügen und stehlen erlaubt, unsereins wird aber gehängt, wenn er Euch das unrecht erworbene Gut abnimmt, die Hölle soll Euch verschlingen!

Der alte Gföhler sprach diesen frommen Wunsch mit einer verbissenen Wuth, wozu ihn vermuthlich der Schmerz reizte, den ihm sein Bein verursachte.

Das Gefährte rollte indessen fort und man näherte sich Altenburg.

Christof dirigirte seinen Motz derartig, daß er mitten im Orte vor der Schenke Halt machte, wo die Passage am lebhaftesten war.

Der alte Räuber wußte recht gut, daß die einträglichsten Standpunkte für Bettler an den Kirchenthüren oder

an den Wirthshausthüren seien, das Landvolk öffnet nur seine milde Hand, wenn es vom Weihrauch oder von Wein benebelt ist, im nüchternen Zustande ist der Bauer die egoistischste Bestie unter allen Zwei- und Vierfüßlern.

Der Gföhler zog aus der Tiefe seines Wägelchens einen Laib Brodt hervor, winkte dem Knaben, den Hund auszuspannen und betheilte dann sein Gespann mit einem sehr trockenen aber ausgiebigen Frühmahle.

Motz lagerte sich auf Befehl seines Herrn am Gefährte, fraß und glotzte die Vorübergehenden an, ohne jedoch einen Laut von sich zu geben.

Der arme Knabe begab sich in die Schenkstube, um sich zu erwärmen.

Die Ernte des Gföhlers war eine spärliche; wo die Einkünfte nur in einzelnen Kreuzern zuhinken, da bedarf es einer hübschen Weile, bis ein Paar Groschen sich ansammeln; dazu kamen noch die vielen zahlreichen lästigen Fragen, die der arme Lazarus zu beantworten bekam.

Ei, ei, der arme Mann! rief eine junge Bäuerin, beim Wagen anhaltend, Woher seid Ihr, Alter?

Ich bin unten von Krems.

So, von Krems? Und Ihr kommt zur Winterszeit da herauf zu uns.

Mein Gott was soll man anfangen, wenn man nicht verhungern will.

Ihr hättet also in Krems verhungern müssen? O, die Kremser, ist das ein abscheuliches Volk! Wo fehlt es Euch denn, Alter?

Im Fuß, ich hab' eine Wunde . . .

Wo habt Ihr die Wunde bekommen?

Wo denn sonst, als in der Schlacht.

Maria und Josef! Ihr wart gegen die Franzosen?

Freilich, bei Znaim traf mich eine Kugel —

Am Ende wars gar eine Kanonenkugel?

Das eben nicht —

Wer weiß, wie lange noch das Examen der Neugierigen gedauert hätte, wenn sie nicht zum Glücke des armen Lazarus abberufen worden wäre. Sie verabreichte ihm eiligst einen Kreuzer und sagte: „Da nehmt, betet drei „Vaterunser" und fünf „Ave Maria" für mich!" dann lief sie heim.

Der Gföhler schaute ihr mit grimmigen Blicken nach und murmelte giftig:

Jetzt mußte ich dieser Schlange ohne Paradis fünf Minuten lang Rede und Antwort stehen, und dafür schenkt sie mir Einen Kreuzer! Außerdem ist sie noch so frech, zu verlangen, daß ich für sie drei „Vaterunser" und fünf „Ave Maria" bete! Und das Alles für Einen Kreuzer! Auf diese Weise könnte man für ein Paar Gulden leicht in den Himmel kommen, was freilich sehr billig zu stehen käme: Und für die soll ich beten? Nicht einmal ein „Vergelt's Gott!" sag ich Dir, Du herzloses Schnattermaul! — Verwünscht und verdammt sei der Hund, der mich zum armen Lazarus geschossen hat und mich zwingt, dort zu betteln, wo ich mir mit Herzenslust selbst aus der Schüssel nehmen möchte, was mir beliebt.

Nach dieser neuerlichen Herzensergießung begann Vater Christof wieder sein Brod zu verspeisen, in welchem Geschäfte er erst inne hielt, als ein aus der Schenke tretender weißköpfiger Bursche seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Gottlob, endlich eine bekannte Seele! murmelte er und winkte den Burschen zu sich:

Dieser erkannte den armen Lazarus nicht sogleich, doch als es geschah, bemeisterte sich seiner eine freudige Ueberraschung und er rief:

Seh ich recht, Ihr seid's Vater Gföhler? .

Ja, Micherl, ich bin's, doch rede nicht so laut . .

Seid ohne Angst, ich weiß schon, wo ich sprechen darf und wo ich verstummen muß. Was habt Ihr da

für ein Fuhrwerk? Gilt's etwa einen Faschingsstreich . .

O Micherl, was Du siehst, ist keine Mummerei, sondern blutiger Ernst; ich bin ein Krüppel —

Ich hab was läuten hören von einem Schuß, den Ihr in den Fuß erhieltet, allein ich wähnte Euch längst davon genesen —

Den Teufel auch, ich bin lahm und krank und muß mich herumführen lassen von meinem Hund und einem taubstummen Jungen —

Und wohin gedenkt Ihr heut zu fahren?

Ich will, antwortete der Alte geheimnißvoll, nach Horn, um mich dort bei der Rand'l nach dem Hansjörg zu erkundigen.

Das könnt Ihr durch mich besser erfahren, versetzte der Mottinger Micherl, — denn daß er der weißköpfige Bursche war, wird der Leser wohl leicht errathen haben — ich treffe heute Nacht mit dem Hansjörg zusammen, Ihr wißt doch, daß er im Horner Diebsthurm gefangen saß, jedoch auf halsbrecherische Weise entwischte.

Ich weiß keine Silbe! antwortete Vater Christof erschreckt.

Nun, ich will es Euch heute Nacht erzälen, hier ist weder Ort noch Zeit dazu. Unweit von hier im „Umlauf" ist die Hütte meiner Schwester, findet Euch, wenn's finster geworden, in der Nähe ein. Es führt ein verteufelt schlechter Weg dahin und Ihr werdet Mühe haben, mit Eurem Gefährte dahin zu gelangen, laßt Euch aber nicht abschrecken. So, jetzt geh ich.

Du verlassest mich schon, Micherl?

Ich hab auch meine Gänge.

So geh, und sorg' dafür, daß ich am Abend bei Deiner Schwester ein Nachtlager vorfinde.

Die beiden Räuber trennten sich.

Der Mottinger Micherl schlug den Weg gegen den Kamp ein, der arme Lazarus verließ sein Ge-

führte und hinkte auf die Krücke gestützt in die Schenkstube, um sich zu erwärmen.

Motz, der sich schon so mancherlei Verdienste um seinen Herrn erworben, fügte ein neues Blatt in seinen Kranz und versah die Dienste einer Schildwache.

Vierzehntes Kapitel.

Am Bärenkopf.

Die Rosenburg liegt von der Hofmühle kaum eine halbe Wegstunde entfernt; der Kamplauf bildet dort ein in die Länge gestrecktes, liegendes ∽, an dessen obere Spitze die Hofmühle und an der unteren die genannte Burgruine sich befindet An der oberen Abrundung des ∽ liegt die Bruckmühle.

Zwischen diesen beiden Mühlen, jedoch um einige hundert Schritte aufwärts gerückt, erhob sich eine bewaldete Berggruppe, deren höchster Punkt durch einen isolirt stehenden, uralten Baum bezeichnet war; der Stamm dieses Baumes mit seinen knorrigen Auswüchsen und eingefaulten Vertiefungen ähnelte, von der Ferne angesehen, einem Bärenkopfe, daher denn auch der Baum in der Umgegend unter diesem Namen gekannt war.

Am Bärenkopf also war es, wo der Mottinger Micherl bei einbrechender Dunkelheit den Hansjörg erwartete.

An jenem Sonntage, der Kackerlacke wollte eben die Hütte verlassen, um sich nach Altenburg zu verfügen, wo wir ihn auch später trafen — kam ein Junge aus der Bledlmühle herüber gerannt, und brachte ihm vom Grasel die kurze Weisung: „Wenn's dunkel geworden beim Bärenkopf.“

Der Micherl nickte dem leichtfüßigen Bothen zu, ließ sich von ihm Grasels Entweichung aus dem Horner Diebsthurm erzälen, begab sich hierauf nach Altenburg, traf dort den Gföhler, verrichtete seine Wege, und fand sich pünktlich am Bärenkopf ein.

Die Nacht war mondhell und kalt.

Der Weißkopf, in einen Mantel gehüllt, kauerte zu Füßen eines von Strauchwerk umrungenen Baumes und behielt den Bärenkopf im Auge, so daß er Jeden bemerken konnte, der sich dem Baume näherte. In dieser Stellung überließ er sich seinen Ideen.

Der Kreis derselben drehte sich um die Frage: „Was mag der Hansjörg von mir wollen?"

Der Kackerlack rieth hin und her und kam immer wieder zu dem Resultate: „Es gibt was, er führt was im Schilde!"

Zu jeder anderen Zeit würde ihn schon die Hoffnung auf einen neuen Anschlag freudig gestimmt haben, jetzt war's ein wenig anders geworden; der Micherl war mit einer Sorge belastet, die ihm eine mehrwöchentliche Ruhe wünschenswerth machte.

Doch wir bedienten uns nicht des bezeichnendsten Ausdruckes; er fühlte eigentlich nicht das Bedürfniß nach Ruhe, sondern die Nothwendigkeit, sich nicht auf längere Zeit vom Hause zu entfernen; den Grund davon wird der Leser im Verlauf der nächsten Blätter erfahren.

Die Ankunft Grasels weckte den Weißkopf aus seinen Gedanken, er eilte dem Erwarteten entgegen.

Grüß Dich Gott, Hansjörg!

Guten Abend, Micherl! Bist Du schon lange am Platze?

Seit einer halben Stunde ungefähr. Du weißt, wenn Du mich rufst, lass' ich nicht auf mich warten.

Wo hast Du Dich in den letzten Wochen herumgetrieben?

Ich bin aus dem Horner Wald nicht hinausgekommen.

Wie sieht es hier aus?

Gut und sicher.

Um Horn herum ist's windig.

Hab' davon schon gehört. Du warst zweimal in Gefahr.

Bah, in Oberhöflein war's ein Kinderspiel, in Horn, na, da hat es schon ein wenig kitzlicher ausgesehen, bin aber doch durchgeschlüpft und hab' dem Gesindel das leere Nachsehen gelassen. Die Verfolgungen mehren sich von Tag zu Tag, und es ist die höchste Zeit, daß ich für mehrere Wochen hindurch ganz unsichtbar werde.

Recht hast, Hansjörg, der Mensch muß nicht immer wagen, sondern er muß auch an seine Erhaltung denken. Der verfluchte Preis, den man in Wien ausgeschrieben hat, ist den Leuten in die Köpfe gestiegen.

Ja das Geld, versetzte der Räuberanführer mit Bitterkeit, das Geld wird auch von den sogenannten ehrlichen Leuten hochgeschätzt. Früher haben sie sich wenig oder gar nicht um den Grasel gekümmert, wen es nicht gebrennt hat, dem ist es nicht eingefallen, löschen zu helfen, die Wächter und Gerichtsdiener haben Fünfe gerade sein lassen und dachten nicht daran, sich für nichts und wieder nichts einer Gefahr auszusetzen. Jetzt ist eine andere Farbe Trumpf; die viertausend Gulden rauchen den Hungerleidern in die Nase und jeder Lump möchte den Grasel fangen. Die Jahre her haben mich gewöhnt, nur großen Fallen aus dem Wege zu gehen, kleine Schlingen hat man mir nie gelegt, ich brauchte gar nicht darauf zu achten. Jetzt ist's anders, jetzt sind die kleinen Netze die gefährlichsten, ich muß gefaßt sein, daß der erste beste Schuft mir einen Strick um den Hals wirft und ich, ich bin doch am Ende auch nur ein Mensch, der unterliegen muß, wenn ein Stärkerer ihn rücklings überfällt und zu Boden reißt. Kurz und gut, es wird

von Tag zu Tag unsicherer und ich muß mich zurückziehen, bis sich der Lärm ein wenig gelegt hat. Darum, Micherl, hab' ich Dich hierher bestellt, weil ich mit Dir über diese Angelegenheit sprechen will.

Der Weißkopf war von der Einleitung höchst angenehm überrascht, denn sie stimmte so ganz mit seinen Wünschen überein; er faßte daher Grasels Hand, drückte sie auf's Wärmste und erwiederte:

Hansjörg, Du hast mir heute wie immer aus dem Herzen geredet. Ja, wir wollen fein zu Hause bleiben und ausruhen; das Frühjahr ist in der Nähe, der Wald wird wieder finsterer werden, dann kann man abermals was wagen, jetzt ist's zu gefährlich. Ich hab' Dir von meinem Leben in den letzten Wochen gar viel zu erzälen und muß mich besonders bitter über Deinen Alten beklagen.

Ueber wen? fragte Grasel.

Ueber Deinen Vater. Ja Hansjörg, ich hab's ihm geschworen, daß ich ihn bei Dir anklagen werd und jetzt thu ich's, damit Du ihn wegen seiner Meuchlerei zur Rede stellst. Er und Leute seines Gleichen sind es, die wegen nichts und wieder nichts Menschen niederbrennen und die Gefahr für uns Alle ohne Nothwendigkeit erhöhen.

Was ist denn geschehen? Was hat denn mein Alter gethan?

Ich will Dir die Geschichte ausführlich erzälen, denn nur dadurch wird es Dir möglich werden, die Handlungen Deines Vaters in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu beurtheilen.

Und nun erzälte der Mettinger Micherl dem Anführer die Schatzgräber-Expedition nach dem Hohenstein, wie er durch Vater Grasel zur Mitwirkung aufgefordert worden sei, wie dieser ihm später das Geld abgewann und auf den Herrn Gabriel schoß.

Man kann leicht denken, daß Grasel dieser Mittheilung mit dem größten Interesse zuhörte; war es doch der Hohenstein, dem auch er einen bewaffneten Besuch

zugedacht hatte, war es doch der Schloßherr von Hohenstein, der das Geheimniß von Roberts Abkunft besaß, der dem Ziehsohne des Teichmüllers bis in diesem Momente jede Aufklärung verweigerte und ihn, um ihn nur los zu werden, mit Lügen abgefertigt hatte, und war es doch Robert, dem Grasel versprochen hatte, sich seiner anzunehmen.

Wer war der junge Mann, den der Micherl Herr Gabriel nannte, der so viel wagte, um ein Grab in der Hohensteiner Gruft heimlich zu öffnen, ein Grab, in welchem er keine Leiche fand, sondern eine Puppe?

Der Weißkopf hatte geglaubt, Grasels Theilnahme für den letzten Theil seiner Erzälung besonders zu erregen, fand sich aber getäuscht; der Anführer achtete wenig auf die Missethaten seines Vaters und zeigte nur Interesse für Herrn Gabriel.

Hör mich an, Micherl, sagte er ernst zu dem Weißkopf, was mein Vater Dir angethan hat, ist in diesem Augenblicke Nebensache, ich kann ihn nicht zwingen, Dir das gewonnene Geld wieder zu erstatten, Du hättest mit ihm nicht spielen sollen. Was den meuchlerischen Schuß betrifft, so werde ich ihn darob zur Rede stellen, weiß aber im vorhinein, daß er die That läugnen wird; mein Alter ist nicht der Mann, etwas einzugestehen, was ihm je gefährlich werden könnte, selbst wenn Du ihn mit eigenen Augen gesehen hättest, würde er Alles in Abrede stellen, wie erst dann, wo Du nur vermuthest und nichts gewiß weißt! Die Sache mit meinem Alten ist daher abgethan; nicht so die mit dem Herrn Gabriel, der meinem Vater das Leben gerettet hat und zum Dank dafür einen Schuß in den Fuß erhielt, wie Du erzältest. Ich hab sehr wichtige Gründe, von diesem Menschen mehr zu erfahren, daher ich Dich bitten muß, mir Alles noch einmal zu erzälen und dabei den Fremden besonders im Auge zu behalten, damit ich ja Alles erfahre, was ihn angeht.

Der Weißkopf begann nun jene Einzelnheiten seiner Mittheilung, bei welchen Gabriel betheiligt war, zu wiederholen. Grasel überhörte kein Wort, er lauschte mit einer Gier, als ob das Heil seines Lebens von dieser Mittheilung abhinge.

Als sie zu Ende war, richtete er mehrere Fragen an Micherl, die dieser auch, so gut er es vermochte, beantwortete.

Wie ist der ganze Name des jungen Mannes?

G a b r i e l S p i n n e.

Der Leser wird sich erinnern, daß der Marquis sich diesen Namen beilegte, als Vater Grasel zu wißen verlangte, wie er heiße?

Das Grab, welches ihr in der Gruft geöffnet habt, war auch mit einem Grabstein versehen?

Ei freilich.

Wer sollte in dem Grabe ruhen?

Eine Marquise —

Ihr Name?

L'Espine, sie war eine geborne Herzogin von Lointier.

Hansjörg glaubte diese Namen schon einmal gehört zu haben, doch entsann er sich nicht, wo?

Als Du Herrn Gabriel einige Tage später im Walde antraffst, kam er von Hohenstein?

So sagte er.

Was hatte er dort zu thun?

Micherl schupppte die Schultern und erwiderte:

Das weiß ich nicht. Es fiel mir auch gar nicht ein, ihn darnach zu fragen.

Er zahlte Dir und meinem Alten pünktlich, was er Euch versprach?

O mehr, viel mehr!

Er mag demnach sehr wohlhabend, sehr v o r n e h m sein?

Bei dieser Frage blinzelte der Kackerlack den Grasel mißtrauisch an und sagte:

Hansjörg, ich habe den Herrn Gabriel, als er von Deinem Alten meuchlings verwundet wurde, auf diesen meinen Armen in die Hütte meiner Schwester getragen, dort liegt er seit Wochen darnieder und wir pflegen ihn, als ob er unser Bruder wäre; so lange ich lebe, darf ihm kein Haar gekrümmt werden —

Daran denk ich jetzt nicht, fiel ihm der Andere in die Rede, Dein Verdacht ist ungerecht; die genauen Erkundigungen, die ich über Deinen Gast einziehe, haben einen anderen, gewichtigeren Grund, der seine Sicherheit nicht im mindesten gefährdet. Sag mir Micherl, hat Dir Dein Gast gar nichts anvertraut, warum er denn eigentlich das Grab in der Hohensteiner Gruft untersucht habe?

Nichts, gar nichts!

Sollte dort vielleicht eine Verwandte von ihm ruhen?

Wer kann das wissen? Doch es scheint mir nicht der Fall zu sein.

Warum nicht?

Weil Herr Gabriel nicht mir, sondern meiner Schwester einmal sagte, daß er eigentlich kein Oesterreicher sei, sondern ein Franzose.

Ein Franzose! schrie Grasel auf, so daß Micherl fast einen Schritt zurück machte.

Er ist ein Franzose? fragte der Erstere rasch, ohne dem Anderen Zeit zu gönnen, sich von seinem Staunen zu erholen, hast Du recht gehört, sagte er, wirklich ein Franzose?

Ich hab' es nicht gehört, aber die Ros'l versicherte mich dessen!

Die Ros'l, so hieß nämlich Micherl's Schwester.

Grasel drückte die Hand an seine Stirne und rief:

Er ist ein Franzose, er wird jene Briefe, die ich seit zwanzig Jahren aufbewahre, lesen und verstehen,

er wird mir ihren Inhalt mittheilen, nicht allein mir, sondern auch Robert, vielleicht wird der Inhalt jener Briefe das Dunkel lichten, welches die Geburt des armen Burschen umhüllt.

Micherl, sprach er hierauf zu dem Weißkopf, der wohl die Worte aber nicht den Sinn von Grasels letzter Rede verstand, Dein junger Gast wird wohl in den nächsten Tagen die Hütte Deiner Schwester noch nicht verlassen?

Bewahre, er hat sich noch nicht so weit erholt, daß er die Stube verlassen könnte.

Gut denn, so höre mich an. Ich sagte vorhin, daß ich mich mehrere Wochen lang verbergen werde, ich füge jetzt hinzu, daß ich diese Zeit drüben in der Rosenburg zubringen will. Du wirst mich von drei zu drei Tagen mit Lebensmitteln versehen, die Du — wie es schon einmal geschah — an dem bewußten Orte im Burghofe hinstellen wirst, wobei Deine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet sein muß, daß Dich keine Seele auf dem Wege dahin belausche, und daß überhaupt Niemand den Aufenthalt eines Menschen in der Rosenburg ahne. Bevor ich mich jedoch in diese Verborgenheit zurückziehe, werde ich, und zwar schon in einigen Tagen, mit einem Burschen bei Dir einkehren und die Gefälligkeit Deines Gastes auf ein Stündchen in Anspruch nehmen. Es handelt sich nämlich um französisch geschriebene Briefe, die uns Herr Gabriel erklären muß. Es versteht sich von selbst, daß weder Dein Gast noch Deine Schwester erfahren dürfen, wer ich bin.

Und der Bursche, den Du mitbringen wirst?

Ist Robert Zeiner, der Sohn des Teichmüllers bei Straß, er ist brav und ehrlich und Du setzest Dich n dieser Angelegenheit keiner Gefahr aus.

Wann wirst Du kommen?

In einigen Tagen, je nachdem Robert früher oder später abkommen kann. Es versteht sich von selbst, daß Du von unserer Ankunft vorerst nicht sprechen wirst. Hast Du mich verstanden?

Sehr wohl!

Kann ich auf Dich zählen?

Vollkommen! Doch, bevor Du gehst, noch Eines, Hansjörg. Ich sprach heute vormittags den Gföhler in Altenburg, er wollte nach Horn, um Dich beim Ehegartner aufzusuchen. Ich hielt ihn davon ab und sagte ihm, ich träfe heute Abend mit Dir zusammen, er wird mich daher zu Hause erwarten.

Der Alte wird Mangel leiden, da nimm dieses Geld und gib es ihm, er soll sich ruhig verhalten und günstigere Tage abwarten. Nun, b'hüt Gott, Micherl!

B'hüt Gott, Hansjörg!

Ein Händedruck und sie schieden.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Marquis Gabriel L'Espine und die Mottinger Rosl

Die Zeitung, welche diese Erzälung veröffentlicht*), zählt sechsundzwanzigtausend Abnehmer, da aber jedes Blatt nicht nur von dem Abnehmer allein, sondern auch von seinen Freunden und Angehörigen mit gelesen wird, so kann man ohne Uebertreibung annehmen, daß dieser Roman täglich hunderttausend Leser zählt.

Ich — der Verfasser nämlich — möchte nun eine Wette eingehen, daß wenigstens neunzigtausend der

*) Dieser Roman war zuerst in der Morgenpost abgedruckt.

Leser, als sie die Aufschrift dieses Kapitels fanden, beiläufig folgendes gedacht haben:

„Der Marquis Gabriel L'Espine und die Mottinger Ros'l, da gibt es gewiß eine Liebschaft der Verfasser will den Marquis mit der Schwester des Räubers in Verbindung bringen*) damit er dadurch eine ordentliche Liebschaft in seinen Roman hinein bekomme.

Ich bedauere, diese Vermuthung von 90000 Lesern mit Einem Federstriche zerstören zu müssen. Der Marquis L'Espine lag an einer schmerzhaften Wunde darnieder, und in solcher Lage verliebt man sich nicht so leicht; Gabriel hatte schon an seiner Fußwunde genug zu leiden und dachte nicht daran, sich auch noch eine Herzenswunde zuzuziehen.

Was anderseits die Rosel betrifft, so wird der Leser sie kennen lernen und dann gerne zugeben, daß bei der Fühl- und Denkweise dieses Mädchens von Liebe für einen Mann, denn sie nicht kannte, keine Rede sein durfte.

Wenn ich also diesem Kapitel die Aufschrift gab: „Der Marquis Gabriel L'Espine und die Mottinger Ros'l", so geschah es, um gerade das Entgegengesetzte von dem anzudeuten, was die neunzigtausend Leser vermuthet haben, nämlich, daß die beiden jungen Leute wohl unter Einem Dache wohnten, so wie ihre Namen in der Kapitelaufschrift beisammen stehen, daß sich aber ihre Herzen eben so wenig näherten, als es möglich wäre die Namen „L'Espine" und „Mottinger in Einklang zu bringen.

Indem ich also verfahre, beraube ich mich zwar mancher interessanten Situation, allein ich kann mich nie entschließen, die Natürlichkeit der Romantik zum Opfer zu bringen, und selbst wenn ich noch einige „Romane ohne Liebe" verfassen müßte.

*) In Wien nennt man das „Verbandeln."

In Wahrheit, es war kein geringes Wagniß, das ich unternahm, eine lange Erzälung ohne ein durchgreifendes Liebesverhältniß zu schreiben. In diesem Buche läuft die Liebe nur nebenher, so wie eine arme Frau, die neben dem Kutschenschlage mitkeucht, die mageren Hände in den Wagen hineinreckt und um ein Almosen bettelt.

Doch das Vergehen ist nun einmal begangen und läßt sich nicht mehr ungeschehen machen, die freundlichen Leserinnen mögen daher dem Autor nicht grollen, er verspricht in Zukunft liebevoller zu sein.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir in der Hütte ein, deren Herrin die Mottinger Rosel war, die schmuckste Einsiedlerin, die je ganz allein eine Hauswirthschaft geführt.

Die Hütte im Umlauf stand isolirt und in dieser einsamen Hütte wohnte die Ros'l ganz allein, also eine doppelte Einsamkeit.

Ja, Micherls Schwester wohnte für gewöhnlich allein, denn der Weißkopf war immer auswärts und hielt sich selten zu Hause auf; das Mädchen kümmerte sich auch wenig um ihn; ihre Kuh, ihre Ziege, ihr Hausgärtchen und ihr Rocken nahmen ihre ganze Zeit in Anspruch, so daß es ihr nicht beikam, Jemanden zu vermissen.

Kam der Bruder, so war er ihr willkommen, blieb er aus, so bangte ihr nicht.

Nur diese Zurückgezogenheit macht es erklärlich, wie der Ros'l der Lebenswandel des Bruders ein Geheimniß bleiben konnte, außerdem war der Michel so verständig, um Altenburg herum den ehrlichen Burschen zu spielen, damit ja der Ruf seiner Schwester nicht leide und diese ihrer heilsamen Unwissenheit nicht beraubt werde.

Als der Micherl den verwundeten Marquis in die Hütte brachte, gab er vor, den Fremden im Walde aus Räuberhänden gerettet zu haben, die Ros'l glaubte es und lobte ihn dafür.

Ich denke, Schwester, die Nächstenliebe erfordert, daß wir den Kranken aufnehmen, bis er im Stande sein wird, nach Altenburg zu reisen.

Das denk ich auch, Micherl, antwortete sie beistimmend, ihr habt beide in der Kammer Raum genug und ich werde sorgen, daß dem Kranken nichts abgehe.

Das Mädchen hielt Wort; der Micherl, obwohl er sich auf Schußwunden verstand, holte doch den Bader aus Altenburg, man sorgte für Salben und Kräuter und die Kur begann mit Erfolg.

Gabriel, mit kummerschwerem Herzen an das Krankenlager gefesselt, litt doppelt — er mußte Wochen in dieser Einöde verleben, während es ihn nach der Ferne zog, wo er endlich die Lösung des Geheimnisses zu finden hoffte, das ihn schon lange beunruhigte.

Dem Mädchen konnte der Kummer ihres Gastes nicht verborgen bleiben.

Micherl sagte sie zu ihrem Bruder, was hat der Herr Gabriel, daß er stets so traurig ist?

Weiß ich's versetzte dieser, frag' ihn darum, vielleicht gesteht er Dir, was er mir verheimlicht.

Ros'l benützte die nächste Gelegenheit, mit dem Gaste darüber zu sprechen, und dieser, gerührt von der zutraulichen Weise des Mädchens, gestand ihr, daß seine Familienverhältnisse ihm Gram verursachten, ohne sie indessen näher einzuweihen.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr Ros'l daß ihr Gast ein Franzose sei.

Hab mir's gleich gedacht, sagte sie zu Micherl, daß er ein Fremder ist, er sieht auch anders aus und spricht anders wie unsereins.

Der Kackerlack überwachte die Schwester und Gabriel mit mißtrauischer Aengstlichkeit. Zitterte er etwa um die Herzensruhe des Mädchens? O nein, er fürchtete, Gabriel könne ihr in einem schwachen Augenblicke entdecken, was

ihr der Bruder bisher mit großer Sorgfalt verbarg; daher rührte es, daß er die Hütte jetzt seltener verließ und wenn er es that, nicht lange ferne blieb.

Die ersten vierzehn Tage der Anwesenheit Gabriels waren verflossen, und Gabriel sah noch keine Möglichkeit, das Lager sobald verlassen zu können.

Ich bin sehr unruhig, sagte er eines Nachmittags traurig zu Ros'l.

Warum denn, Herr Gabriel, fragte diese freundlich.

Weil ich Euch so lange zur Last fallen muß.

Das Mädchen lachte auf und rief: Wenn Sie sonst keine Schmerzen hätten, die dürften Sie sich nicht so sehr zu Herzen nehmen. Meinethalben können Sie noch ein Jahr hier bleiben.

Du wünschest mir wenig Gutes.

Ich meinte ja nicht als Kranker.

Ah so, das ist ein Anderes. Warum solltest Du mir auch was Böses wünschen, ich habe Dir ja noch nichts zu Leide gethan. Wer sollte Dir auch Böses zufügen können. Du bist ein gutes Mädchen.

Meinen Sie, daß ich mir von Jemanden Böses anthun ließe? O, ich denke nicht daran; die Mottinger Ros'l hat Hände, in denen viel Kraft steckt.

Das Mädchen wies dem Marquis ein paar Arme, um die sie manche Stadtdame beneiden dürfte.

Du baust also auf Deine Kraft?

Außerdem habe ich ja meinen Bruder.

Und vielleicht auch noch einen Liebsten in der Nähe.

Nicht einmal einen Gedanken, vielweniger einen Burschen! rief das Mädchen lachend.

Warum nicht?

Weil's der Vater nicht will und die Mutter nicht leidet.

Deine Eltern leben ja nicht mehr.

O doch, ich spreche jede Nacht mit ihnen, im Traum!

Du wirst also niemals heiraten?

Nie!

Wirst eine alte Jungfer werden?

Je älter, desto besser.

Das ist nicht Dein Ernst.

Die Mottinger Rosl spaßt nicht, wo es das Leben gilt.

Und Dein Bruder, was sagt er zu Deinen Gesinnungen?

Ich und der Micherl, wir haben uns das Wort gegeben, nie zu heiraten und wir befinden uns recht gut dabei.

Du kennst das Glück nicht, dem du entsagst.

Ich dank für's Glück, ich brauch nicht von Allem zu haben; so lang ich allein bin, bin ich der Herr, wenn ich heirat' ist's ein Anderer.

Gabriel staunte über den Unabhängigkeitssinn, den er bei dem Mädchen fand, und neckte sie später oft damit, ohne indessen eine Nachgiebigkeit zu erzwecken.

Seit Gabriels Anwesenheit in der Hütte waren vier Wochen verflossen; die Fußwunde war im Heilen begriffen, die Gefahr beseitigt und der Marquis sah mit Sehnsucht dem Tage entgegen, wo er wenigstens das Bett würde verlassen können.

Während dieser Zeit schrieb er zweimal nach Wien, an Judith, an den Freund, doch von keiner Seite erfolgte eine Antwort.

Auch dies trug dazu bei, seine Ungeduld zu vergrößern.

Als er einst diesem Gefühle in Gegenwart Rosl's Worte lieh, sagte sie:

Sie mögen sich bei uns sehr unbehaglich fühlen, weil Sie gar sehnsüchtig an's Weiterkommen denken?

Könntest Du mir's verargen, wenn dem so wäre. Die Einsamkeit in dieser Wildniß ist mir ein ungewohntes Element.

Was sprechen Sie von Einsamkeit, sind wir doch unserer Drei!

Und ich bin der Fremde darunter.

Das ist wahr, versetzte das Mädchen ernst, Sie können bei uns niemals heimisch werden, wir sind arme Bauersleute und Sie — wer weiß, wer Sie sind!

Gabriel gab keine Antwort.

Ros'l beklagte sich bei dem Bruder über das geheimnißvolle Schweigen des Gastes, doch dieser zuckte die Achseln und sagte:

Was kann ich dafür? Ich kann ihn nicht zwingen, redseliger zu sein. Die Franzosen sind einmal so!

Ros'l glaubte den Worten ihres Bruders, hielt die ängstliche Schweigsamkeit Gabriels für einen Nationalfehler der Franzosen und sah darin einen Grund mehr, sich von dem „Fremden“ ferne zu halten.

An dem Sonntage, wo Micherl mit Grasel am Bärenkopf zusammentraf, hatte sich der Gföhler auf seinem Wägelchen richtig eingefunden.

Er harrte in der Nähe der Hütte, bis der Mottinger herbeikam, und ihn in die Hütte seiner Schwester führte.

Dem „armen Lazarus“ wurde in der Küche an der warmen Feuerstelle ein Platz angewiesen und Micherl bot ihm strenge auf, die Ordnung und Sicherheit in dieser Behausung ja nicht zu stören.

Am anderen Morgen begleitete er ihn unter einem schicklichen Vorwande wieder gegen Altenburg, händigte ihm das Geld ein, welches er zu diesem Zwecke von Grasel erhielt, erzälte ihm, was er zu wissen nöthig hatte, und setzte ihn dann von den Wünschen des Anführers in Kenntniß.

Der alte Christof seufzte; das Geld war ihm zwar sehr willkommen, allein die Weisung, sich ruhig zu verhalten, genügte ihm nicht, eine tiefe Trauer bemächtigte sich seiner Seele und er rief:

In Gottes Namen, Micherl, ich werde thun, was der Hansjörg will, aber Du wirst sehen, ich überleb' es nicht lange, ich kann ohne Arbeit nicht leben! Ich hab' es dem Hansjörg schon vor langer Zeit profezeiht, es wird von Tag zu Tag schlechter auf der Welt, es wird bald gar nicht mehr zu leben sein, der Teufel soll die Wiener Preisausschreibung holen.

Der Gföhler fuhr mit thränenden Augen von dannen und als der Motz seinen Herrn traurig sah, ließ er die Ohren hängen, kniff den Schweif zwischen den Hinterbeinen fest und gab ebenfalls seine Traurigkeit zu erkennen.

. . . .

Ein paar Tage verstrichen; in dem Verhältnisse des Geschwisterpaares und ihres Gastes trat keine Aenderung ein, Gabriel hing seinen Gedanken nach, die Rosʼl arbeitete und der Micherl sah erwartungsvoll dem versprochenen Besuche entgegen; es versteht sich von selbst, daß er sein dem Hansjörg gegebenes Wort hielt und vor den Andern keine Silbe von den zu gewärtigenden Gästen erwähnte.

Eines Nachmittags, der Weißkopf stand eben vor der Hütte und schaute malancholisch nach dem Wolkenzuge, kamen die Erwarteten wirklich daher.

Micherls Brust klopfte freudiger beim Anblicke seines Hansjörgs; des Teichmüllers Robert, der diesen begleitete, kannte er nicht.

Doch der arme Bursche mußte seiner Freude Gewalt anthun und durfte ihr keinen freien Lauf lassen, denn weder Rosʼl noch Herr Gabriel sollten wissen, daß er

von dem Besuche im voraus unterrichtet war; er mußte mit seinem Chef wie mit einem Fremden sprechen.

Dieser Zwang that dem Kackerlack sehr wehe.

Als Ros'l außen fremde Stimmen hörte, trat sie vor die Thüre.

Grasel grüßte sie, und indem er sich ihr näherte, sagte er:

Mit Verlaub, Jungfer Ros'l, daß wir so mir nichts dir nichts mit der Thür in's Haus fallen. Ich bin der Werner Mathias aus Fuglau und mein Begleiter da ist der Teichmüllers Sohn bei Straß, wir kommen, den fremden Herrn, der in Eurer Hütte krank liegt, um eine Gefälligkeit zu bitten.

Woher wißt Ihr, daß wir . . .

Grasel fiel ihr in die Rede:

Woher wir wissen, daß Ihr einen kranken Gast habt? Der Bader aus Altenburg hat es bei uns in der Gemeindeschenke erzält, er sagte dort auch, der fremde Herr sei ein Franzose, und da ich und der Robert schon lange Einen suchen, der ein Franzose ist, so holte ich ihn ab und wir kamen Beide hieher.

Micherl's Schwester fand diese Angabe natürlich und nahm sie ohne Mißtrauen auf.

Was der Bader sagte, antwortete sie, ist wahr, daß er aber so ein Plauschhansl wär', hätt' ich von dem guten Mann nicht geglaubt.

Jungfer Ros'l, Ihr nehmt's uns doch nicht für ungut . . .

Gott bewahre, warum sollte man es einem Menschen verübeln, wenn er die Gefälligkeit eines Andern in Anspruch nimmt, wir sind ja auf der Welt, um einander auszuhelfen, geduldet Euch nur einige Augenblicke, ich werde Herrn Gabriel von Eurem Anliegen in Kenntniß setzen.

Der Marquis nahm keinen Anstand, dem Wunsche der Burschen zu willfahren und Grasel und Robert traten in die Krankenstube.

Grasel machte den Fürsprecher und nahm das Wort:

Mein Herr, wir kommen unbekannter Weise, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen. Die Ros'l wird Ihnen wol schon gesagt haben, was uns veranlaßte, hieher zu kommen?

Sie erfuhren durch den Altenburger Bader, daß ich ein Franzose bin . . .

So ist es.

Was wünschen Sie also von dem Franzosen?

Ich bin seit längerer Zeit in dem Besitze von französischen Briefen, deren Inhalt ich von Ihnen zu erfahren wünsche.

Sie sind im Besitze französischer Briefe? Wie kamen Sie dazu?

Diese Papiere bilden eine Art Familien-Erbtheil, versetzte Grasel, ich überkam sie von meinem Vater, der sie vor beiläufig zwanzig Jahren auf der Straße fand.

Und Sie kennen bis heute ihren Inhalt noch nicht?

Er ist mir unbekannt. Mein Alter achtete in früheren Jahren nicht darauf und die Papiere lagen unberührt im Schranke, bis sie in meinen Besitz übergingen.

Ist dieser hier — der Marquis deutete auf Robert — Ihr Bruder?

Nein! Er ist nicht einmal verwandt mit mir; ich bat ihn blos, mich zu begleiten, weil es in hiesiger Gegend nicht rathsam ist, allein über Feld zu gehen. Nun wollen Sie so gütig sein wegen der Briefe?

Geben Sie her, ich denke, wir werden damit bald zu Ende sein.

Grasel und Robert ließen sich auf einer Bank in der Nähe des Krankenlagers nieder.

Sechzehntes Kapitel.

Die Briefe.

Während Grasel aus seiner Brieftasche ein Päckchen hervorsuchte, es vorsichtig auseinander schlug, waren die Blicke Roberts mit fast ängstlicher Spannung auf die Papiere geheftet, von deren Inhalt er eine Lösung jenes Räthsels hoffte, welches ihm seit Monaten so viele trübe Stunden verursachte.

Gabriel nahm den ersten Brief, den Grasel ihm überreichte.

Es war ein kurzes Schreiben ohne Adresse und ohne Unterschrift; an der Stelle der letzteren befand sich ein „L.“

Dieses Billet, erklärte der Marquis, ist an einen Herrn gerichtet und enthält die Weisung, er möge sich beeilen, eine Reise anzutreten und so schnell als möglich zurück zu kehren. Es sei die höchste Zeit, und kein Tag dürfe mehr versäumt werden. Wie Sie sehen, fehlen Unterschrift und Adresse.

Grasel überreichte dem Marquis ein zweites Papier, welches dieser mit erhöhter Aufmerksamkeit durchflog. —

Sonderbar, murmelte er, und schüttelte überrascht den Kopf.

Nun, fragte Grasel, was lesen Sie in diesem Briefe?

Das Papier in meinen Händen ist kein Brief, versetzte der Marquis, sondern es enthält die Aufzeichnung einer Reihe von Vorsichtsmaßregeln, die in Vorschlag gebracht werden, um die Entbindung einer Frau geheim zu halten.

Um die Entbindung einer Frau geheim zu halten! rief Grasel und blickte Robert Zeiner bedeutungsvoll an.

Dieser erblaßte und kämpfte mit dem um sich greifenden Bangen, welches schier in Angst ausartete.

Gabriel selbst war von dem Inhalte so angeregt, daß er auf die beiden Andern keine Acht hatte, folglich auch den Eindruck nicht gewahrte, den seine Worte hervorbrachten.

Mein Herr, sprach Gabriel nach einer Weile, möchten Sie uns den Inhalt deutlicher angeben? wer war die Frau, wie hieß sie? ....?

Davon ist hier nichts zu lesen, erwiederte der Marquis, der Schreiber dieser Zeilen — den Schriftzügen nach zu urtheilen ist er ein Mann — zählt nur die Reihe von Vorkehrungen auf, ohne daß einer bestimmten Person oder eines bereits geschehenen Vorfalles gedacht würde. Das Ganze ist sehr vag und unbestimmt gehalten, und verräth mit keiner Silbe, wo und unter welchen Verhältnissen Aehnliches statt gehabt.

Grasel nahm das Papier wieder in Empfang und überreichte dem Kranken ein drittes Schriftstück.

Der Marquis entfaltete es und las.

Das hier, sagte er, ohne die Unruhe, die sich auch seiner bemächtigte, verbergen zu können, ist das Konzept eines Briefes, in welchem Jemand meldet, daß er am Orte der Bestimmung angelangt sei, daß er mit seinem Bekannten, dem Teichmüller, gesprochen —

Mit dem Teichmüller! riefen Grasel und Robert wie aus einem Munde —

Gabriel blickte sie erstaunt an,

Um Gottes Willen, bat Robert, lesen Sie weiter, weiter —

Der Marquis fuhr in seiner Uebersetzung fort:

Das Weib des Müllers wäre einverstanden, das Kind — gleichviel ob Knabe oder Mädchen — würde von

ihnen angenommen, sie werden es für ihr eigen ausgeben —

Wer schreibt diesen Brief? unterbrach Grafel den Marquis.

Es ist blos ein Konzept, dem jede Unterschrift fehlt, antwortete dieser, doch Sie waren vorhin bei Erwähnung des Teichmüllers so bewegt? Kennen Sie einen Teichmüller?

Ja, mein Herr, wir kennen Einen, wir wissen — doch das sind Dinge, die nicht hierher gehören, darum bitten wir, lesen Sie weiter.

Und der Marquis überkam ein weiteres Schriftstück.

Kaum hatte er dieses entfaltet und angeblickt, so entfuhr ein Ruf der Ueberraschung seinen Lippen, die beiden Anderen hörten ihn den Namen „Anton Perinell" aussprechen.

Anton Perinell fragte Robert schnell.

Der Schloßherr von Hohenstein? setzte Grafel hinzu.

Diese Zeilen, entgegnete Gabriel, sind an ihn gerichtet.

Von wem?

Die Unterschrift besteht blos in den Buchstaben „A. v. L."

Und der Inhalt?

Der Inhalt — doch bevor wir davon sprechen, Sie scheinen Herrn Perinell zu kennen?

Ob ich ihn kenne! rief Robert schmerzhaft.

Was ist der Inhalt dieses Briefes? drängte Grafel, um eine nähere Erklärung Roberts vor einem Fremden zu verhindern.

In diesen Zeilen wird Herr Anton Perinell ermächtiget, den neugeborenen Knaben zu dem Teichmüller zu bringen; der Knabe soll den Namen Robert führen, und niemals das Geheimniß seiner Geburt erfahren.

Grafel schaute Robert mit triumfirendem Blicke an und sagte:

Siehst Du, daß der alte Schurke Dich belog Wenn er, wie er sagte, der Vater des Kindes war, wozu bedurfte er die Ermächtigung eines zweiten, um es zum Teichmüller zu bringen?

Als Gabriel diese Worte vernahm, sagte er:

Es gehört wenig Scharfsinn dazu, aus Ihrer beiderseitigen Theilnahme, aus Ihren Bemerkungen zu erkennen, daß Sie mich in Bezug auf diese Briefe mit einer Unwahrheit bedienten. Diese Papiere sind Ihnen wichtiger, als Sie mich glauben machen wollen.

Um Vergebung, mein Herr, unterbrach Robert den Marquis, so viel ich mich entsinne, war bis jetzt von dem Werthe der Papiere für uns noch gar keine Rede, ich gestehe Ihnen daher, daß diese Papiere für mich von besonderem Interesse sind, denn ich kenne den Teichmüller und kenne auch jenen Robert, den Herr Anton Perinell zu dem Teichmüller ins Haus brachte; ich weiß daß der arme Robert seit Monaten vergebens das Geheimniß seiner Abstammung zu enthüllen wünscht, und daß er die Lösung des peinlichen Räthsels von diesen Papieren erwartet, fahren Sie daher fort, uns mit deren Inhalt bekannt zu machen, im Namen des von seinen Eltern Verstoßenen bittten wir Sie darum!

Grafel reichte dem Marquis ein weiteres Schriftstück.

Gabriel, dessen Verwunderung von Minute zu Minute stieg, entfaltete kopfschüttelnd den Brief, doch kaum hatte er ihn zu lesen begonnen, so fuhr er wie aufgeschnellt vom Lager empor und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus.

Robert und Grafel sprangen auf und näherten sich ihm.

Mein Gott! rief der Erstere, fast eben so aufgeregt wie der Marquis, was haben Sie gelesen? was entdeckt?

Gabriel blieb auf dem Lager sitzen, bebte und stierte den Brief an.

Die beiden Anderen drangen in ihn, sich zu erklären.

Ich soll sprechen, antwortete er, und bin kaum des Wortes fähig. Dieser Brief fällt wie Sonnenlicht auf eine mir bisher dunkle Begebenheit in meiner Familie —

Ihrer Familie?

Ja, ich finde hier wie durch ein Wunder Aufklärung, die ich anderwärts vergebens gesucht; o, Perinell, schändlicher Lügner, nicht ein Mädchen, wie Du mir sagtest, sondern ein Knabe war es, dessen Geburt Du mitverheimlichen halfst, es ist jener Robert, den Du zum Teichmüller brachtest.

Robert und Grafel erstaunten nun noch mehr, als sie vernahmen, daß auch der Fremde Ursache habe, sich über den Schloßherrn von Hohenstein zu beklagen, er spricht von seiner Familie, gehörte Robert auch dazu?

Plötzlich wendete sich Gabriel zu Robert und sagte:

Sie äußerten vorhin, den Teichmüller, so wie jenen Robert zu kennen, erzälen Sie mir von ihm, ich bitte Sie darum.

Nicht so, mein Herr, nahm jetzt Grafel das Wort, fordern Sie keine Erklärung, bevor Sie eine solche gegeben. Sie sind uns noch den Inhalt dieses Brief schuldig. Seien Sie aufrichtig, und dann wollen wir es auch sein. Wenn Sie Grund haben, sich für jenen Robert zu interessiren, so sind wir im Stande, Ihnen die ausführlichsten Mittheilungen zu machen, doch wünschen wir vorher zu wissen, woher Ihre Theilnahme für ihn rührt?

Woher meine Theilnahme rührt, rief Gabriel, wissen Sie, und daß Sie mir damit ein Geheimniß abfordern, welches man Fremden nicht so leicht entdeckt!

Vergessen Sie nicht, daß wir im Besitze dieser Papiere sind, die Ihnen, wie Sie selbst sagen, bereits einen großen Dienst erwiesen, wer weiß, was die noch übrigen Briefe enthalten! Lassen Sie den günstigen Zufall, der uns hier zusammengeführt, nicht unbenützt verstreichen, seien Sie aufrichtig gegen uns, wir wollen es auch Ihnen gegenüber sein. Was ist's also mit jenem Robert? Gehört er zu Ihrer Familie?

Ja, versetzte Gabriel, er ist ein Glied meiner Familie, er ist — mein Bruder.

Ihr Bruder? rief Grasel.

Sein Bruder! schrie Robert, und stürzte auf den Kranken zu, faßte seine Hand und drückte sie an die glühende Stirne.

Der Marquis, betroffen, überrascht, verwirrt, begriff das räthselhafte Gebahren des jungen Mannes nicht, bis Grasel zu ihm sagte:

Fassen Sie sich, mein Herr, freuen Sie sich mit ihm. Ihr Herz muß es Ihnen wohl sagen, wenn Robert Zeiner, der Ziehsohn des Teichmüllers, Ihr Bruder ist, dann umarmen Sie diesen da, denn der ist Robert Zeiner!

Ein Aufschrei Gabriels machte Robert emportaumeln, doch eben so schnell sank er dem Kranken wieder in die Arme und die Brüder hielten sich mehrere Minuten lang umschlungen.

. . . .

. . . .

Während dieser Zeit stand Grasel schweigend am Bette und betrachtete die Gruppe mit der größten Theilnahme.

Plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke.

Diese Papiere, sprach er bei sich, enthalten für die beiden Brüder die Lösung wichtiger Geheimnisse, Roberts Bruder ist in seinen Familien-Angelegenheiten eingeweiht und kennt sicher die einzelnen Glieder derselben; von ihm werde ich erfahren, wer das theure Wesen ist, dessen Bildniß ich bei diesen Briefen fand —

Der Räuber dachte den Gedanken nicht aus, sondern holte rasch das Medaillon hervor, das holde Frauenbild, das er wie seinen Schutzgeist verehrte und anbetete.

Und als die Brüder, gleichsam um frisch aufzuathmen, die Umarmung lösten, näherte sich Grasel dem wie aus einem süßen Traume erwachenden Marquis und fragte ihn:

Kennen Sie diese Frau?

Und kaum hatte Gabriel das Bildniß angeblickt, so erfaßte er es mit Hast und rief:

„Heiliger Gott, meine Mutter, Robert, das ist unsere arme Mutter!"

Und beide Brüder hielten das süße Bild in den zitternden Händen und Beide weinten Thränen der innigsten Rührung, der heißesten Kindesliebe.

. . . .

. . . .

Der Marquis rang sich zuerst aus diesem Strome der erschütterndsten Gemüthsbewegungen empor.

Ach, mein Herr, wendete er sich zu dem stummen Zeugen dieser Scene, wie kamen Sie zu diesen Briefen? Woher erhielten Sie dieses uns theuere Bild? Wer sind Sie?

Wie diese Briefe und dieses Porträt in meinen Besitz kamen, antwortete der Gefragte, werde ich Ihnen ein andermal erzählen. Wer ich bin? Ich habe keinen Grund, die Wahrheit Ihnen jetzt noch zu verhehlen. Ich bin ein armer Freibursch aus dem Waldviertel, ich bin — der Grasel!

Ende des dritten Buches.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Ein Zwischenspiel.

Nur ein kurzes Zwischenspiel!

Wir können Ihnen die Störung nicht erlassen, wir müssen Sie der Erkennungsscene der beiden Brüder entführen und Sie neuerdings nach Wien versetzen.

Wir fühlen zwar, es ist grausam, den Leser, kaum daß er nach langen Mühen und Leiden den süßen Quell theilweiser Befriedigung erreicht, bevor er sich erlabt wieder fort zu zwingen und neuen Plagnissen zuzuführen, allein wo zum Stoffe mehrere Fäden sich durchkreuzen, fahren zwei Schifflein hin und her und der kundige Weber würde übel thun, nur Eines in Bewegung zu setzen, statt beide abwechselnd spielen zu lassen.

Während dieser langen Szenenreihe von dem Abende an, wo Grafel den Zeiner Robert vom Tanze beim Höhriegel in Unter-Ravelsbach abholen ließ, bis zum Nachmittage, wo er in dem Marquis Gabriel L'Espine einen Bruder fand, schritten auch in Wien die Begebenheiten vorwärts und unsere Pflicht als eines gewissenhaften Erzälers erheischt, Alles, was mit diesem Gemälde in Verbindung steht, mitzutheilen, damit wir dann beruhigten Gemüthes zu den Hauptfäden der

Begebenheiten zurückkehren und unseren Stoff mit Ruhe zu Ende weben können.

Damit jedoch dieser Theil der Erzälung durch keine Länge beirre, damit das Nebenflüßchen sich nicht zur Breite des Hauptstromes ausdehne, behandeln wir das Ganze als ein Zwischenspiel und zwar wie bereits gesagt.

Nur ein kurzes Zwischenspiel!

Je gedrängter wir uns fassen eine um so erhöhtere Aufmerksamkeit erbitten wir uns von den Lesern; Sie werden in diesem Intermezzo nicht nur bereits Geschehenes erfahren, sondern auch Einsicht in die Minen gewinnen, die angelegt wurden, um die Katastrofe dieses Gemäldes herbeizuführen.

Die Hauptszenen dieses Theiles unserer Erzälung würden Ihnen ohne Exposition völlig unverständlich sein.

Der Vorhang hebt sich — das Intermezzo in der Residenz beginnt.

. . . .

Die Szene ist in jenem ansehnlichen Gebäude auf der Seilerstätte.

Dame Judith hat eben ihre Toilette vollendet, als ihre Kousine Aurora eintrat und einen fremden Herrn meldete, der sie zu sprechen wünschte.

Wer ist er?

Ich weiß es nicht.

Wie heißt er?

Er will nur Dir seinen Namen nennen.

Laßt ihn herein, sagte Judith unwirsch, was doch manche Leute zudringlich sind, gewiß wieder eine Bettelei!

Die schöne Stirne wurde wolkig, der Augenhimmel verfinsterte sich, den sonst süßen Mund umspielten bittere Zuckungen.

Das Aeußere des eintretenden Fremden war nicht geeignet, den Unmuth der Dame zu verwischen, er hinkte ein wenig und war rothhaarig; auf seiner Fisiognomie lagerte ein Zug verwegener Schlauheit, seine ganze Erscheinung, trotz der anständigen Kleidung, widerte an, man mußte sich zwingen, ihm in's Antlitz zu schauen.

Judith hatte einen demüthigen Bittsteller erwartet und hörte sich zu ihrem größten Erstaunen in einer nichts weniger als ehrerbietigen Weise anreden.

Madame, begann der Rothhaarige, ich bin so frei Sie aufzusuchen. Ich habe mich bei der Polizei um Ihre Wohnung erkundigt und diese war so gütig, mir Ihre Adresse mitzutheilen.

Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Mein Name ist D. Mayer.

Judith sah den Fremden nach der Seite an.

Sie werden schon verzeihen, erwiderte sie mit einem spöttischem Lächeln, wenn ich mich mit dem D. Mayer nicht zufrieden gebe. Es gibt hier zu Lande so viele Schmidt, Müller und Mayer, daß man leicht in Irrung geräth, wenn man keinen Taufnamen weiß.

Sie wünschen meinen Taufnamen zu wissen? Wie aber, verehrte Madame, wenn ich gar nicht getauft worden wäre? Ist Ihnen an dem D. gar so viel gelegen, so nennen Sie mich meinethalben Daniel Mayer oder Dietrich Mayer, oder Dominik Mayer, oder gar David Mayer, mir ist es ganz gleich, ich werde mich zu allen diesen Namen bekennen.

Was wünschen Sie mein Herr?

Der Ton dieser Frage verräth Ungeduld, ich bedaure dies, Madame, denn was ich von Ihnen wünsche, ist vor Allem Geduld, ohne diese kommen wir nicht zum Ziele.

Ich zweifle, mein Herr, daß das was Sie Ihr Ziel nennen, auch das meine ist.

O doch, Madame, wir Beide haben, ohne daß Sie es wußten, ein und dasselbe Ziel angestrebt, und — ich bitte Sie ja nicht zu erschrecken — ich habe jenes Ziel bereits erreicht und Sie noch nicht. Den Preis, der an jenem Ziele zu erringen war, habe ich bereits eingesteckt, und wenn Sie dort ankommen, werden Sie das Nestchen leer und den Vogel bereits ausgehoben finden.

Mein Herr ich verstehe Sie nicht, wollen Sie sich deutlicher erklären?

Mit Vergnügen, deshalb kam ich ja zu Ihnen, nur muß ich Sie bitten, daß Sie erlauben, mich niederzulassen, denn unsere Unterhaltung wird ein wenig lange dauern.

Judith wies ihm ihr gegenüber einen Platz an, Herr Mayer setzte sich und begann:

Madame, Sie kamen vor mehreren Monaten im Auftrage der Pariser Polizei nach Wien —

Mein Herr —

Ich bitte Sie recht sehr, mich nicht zu unterbrechen, wozu auch? Sie haben gar keine Ursache, sich vor mir zu geniren, es wäre höchst lächerlich, wenn zwei Mohren zusammenträfen und der eine verhüllte sich das Gesicht, um vor dem Andern seine schwarze Farbe zu verbergen. Also weiter, ohne daß wir uns Zwang anthun. Sie kamen damals nach Wien, um einen gewissen Karl Ludwig, der sich für Ludwig den Siebzehnten hielt oder ausgab, in Ihre Netze zu ziehen und ihm gewisse Papiere zu entlocken, mit denen er seine Identität mit dem verschollenen Königssohne beweisen könnte. Es gelang Ihnen den Kronprätendenten auf eine kluge Weise bei sich einführen zu lassen, Karl Ludwig ahnte nicht, daß seine neue Freundin zugleich die Vertraute des Herrn Decazes in Paris sei und ließ sich wahrhaftig von Ihren Netzen umgarnen.

Der Plan, wie Sie ihn entworfen hatten, war gut, aber er erforderte Zeit, um das Vertrauen ihres Opfers

zu gewinnen, mußten Sie es in sich verliebt machen und vollkommen einschläfern. Sie näherten sich daher langsam aber mit sicheren Schritten Ihrem Ziele. Wozu sollten Sie sich aber auch übereilen? An einen Verrath war nicht zu denken, und damit Ihnen von einer andern Seite nicht in's Handwerk gepfuscht werde, hatten Sie gleich beim Beginne Ihrer Operation an Herrn von Decazes folgende Zeilen geschrieben:

„Daß dazu Zeit und Gelegenheit gehören, braucht wohl nicht erwähnt zu werden, ich bitte daher inständigst, zu veranlassen, daß mir die hiesige Polizei nicht vorgreife, wodurch man Gefahr liefe, wohl der Person, aber nicht ihrer Papiere habhaft zu werden, die sie — wie ich höre — sichern, ganz unverdächtigen Händen anvertraut hat u. s. w. u. s. w."

Sie sind betroffen, mich eine Stelle Ihres Briefes wortgetreu zitiren zu hören, wenn Sie wünschen, will ich Ihnen Kopien mehrerer Ihrer Brife vorlegen, um mich bei Ihnen als ebenbürtigen Mohren zu legitimiren.

Sie glaubten daher mit Recht, sich nicht übereilen zu dürfen und warteten gelassen den Zeitpunkt ab, wo Herr Karl Ludwig ein Manuskript, in welchem er der Welt die Legitimität seiner Ansprüche zu beweisen hoffte, vollendet haben würde, um ihm dann dieses Manuskript, so wie die als Belege dienenden Originaldokumente auf eine listige Weise zu entlocken und ihn solcher Weise für die jetzige französische Regierung unschädlich zu machen.

Dies, verehrte Dame, war Ihr Ziel. Zufälliger Weise hatte aber auch ich dieses Ziel im Auge.

Sie, mein Herr? fragte Judith betroffen.

Ja, Madame, ich der D. Mayer, oder wenn Sie lieber wollen, der Daniel, Dietrich, Dominik oder David Mayer, habe auch ein theilnehmendes Auge auf den Herrn Karl Ludwig geworfen, ich benützte die menschenfreundlichen Fingerzeige, welche ich in Ihren Berichten vorfand,

erkundschaftete mit vieler Mühe den Ort, wo der Prätendent seine Dokumente aufbewahrte und in diesem Momente habe ich mein Ziel bereits erreicht.

Die Dame entfärbte sich.

Wär's möglich? stammelte sie? die Lippen mit den Perlzähnen verwundend.

So wahr ich Mayer heiße, Madame, es ist so! Die Papiere des Herrn Karl Ludwig befinden sich in den Händen der Polizei, und er selbst sitzt bereits im Polizeihause in der Krebsgasse in Gewahrsam *). Sie sehen demnach,

*) Die Episode mit dem falschen Ludwig XVII. ist keineswegs, wie mancher Leser vermuthen dürfte, erdichtet und mit Gewalt in diese Erzälung hineingezerrt worden. Der Verfasser des bereits im fünften Kapitel des ersten Theils erwähnten Druckwerkes über die sozialen Zustände Oesterreichs unter Kaiser Franz dem Ersten erzält von einem Besuche, den er damals im Polizeigefängnisse in der Krebsgasse dem Accessisten C. abstattete, der Schulden halber dort in Arrest saß.

Wir übergehen die weitläufige Schilderung der „Wiener Bastille," wie der Verfasser das Gefängniß nennt, und geben seine Mittheilung von dem Momente wörtlich wieder, wo er die Stube des Accessisten betrat. Da erzält er nun:

„Das Kerkerstübchen sah auf einen kleinen Hof, auf welchem „einige Stockwerke übereinander, mehrere Gitterfenster öffneten. Mit „halbem Ohre die Fanfaronaden meines Wirthes hinnehmend und „den Blick auf das Fenster geheftet, gewahrte ich draußen etwas „baumeln, erkannte auch bald ein an einem Zwirnsfaden von einem „Unbekannten über uns herabgelassenes, flatterndes Zettelchen, dar„auf ich jenen sofort aufmerksam machte. Kaum hatte er das Ob„jekt erblickt, als er sichtbar erschreckt aufspringt, mit Hast zufährt, „die Depesche vom Faden löst, sie entfaltet, liest und noch einmal „liest und es nicht entziffern kann."

„Ich bitte Sie, lesen Sie, was soll das heißen?"

„In französischer Sprache war da etwas gekritzelt, augenschein„lich mit der Stielspitze eines bleiernen Löffels geschrieben, aus „dem sich beiläufig entnehmen ließ: „Man hat mir mein Schreib„material genommen, senden Sie mir Ersatz!"

„Herr Gott, wie dumm!" rief mein Wirth, „Abends nach der „Visitation — wie schreib' ich das?"

Madame, ich hatte ein Recht zu behaupten, wir beide haben nach einem und demselben Ziele gestrebt und ich bin Ihnen zuvor gekommen.

„Ich diktirte es ihm, er befestigte die Antwort an der Angel „und auf flog das Fischlein."

„Nachdem er das Fenster geschlossen und sich gesetzt hatte, war „das quecksilberne Wesen an ihm verschwunden, er sah ernst und „fast gealtert aus, sagte dann, wieder zu sich gekommen: „Wissen „Sie, wer über uns wohnt?"

„Nun?"

„Ludwig der Siebzehnte!"

„Wirklich schien er diesesmal nicht zu radotiren und selbst der „Getäuschte zu sein. Er zeigte mir einen Pack Briefe von sauberer „Hand, eng geschrieben, die Autobiografie des mit ihm korrespon„direnden Herzogs von Normandie enthaltend und genau mit „dem übereinstimmend, was mehrere Jahre später Witt-Döring „von seinem Kerkergenossen in Turin veröffentlichte. Daß einer jener „Abenteurer sich zur Zeit des Accessisten in der Haft des Wiener „Polizeihauses befand, bestätigen die Lukubrationen ebenfalls. „Was an dieser Episode wahr, was nicht, kann hier um so schick„licher dahin gestellt bleiben, als der Kunstgriff, in der Maske des „unglücklichen Königssohnes Fortuna zu machen, seit Nauendorfs „Auftreten bis zum Uebermaß kompromittirt ist." . . . . .

Zur selben Zeit befand sich im Polizeihause auch ein französischer Oberst gefangen, der eines Komplottes zur Entführung des Herzogs von Reichstadt beinzichtiget war — dieses Komplott bildet einen Theil der Handlung in meinem Romane: „Der Congreß zu Wien" — der Accessist C. machte auch die Bekanntschaft dieses Herrn und der Autor obenerwähnten Buches meldet darüber:

„Der praktische Sinn des Accessisten schien alsobald den fetten „Hasen, den ihm das Glück mit diesem erotischen Männlein in die „Küche getrieben, herausgefühlt zu haben, und da er das Franzö„sische zur Noth verstand, bald nach meinem Besuche aber die „Freiheit und seine Stellung wieder zurückerhielt, so könnte man „annehmen, daß er von den Bekenntnissen dieses Genossen, gleich„wie von den Episteln des Kronprätendenten, irgend „einen in solchen Fällen angemessenen Gebrauch gemacht habe" —

Auf diese Fakten gestützt, glaube ich die Einführung der Episode mit Ludwig XVII. in meinem Romane hinlänglich gerechtfertiget.

Die Gründe, welche mich dazu veranlaßten, waren erstens, um eine bis jetzt wenig bekannte, gleichzeitige Thatsache in die

Judith befand sich in einer unaussprechlichen Verwirrung, sie wußte nicht, was sie thun, was sie erwidern solle.

Die Mittheilung dieses Menschen machte, das der Vollendung nahe Gebäude ihres Planes mit einem Schlage zusammenstürzen, die lang angestrebte Beute war ihr entrissen, ihre Mission verunglückt; ein Listigerer hatte ihr den fetten Bissen knapp vor der Nase weggeschnappt und sie saß nun da ein Stück des abgerissenen Fadens in der Hand, ohne Hoffnung, das fortrollende Knäuel je wieder zu erreichen.

Herr Mayer verhielt sich einige Minuten still, um den Eindruck, den seine schlimme Kunde hervorgebracht, nicht zu schwächen, dann fuhr er fort:

Herr Hofrath Sieber in Wien wird sich schmeicheln, besser bedient zu sein, wie Herr Decazes in Paris, es ist dies nicht Ihre Schuld und nicht mein Verdienst, sondern blos eine Fügung des Zufalls, der mich einen näheren Pfad finden ließ, auf dem ich Ihnen zuvorgekommen bin, das ist Alles. Sie haben vortrefflich manövrirt und ein Talent entfaltet, welches Ihnen meine ganze Hochachtung gewann, so zwar, daß ich mich veranlaßt fühle, Ihnen Beweise des Vertrauens zu geben, welches mir Ihr Geist eingeflößt hat.

Die schöne Frau blickte Herrn Mayer fragend an.

Dieser kreuzte die Finger seiner Hände in einander, lächelte tugendhaft vor sich hin und sagte:

Ich bin so frei, auf die eigentliche Ursache meines Besuches zurück zu kommen. Ich habe ein Geschäft in

---

Handlung meines Buches zu verweben, und zweitens, um durch diese Episode einen Frauen-Charakter einzuführen, der, wie durch mündliche Tradition hinlänglich bekannt ist, das Netz stricken half, welches über Grasels Haupt zusammenschlagen sollte.

Anmerkung des Verfassers."

Aussicht und für dieses Geschäft wünsche ich, Sie als meine Verbündete zu besitzen. Sie sehen mich forschend an, ich glaube mich doch deutlich genug ausgedrückt zu haben.

O ja, mein Herr, versetzte jetzt die Dame, Sie sprechen so deutlich, daß man Sie nicht mißverstehen kann; allein was berechtiget Sie, mir einen solchen Antrag zu stellen?

Mein Vertrauen auf Ihren Geist, zu Ihrem richtigen Kalkul. Ihre wenn auch sehr wohl eingeleitete, so doch mißlungene Operation wird Ihnen bei Ihrem Pariser Chef keineswegs förderlich sein, er wird die Schuld hievon Ihnen beimessen, während wir hier wissen, daß Sie vortrefflich gearbeitet haben und Ihren Werth zu schätzen verstehen; wenn Sie nun uns Ihre Hilfe zu einer wichtigen Operation leihen und diese, wie ich hoffe, gelingen wird, so können Sie sich in Wien den Stein im Brett wieder erobern, den Sie in Paris verloren haben, außerdem ist die Summe von einigen tausend Gulden, die in sicherer Aussicht steht, eine so wünschenswerthe Acquisition, daß Sie nicht halb so viel Geist besitzen müßten, als Sie wirklich besitzen, wenn Sie meinen Antrag zurückweisen würden.

Judith lächelte und erwiederte:

Sie überhäufen mich derart mit Komplimenten, daß, wenn ich sie ernstlich nähme, ich wirklich in Verlegenheit geriethe, was ich Ihnen darauf erwiedern soll. Zum Glücke ist dem aber nicht so; Sie haben mich überlistet und rühmen meinen Geist, weil Sie damit nicht mir, sondern nur sich selbst eine Artigkeit sagen. Ich gönne Ihnen den Triumf von ganzem Herzen und bin nicht abgeneigt, die nächsten Lorbeeren mit Ihnen zu theilen.

Herr Mayer ergriff entzückt die sammtweiche Hand der schönen Dame und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

Ich habe mich nicht getäuscht, rief er begeistert, die Schönheit der Frau paart sich bei Ihnen mit dem Geist des Mannes und dem Thatendurst des Jünglings, mit Ihnen vereint, bebe ich vor keinem Unternehmen zurück, Arm in Arm mit Ihnen fordere ich alle Verschwörer und Spitzbuben in die Schranken.

Handelt es sich um eine Verschwörung? fragte die schöne Frau.

O nein, Madame, die Verschwörungen gehören in ein anderes Departement, um welches ich mich nicht kümmere, dort wirkt das schwere Geschütz, während in meiner Abtheilung nur leichte Artillerie thätig ist; die Mohren dort sind ganz andere Mohren wie unsereins, sie sind nicht nur schwarz, sondern sie glänzen auch, dort ist die Elite des Mohrenthums und unsereins versteigt sich nicht dahin. Das Geschäft, welches ich Ihnen proponire, ist ganz unpolitischer Natur.

Sie machen mich neugierig.

Um so besser, denn die Neugierde steigert die Aufmerksamkeit und diese zu erregen und wach zu erhalten ist mein Zweck. Sagen Sie mir, Madame, haben Sie den Namen Grasel schon nennen gehört?

O ja.

Wissen Sie auch, daß man auf die Einbringung dieses Räubers einen Preis von viertausend Gulden gesetzt hat?

Ich habe die betreffende Preisausschreikung gelesen.

Wissen Sie ferner, daß der Zustandebringer dieses gefährlichen Verbrechers, abgesehen von dem Honorare, sich bei den hiesigen Sicherheitsbehörden einen recht guten Namen erwerben würde?

Ich kann mir's denken, versetzte Judith, doch — setzte sie rasch hinzu — Sie werden mich wohl nicht einladen, Ihnen in dieser Angelegenheit beizustehen?

Warum nicht?

Judiths Antlitz verrieth den verletzenden Eindruck, den diese Zumuthung bei ihr hervorbrachte, der Rothkopf jedoch achtete nicht darauf, und fuhr nach seiner letzten Frage fort:

Ich sehe keinen Grund, der Sie verleiten könnte, mir in dieser Angelegenheit Ihre Hilfe zu versagen!

Sie werden mir doch nicht zumuthen, mich in Situationen zu begeben —

O Madame, unterbrach sie der Andere, unritterliche Gedanken waren mir nie geläufig, ich habe die dem Frauengeschlechte schuldige Achtung noch nie verletzt. Ich bürge Ihnen, daß Sie keinerlei Gefahr ausgesetzt, daß Sie überhaupt Wien nicht verlassen sollen, ferner daß Sie in keine Situation gelangen, wo Ihr Frauengefühl auch nur durch einen Hauch getrübt werden könnte.

Diesen Zusicherungen zufolge scheinen Sie mit Ihrem Plane bereits im Reinen zu sein?

So ist es, Madame.

Es ist demnach auch der Part bestimmt, dessen Ausarbeitung mir zufiele?

Ja, meine Wertheste. Der von mir entworfene Plan zerfällt sistematisch in zwei Theile, zur Ausführung des ersten Theiles ist unumgänglich eine Dame erforderlich, und diese Rolle hab' ich Ihnen zugedacht.

Nun denn, lassen Sie hören!

Sie begehren, meinen Plan zu erfahren, es soll geschehen, doch bevor es geschieht, wünsche ich auch Ihrer Theilnahme versichert zu sein.

Genügt Ihnen mein Wort?

O ja, denn wenn Sie sich beikommen ließen, es nicht zu halten oder zur Verrätherin zu werden, bleiben mir Mittel genug, es Ihnen zu vergelten.

Herr Mayer, Sie scheinen sehr rachsüchtig zu sein?

Ich übe gern Vergeltung.

Nun denn, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihren Antrag annehme.

Der Rothkopf faßte die ihm dargereichte weiche Hand, küßte sie und sagte:

Betrachten Sie diesen Kuß als das Siegel, welches unserem Bündnisse Weihe und Geltung gibt. Und nun hören Sie mich an.

Die Dame setzte sich zurecht und nahm die Positur einer emsigen Zuhörerin an und Herr Mayer begann;

Wie bereits erwähnt handelt es sich, der Person des berüchtigten Grasels habhaft zu werden; wie groß die Schwierigkeit dessen ist, beweist der Umstand, daß die Behörde veranlaßt wurde, eine Prämie auf die Einlieferung des Räubers auszuschreiben, welcher Umstand auch uns als Fingerzeig gelten muß, mit der größten Umsicht und Behutsamkeit zu Werke zu gehen. Diesem Räuber gerade an dem Leib rücken, ist eben so schwierig wie gefährlich, tausend Augen wachen für ihn und er entschlüpft wie ein Aal der Hand, die ihn zu fassen versucht. Die Aufgabe geht demnach dahin, sich hinterlistig und zwar nicht als Feind, sondern als Freund ihm zu nähern, sich in den Mantel gleicher Ansichten zu hüllen und mit dem Messer des Räubers zu bewaffnen; hat man solcher Art sein Vertrauen gewonnen, dann bedarf es nur einer schicklichen Gelegenheit, den Arglosen zu überrumpeln und zu fassen. Um nun diesen zweiten Theil meiner Operation auszuführen, bedarf es eines ersten, in welchem jener gleichsam vorbereitet wird, und dessen Ausführung Ihnen anheimfällt.

Judith erhöhte ihre Aufmerksamkeit wo möglich noch mehr und Herr Mayer fuhr fort:

Grasel ist außergewöhnlich listig vorsichtig und mißtrauisch, um daher in seine Nähe zu gelangen, um unbelauert mit ihm zu verkehren oder gar um sein Vertrauen zu erwerben, muß die Bekanntschaft auf eine so

feine Art eingeleitet, die Schlinge so entfernt von ihm gelegt und so täuschend mit grünen Reisern bedeckt werden, daß sein Auge, wenn auch noch so scharf, die Falle nicht ahnen kann. Um nun diese Täuschung möglich zu machen, habe ich folgendes ersonnen:

Vor ungefähr acht Monaten wurde aus dem Waldviertel eine Dirne hieher geliefert, von der es in dortiger Gegend allgemein bekannt war, daß sie Grasel's Geliebte sei. Der Räuber vereint bekanntlich die Eigenschaften eines vaterländischen Karl Moors und Don Juan's in sich und zählt eine Menge Favoritinnen, deren Eine, wie gesagt, im hiesigen Polizeihause gefangen ist.

Das Mädchen heißt — Katharina.

Diese „Kathi" ist nicht nur eine sehr hübsche, sondern auch sehr verschmitzte Dorfschöne, die bei ihrem Liebhaber guten Unterricht genossen haben mag, denn bis zu diesem Momente gelang es noch nicht, sie zu einem Geständniße zu bewegen und alle Mittel, die man deshalb anwandte, blieben fruchtlos; Kathi ist weder zu einem Geständniße noch viel weniger zu Enthüllungen zu bewegen und man wußte am Ende nichts Klügeres zu thun, als sie sitzen, oder wie man sich in unserer Geschäftssprache ausdrückt, „dunsten" zu lassen.

Dieses Mädchen habe ich mir nun zum bewußten Werkzeuge erkoren. Sie Madame werden so gütig sein, sich zu diesem Mädchen einsperren zu lassen —

Judith fuhr überrascht empor, der Rothkopf drückte sie so sanft als möglich wieder auf ihren Sitz und sagte:

Nur keine Uebereilung und keine unzeitige Prüderie! Ich bitte Sie, Madame, sich mit meiner Proposition vertraut zu machen, und Sie werden nach und nach einsehen, daß sie gar nicht so abschreckend ist, als Sie Ihnen im ersten Augenblicke vorkommen mag. Unter dem Vorwande einer Reise verlassen Sie die Wohnung, keine Seele wird erfahren, wohin Sie sich begeben oder wo

Sie weilen. Bürgerlich und einfach gekleidet werden Sie in das Gefängniß gebracht, wo Grasel's Geliebte sich befindet.

Hier beginnt Ihre Aufgabe, die keineswegs leicht ist. Sie müssen die Dirne täuschen und glauben machen, Sie wären die Geliebte eines Einbrechers, dem die Polizei vergebens nachsetzt und statt dessen man Sie festgenommen hat. Dieser Geliebte bin ich, Sie nennen meinen Namen und schildern mich so, wie ich wirklich bin. Dies Alles muß nach und nach mit kluger Berechnung geschehen. Sie machen Ihre Mittheilungen unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, suchen indem Sie vertrauen, die Zuneigung der Dirne zu gewinnen vermeiden es aber sorgfältig nach ihren Geheimnissen zu forschen, ja noch mehr, wenn Kathi mittheilsam werden sollte, so halten Sie sie davon zurück, mahnen zur Vorsicht u. s. w., kurz Sie vermeiden Alles, was den Verdacht des Mädchens erwecken könnte.

Eines Tages, wenn Sie das Brodlaibchen, welches Sie täglich erhalten, erbrechen, werden Sie darin ein Zettelchen finden; die Dirne muß dies bemerken, Sie stellen sich, als suchten Sie es ihr zu verbergen, endlich gestehen Sie ihr, das Zettelchen komme von mir, Ihrem Geliebten, und Sie zeigen es ihr; es wird darin die Rede von Flucht sein.

Einige Tage später erhalten Sie auf dieselbe Weise nebst Papier und Bleifeder ein zweites Billet, in welchem ich Ihnen den Plan zur Flucht ausführlich auseinandersetze und mittheile, daß es mir gelungen ist, den Gefangenwärter mit einer bedeutenden Geldsumme zu bestechen.

Ihre Freude über die in Aussicht stehende Befreiung wird bei der Dirne nicht ohne Wirkung bleiben, der Wunsch frei zu werden, wird auch in ihr erwachen und Ihre Aufgabe ist es, dies zu befördern.

Sie folgen meiner Aufforderung, schreiben eine Antwort und stecken diese heimlich dem Gefangenwärter zu. Sie versprechen der Dirne, mich dahin zu vermögen, daß ich auch ihre Leidensgefährtin mitbefreie, wobei es sich von selbst versteht, daß Sie dieser Bitte Katharinen's erst nach längerem Zögern nachgeben. Ihre Aufgabe besteht aber darin, daß die Dirne ohne es zu merken, jenen Weg verfolge, den wir ihr vorzeichnen.

Die Flucht wird dann in einer Weise ausgeführt werden, daß Katharina die List nicht ahnen kann; wir verlassen Wien; indem wir die Straße nach Mähren einschlagen. Unter dem Vorwande, außer Land zu fliehen, verlassen Sie uns und kehren nach Wien zurück, ich aber bleibe in Katharinen's Gesellschaft und ernte von Grasel den Dank für die Befreiung seiner Geliebten.

Dies ist in Kurzen der rohe Entwurf meines Planes die Details werden sich erst im Verlaufe der Ausführung ergeben und können in Vorhinein nicht bestimmt werden.

Da es aber nothwendig ist, daß wir während der ganzen Zeit Ihrer Thätigkeit in Verkehr mit einander bleiben, so wird man Sie wöchentlich einige Male unter dem Vorwande, zum Verhör geführt zu werden, aus dem Gefängnisse abholen und in eine Stube bringen, wo wir ungestört mit einander sprechen können und Sie mir den Stand der Dinge mittheilen, damit wir von Zeit zu Zeit unsere Verabredung treffen und je nach den Ergebnissen die Details festsetzen. Die Grundidee des Ganzen bleibt jedoch fix und bildet das unverrückte Ziel dem wir zusteuern müssen.

So Madame, ich bin jetzt zu Ende, und ich hoffe Sie werden mit der Ihnen zugetheilten Rolle zufrieden sein.

Judith überlegte nur eine kurze Weile, dann sagte sie:

Ich nehme mein Wort nicht zurück, doch wünsche ich, daß wir uns auch über den Antheil verständigen . . .

Herr Mayer fiel ihr in die Rede:

Sie haben recht, wir wollen auch diesen Punkt ordnen. Ich bin nicht unbillig und verspreche Ihnen den dritten Theil der Prämie.

Warum nur den dritten Theil? Da Ihr Plan nur aus zwei Theilen besteht, deren Einen ich ausführen muß, so denke ich, es möge die Prämie auch in zwei Theile zerfallen . . .

Seien Sie gerecht, Madame, und erwegen Sie die Gefährlichkeit meiner Aufgabe —

Und Sie, vergessen nicht die Beschwerlichkeit der meinigen. Die schönsten Frühlings-, wahrscheinlich auch Sommermonate freiwillig in einem Gefängnisse zuzubringen, ist keine Kleinigkeit —

Es sei antwortete der Rothkopf mit Resignation, Sie sollen über keine Uebervortheilung zu klagen Ursache haben; wir theilen die Prämie in gleiche Hälften.

Judith schlug nun ein — das Geschäft war beschlossen — der Mohr und die Mohrin waren einig.

. . . .

. . . .

Unser Zwischenspiel ist zu Ende, wir kehren nach dem Waldviertel zurück.

Erstes Kapitel.

Die Brüder.

In der Teichmühle hatte sich in den letzten Monaten zu der Sorge auch noch der Kummer gesellt.

Herr Zeiner und seine Lari sahen den Zwang, den sich ihr Pflegesohn anthat, um seinen Gram zu verbergen und kümmerten sich nun ebenfalls und verwünschten

den unseligen Schwätzer, der dem Sohne das Geheimniß verrathen und damit den Frieden des Hauses verscheuchte.

Frau Lari versäumte auch keine Gelegenheit, sobald sie mit ihrem Manne allein war, diesen ihren Gefühlen Luft zu machen.

Du wirst es sehen, Martin, klagte sie ihrem Gatten, der Verrath kam von Feindes Zunge, oder war's Vorwitz, das ist auch möglich? Sprechen unbedacht, hat Manchen in Noth gebracht; Schweigen und Denken thut Niemanden kränken. Uns hat der Tückische nicht zugekonnt, deshalb hat er sich hinter den Jungen gesteckt, weil der Pfeffer den Zahn nicht beißen kann, so beißt er die Zunge. Wer hätt' es geglaubt, daß wir nach zwanzig Jahren erst für gute Saat schlimme Frucht ernten würden? Ja, ja, Schweigen ist nicht immer gut; hinter'm Berg halten, thut oft gar böse walten; es wird nichts so klar gesponnen, es kommt an's Licht der Sonnen; reicher Leute Kinder, armer Leute Rinder werden bald reif und Robert ist aus fürnehmem Hause, deshalb leidet es ihn bei uns nicht mehr und ich, ich hab' den Jungen so gern, als wär er mein eigen Kind.

So wie jedesmal erübrigte dem Teichmüller auch jetzt nichts, als seiner Gattin Trost zuzusprechen und zur Geduld und zum Vertrauen zu ermahnen.

Ja Martin, rief Frau Lari schluchzend, ich will Dir folgen, hundert Jahre unrecht ist noch immer keine Stunde Recht, wir aber haben zwanzig Jahre Recht gehandelt, uns darf nichts Böses geschehen; den schuldigen Mann geht's Grausen an, wir aber sind keine schuldigen Leute. Der Robert ist ein braver Mensch geworden, das verdankt er uns, wie die Zucht, so die Frucht, wie man die Kinder zieht, so hat man sie; wohlerzogen, hat nie gelogen. Komme, was da wolle, wir können der Zukunft ruhig entgegenschauen, wir haben keine Butter auf dem Kopfe, wir können schon in das Sonnenlicht gehen.

Und damit tröstete sich die Alte wirklich und sah der Zukunft getrost entgegen.

Was Robert betraf, so arbeitete er still, unverdrossen ließ keinen Klagelaut hören, selbst als Herr Perinell ihn mit einer Lüge abgefertigt, grämte sich dagegen im Stillen und harrte der Stunde entgegen, wo Grasel die ihm geleistete Zusage erfüllen würde.

Eine Botschaft, die ihm heimlich zugekommen, rief ihn von der Teichmühle fort; er entfernte sich nicht ohne Vorwissen der Eltern, und versprach in einigen Tagen zurückzukehren.

Allein schon am zweiten Tage seiner Abwesenhait begann der Frau Lari zu bangen, und sie jammerte über die Gefahren, denen sich der Junge ausgesetzt, ohne daß sie eigentlich wußte, warum und wofür?

Robert fand es nemlich für zweckmäßig, den Grund seiner Reise zu verschweigen, so wie er überhaupt seine Bekanntschaft mit Grasel als tiefes Geheimniß bewahrte.

Ich möchte nur wissen, wohin der Junge wieder gegangen ist? klagte die Müllerin, was hat er draußen zu suchen? Es ist wahr, es hat Mancher schon Forellen gefischt, wenn er auch ausging, Weißfischlein zu fangen, allein warum verhehlt er uns, was ihn hinauszieht? Er wird doch um Gotteswillen nicht in böse Gesellschaft gehen? Bei Lahmen lernt man hinken, ein böser Gesell führt den andern in die Höll'; machst Du Dich selbst zum Schafe, so beißen Dich die Wölfe; oder ist's vielleicht die Lieb', die ihn hinauszieht, nein, nein, da hätt' er mir schon längst was gesagt, wovon das Herz voll ist, läuft der Mund über; keuscher Mund und treue Hand gehen durch das ganze Land; die Lieb' macht blind, deswegen stolpert aber doch nicht Jeder, der verliebt ist; brave Mägdlein gibt es noch, nach schwarzen Kirschen steigt man hoch.

Die Angst der Alten wuchs von Tag zu Tage, bis sie endlich am fünften Abende ihr Ende erreichte; zur sel-

digen Zeit hielt nämlich ein Wäglein vor der Mühle, Robert sprang aus demselben, eilte stürmisch zur Mutter, zum Vater, umarmte sie freudig und rief ihnen zu:

Freut Euch mit mir, der Himmel hat meine Schritte gesegnet, ich hab' Euch und mir einen lieben Gast mitgebracht.

Einen Gast! rief Frau Lari in der Freudigkeit ihres Herzens, er ist uns willkommen, wo fünf satt werden, kann auch ein Sechster mitessen; aber wer ist der Gast?

Ihr sollt es schon hören, gleich sollt ihr Alles erfahren, nur helft mir den Kranken in meine Stube tragen, bereitet ihm ein Lager, aber schnell — schnell!

Frau Lari fuhr wie ein Blitz in's Haus, der Marquis L'Espine wurde vom Wagen gehoben und in Roberts Stube zu Bette gebracht.

Nun ging es an ein Fragen und Erzälen, daß darüber mehrere Stunden vergingen und da unsere Leser ohnedem wissen, was die Müllersleute erst erfahren mußten, so benützen wir die Zeit der Erzälung Roberts, ihnen nachträglich mitzutheilen, was sich in der Hütte der Mottinger Ros'l nach dem Erkennen der Brüder weiter begab.

Grasel, nachdem er dem Marquis seinen Namen genannt, hatte sich, die Briefe zurücklassend, fort begeben; er wollte kein störender Zeuge der Ergüsse brüderlicher Zärtlichkeit sein, er fühlte, daß er, was an ihm lag, bereits vollbracht hatte.

Im Freudenrausche, der ihre Sinne fast betäubte, achteten die Brüder es nicht; hierauf begannen dann die wechselseitigen Erklärungen und Mittheilungen.

Robert hatte freilich nur wenig zu erzälen, desto mehr aber Gabriel. Er verheimlichte dem Bruder auch nichts und bald lag die Vergangenheit vor dessen Augen offen da.

Die von Grasel zurückgelassenen Papiere, von Gabriel weiter durchlesen, setzen es außer allen Zweifel daß Ro-

bert der Sohn des Herrn von Wendheim und der Marquise L'Espine sei und daß er von den Verwandten seiner Mutter dazu verurtheilt war, den Namen seiner Eltern niemals zu erfahren.

Herr Anton Perinell, als Vertrauter des Herzogs von Lointier hatte es übernommen, das Kind bei dem Teichmüller unterzubringen und erhielt, wie die Brüder vermutheten, für diesen Dienst und zum Lohn für seine Verschwiegenheit Schloß Hohenstein zum Geschenk.

In den Freudenkelch der beiden Brüder fehlte auch der Wermuthstropfen nicht, und dieser war das Schicksal ihrer armen Mutter.

Darüber gaben die Papiere keine Aufklärung und das Räthsel des leeren Grabes in der Hohensteiner Gruft war noch immer nicht gelöst.

Bei der nun erwiesenen und am Tage liegenden Falschheit und Lügenhaftigkeit des Herrn Perinell war leicht zu erkennen, daß er auch in dieser Richtung hin den gewünschten Aufschluß zu geben verweigern und daß er keine erdenkbare Hinterlist verschmähen würde, um das Gewitter von seinem Haupte abermals abzulenken; die Brüder fühlten daher jetzt schon die Nothwendigkeit, keinen unüberlegten Schritt zu thun und mit Bedacht zu handeln.

Aus den beiderseitigen Mittheilungen ersahen die Brüder auch die sonderbare Laune des Geschickes, welches den Marquis mit dem Vater Grasel und Robert mit dem Sohne Grasel zusammengeführt.

Es ist in der That auffällig, bemerkte Gabriel, daß wir schuldlose und ehrenhafte Menschen, durch diese beiden Verbrecher unserem Ziele so nahe rückten und es vielleicht gar völlig erreichen werden. Wie aber mögen diese Papiere in die Hände jener Leute gerathen sein? Wie kam der junge Grasel zu dem Porträt unserer Mutter?

Robert erzälte dem Bruder, welchen Werth Grasel auf das Bild lege, und wie er, Robert, ihn einmal bereits vergebens gebeten, ihm das Gemälde zu schenken.

Und doch, antwortete der Marquis, müssen wir Alles anwenden, in den Besitz jenes Porträts zu gelangen, bedenke Robert, es ist das Bild unserer Mutter, ich werde ihm Geld dafür bieten, viel Geld und er wird sich diesem und unseren vereinten Bitten gegenüber nachgiebiger erweisen.

Was den Aufenthalt Gabriels in der Hütte beim Mottinger betraf, so stimmten die Brüder darin überein, daß ihm ein Ende gemacht werden müsse.

Man hatte zwar keine Ursache, dem Micherl, der sich in dieser Angelegenheit eben so uneigennützig wie tadellos benahm, zu mißtrauen, allein der Aufenthalt bei ihm war doch nicht ohne Gefahr, und wenn eine Verfolgung über den Räuber hereinbrach, auch mit Unannehmlichkeiten verbunden, welche die Brüder mit dem Schmerze einer zeitweiligen Trennung bedrohten, die ihnen in diesem Momente höchst unerwünscht kommen mußte.

Die Uebersiedlung Gabriels nach der Teichmühle wurde daher beschlossen und schon am nächsten Tage ausgeführt.

Wir sahen den Marquis in der Mühle anlangen, wir hörten die freudigen Aeßerungen Roberts, wir können uns das Staunen der Müllersleute ob dieser plötzlichen Veränderung in Roberts Gemüthe denken, eben so ihre spätere Verblüffung als sie gar hörten, der kranke Gast sei von mütterlicher Seite Roberts leiblicher Bruder.

O Du mein Jesulein! rief Frau Lari in einem fort, wer hätte das gedacht, wer hätte das nur geahnt? Berge und Thäler kommen nicht zusammen, aber Menschen finden sich; da hätt' ich mir eher Seide aus meinem Hirn gesponnen, als solche Gedanken! Stöbert sich der Teufelsjunge einen Bruder auf, ohne daß wir eine Ahnung von seiner Sippschaft hatten. Meiner Treu, diesmal war das Ei klüger als die Henne! Als er da herum ging und den Kopf hängen ließ, wußten wir recht gut, wo ihn der Schuh drückte, aber konnten wir ihm helfen?

Den Stein, den man nicht heben kann, muß man liegen lassen, wir dachten: „Kommt Zeit, kommt Rath; Aller Tage Ende ist noch nicht da; Zeit bringt Rosen! Rosen hat sie zwar nicht gebracht, dafür aber einen Bruder, einen tüchtigen Bruder und Blut ist kein Wasser, Verwandschaft ist keine Buttermilch. O, es wär' Mancher froh, wenn er von der Kuh gleich Käse melken könnt', damit er das Butterrühren erspare, aber nicht jeder hat das Glück, daß ihm ein Ochs kälbert. Robert, ich sag' Dir's, Du hast viel Glück, aber gutes Glück muß man regieren, böses überwinden; Glück und Glas, wie bald bricht das; je größer das Glück, desto größer die Gefahr, wer sich nicht fürsieht, ist ein Narr!

Die Fluth der Sprüchlein drohete bei der Müllerin kein Ende zu nehmen, sie waren die Ableiter des Kummers, der Freude und jedes heftigeren Gefühles; erst wenn ihr ein ordentlicher Strom von Sprüchlein entquollen war, fühlte sie sich beruhigter,

Robert wich nicht von des Bruders Seite, er pflegte ihn, wartete sein und lauerte ihm jeden Wunsch an den Augen ab.

Tage und Wochen vergingen im seligen Beisammensein. Gabriel schritt seiner Genesung entgegen; schon konnte er am Arme des Bruders die Stube verlassen und in der Mühle sich an der milden frischen Frühlingsluft erlaben.

Der Frühling kam nämlich mittlerweile in's Land gezogen und begann als der von dem lieben Herrgott privilegirte, einzige und wahre Erzeuger natürlicher Blumen seine Freikunst auszuüben und Feld uud Flur mit seiner Waare zu überschütten.

Und kaum daß er seine duftigen Erzeugnisse in einer großen, großen Blumenausstellung zur Schau stellte, kamen auch schon die lüsternen Käufer und Schmarotzer herangesummt, und herangekrochen, das Gänseblümchen fand seine kriechenden Verehrer, der Schmetterling umgaukelte die

Raupe mästete sich grün und der Roßkäfer wälzte sich wollüstig im Blüthenstaub, vielleicht hoffend, durch die erborgte äußere Hülle für einen Goldkäfer zu gelten.

Die Teichmühle lag wieder da in der neu geschmückten Umramung und Berg und Wald athmeten balsamische Düfte und der Marquis L'Espine sog mit ihnen neue Kraft, neues Leben ein.

Welche Plane schmiedeten die Brüder, welche Hoffnungen hegten sie für die Zukunft?

Vor Allem wollten sie Gabriels vollkommene Genesung abwarten, dann gedachten sie selbander dem Herrn Perinell auf Hohenstein einen Besuch abzustatten und nicht zu weichen, bis sie Aufschluß über das Schicksal ihrer armen Mutter erhalten.

Von dem Ergebnisse dieses Besuches sollte es ferner abhängen, ob sie im Lande verbleiben oder um Aufschlüsse zu erlangen, eine Reise nach Paris antreten würden?

Da Gabriel auf seine Briefe von Wien keine Antwort erhielt — der Leser weiß jetzt warum — so schrieb er weder an den Freund noch an Judith. Der Strom der neuen Aufregungen spülte die früheren Gefühle hinweg; mit der Gegenwart und Zukunft beschäftigt, dachte er weniger an die Vergangenheit und grämte sich auch nicht über das Stillschweigen derjenigen, die ihn, wie er meinte, vergessen hatten.

Wir überlassen die Brüder ihrer Freude, welche seit Gabriels Anwesenheit in der Teichmühle wieder eingekehrt war — das Glück, welches Herr Zeiner den Rücken gekehrt hatte, wendete ihm neuerlichst wieder das lächelnde Antlitz zu, Frau Lari fand wieder unzählige Sprüchlein, die sie in ihrer Redseligkeit auskramte, so wie der Frühling seine natürlichen Blumen.

Das Unglück, sagte sie, muß man überbößen, schlägt es mit einem eisernen Hammer auf uns los, muß man ihm einen Kopf von Stein entgegenstrecken; Leiden dauert

nicht immer, Ungeduld machts nur schlimmer; kein Unglück ist so groß, es ist wieder ein Glück dabei; wenn man den Strang zieht, läuten die Glocken, wenn man keine Stiefel hat, geht man in Socken; ein Zwiebel hat neun Häute, gerade so viel braucht der Mensch im Unglück, um es zu ertragen; die Armen sind Gras, die Reichen sind Bäume, im Sturme ist das Gras besser daran als die Bäume; es ist kein Dörflein so klein, es ist einmal des Jahr's Kirchweih darein; es begegnete Manchem unser Herrgott wol, wenn man ihn grüßen möcht; wem Gott helfen will, dem gibt er einen Kopf von Stahl, eine Hand von Gold und ein Herz von Fleisch und Blut. So sagte auch mein seliger Vater, der Schulmeister in Meißau war, der liebe Gott verleihe ihm eine selige Urstätt und uns ein langes Leben.

Der Marquis sah bei diesem Sermon seinen Bruder lächelnd an, Robert nahm Mutter Lari in seine Arme und versiegelte ihr den Mund mit kindlichen Küssen.

Zweites Kapitel.

Die Rosenburg.

Sei uns gegrüßt, Du verlassenes, verwittertes Gemäuer, einst der Stolz edler Geschlechter, ein Prachtbau majestätisch herabschauend von deinem Hügelthrone und jetzt — jetzt ein Bild der Zerstörung, eine verwesende Leiche!

Einige Male schon führte der Weg uns in deine Nähe, aber damals war es uns noch nicht gegönnt, deine Räume zu betreten, jetzt erst ist der Augenblick gekommen, jetzt wirst du zum Schauplatz dieser Erzälung, jetzt heiße uns willkommen.

Wir schreiten am linken Kampufer durch das Schönthal, ein ziemlich steiler Waldpfad führt uns hinan zu deinem Eingange und von dem Hauche vergangener Jahrhunderte angeweht, stehen wir mit heiliger Scheu vor der äußeren Ringmauer.

Wach auf zum Leben du stolzer Bau und erzäle uns, was du in vergangenen Jahrhunderten Großes und Prächtiges geschaut, erzäl uns von den Leiden und Freuden, deren Zeuge Du gewesen, von den Festen und Kämpfen jener Geschlechter, die vergangen und vergessen sind, die in deinen Grüften modern und deren Andenken von deinen Trümmern bedeckt wird.

Horch, was ist das?

Trompetengeschmetter und Paukenwirbel tönen uns im Geiste entgegen, ja, ja, hier, innerhalb der Ringmauer noch vor der eigentlichen Burg, das ist der große Turnierhof, von drei Seiten umsäumt mit sanftgewölbten Arkaden, Pfeiler, die sich zu Bogen bilden, von einer Breite, daß zehn Zuschauer in einem jeden derselben Raum haben; noch heut zu Tage stehen fünfundvierzig solcher Bögen.

Die Zeit mit ihrem unwiderstehlichen Gebiß hat an diesem Gemäuer genagt, trotzdem aber sieht man noch an den Wänden, Pfeiler und Bogen, Ueberreste von Malereien, mit denen sie einst vollkommen bedeckt und geziert waren.

An der vierten Seite gegen die Burg zu ist dieser Hof durch eine niedere Mauer begrenzt, in welcher vierzehn Nischen eingedrückt sind; wohl sieht man noch die Piedestale von Stein mit den Namen der römischen Helden, die sie einst trugen, aber die Statuen sind fort, die Stürme der Zeit haben sie verweht, sie sind spurlos verschwunden wie morsche Blätter, welche der Nord aufwirbelt und durch die Lüfte fegt.

In diesem Hofe haben einst eiserne Männer ihre Rosse

getummelt, haben die Wucht ihrer Streiche gewogen und die Länge ihrer Schwerter gemessen.

Jetzt herrscht Leichenstille, die Waffenspiele sind mit ihren Kämpen zu Grabe gegangen, Trompeten und Pauken sind verstummt, der Turnierhof ist öde, Eidechsen rascheln über die Stechbahn, tummeln sich übermüthig umher und turnieren schäckernd mit einander, grün gehäutete Recken mit langen Schweifen zum Wahrzeichen, und mit Ahnen, die hinüber bis zum Nilstrome, zurück bis in die Zeiten der Faraone datiren.

Vom Turnierhofe führt eine Art Triumfbogen, Piramiden stolz mit Löwen geziert, zur Brücke über den Burggraben.

Eine der Säulen zeigt an ihrem Fußgestelle eine in Stein gehauene Rose, die Sage will in der Form der Blume den Grundriß der Burg erkennen und leitet davon den Namen „Rosenburg" *) her.

---

*) Das „Urbarium von Rosenberg 1659" nennt die Herren von Roggendorf als die ersten Besitzer dieses Schlosses, welche es im Jahre 1487 an die Brüder Jakob und Christian Grabner verkauften. Das Schloß blieb durch mehr als ein Jahrhundert dieser Familie zu eigen und wurde, wie bereits erwähnt, Anno 1593 durch Sebastian Grabner und seine Hausfrau renovirt. Als diese starb, verkaufte Herr Grabner das Schloß (1604) an die Jörger, die es jedoch ebenfalls nicht behielten, sondern schon sechs Jahre später (1610) an den evangelischen Herren- und Ritterstand abließen, der es jedoch ebenfalls schon im nächsten Jahre veräußerte.

Anno 1614 kam es in den Besitz des Herrn Vincenz Muschinger zu Gumpendorf, kaiserlicher Kammerdirektor, der den Garten anlegte, und mehrere Erweiterungen veranlaßte, so daß die Rosenburg eine kleine Stadt für sich bildete und im Stande war, nach damaligem Maßstabe ein kleines Heer aufzunehmen.

Während des dreißigjährigen Krieges war die Burg bald von der kaiserlichen bald von der schwedischen Soldateska besetzt und litt großen Schaden.

Nach Maschinger's Tode ging der Besitz nacheinander in mehrere Hände über und gelangte endlich durch Heirat an die gräfliche Familie Hoyos von Sprintzenstein.

Jenseits des Grabens fußt stark und massiv der Thorthurm, er enthält eine Halle für die einstige Wache, eine Stube für den Thorwärtel, ja sogar die finstere Oeffnung eines Verließes.

Zwei zierliche Gallerien schmücken den Thurm, an einer derselben prangt eine große Wappentafel, die folgende Inschrift trägt:

„Anno 1563 Jahr nach unsers Erlösers und Selig„machers Jesu Christi Geburt hat dieses uralte Schloß „Rosenburg am großen Kamp meistentheils von neuem „erbaut und renovirt der Edel und Gestreng Herr Herr „Sebastian Grabner zu Rosenburg und Pottenbrun auf „Siebenbrun Fürstlich Durchlauchtigkeit Erzherzogen Ma„thias von Oesterreich Fürschneider und Frau Johanna „Grabnerin eine geborne Freyin von Pollhaimb und War„tenburg sein Ehlich Gemal. Der beeden Salomon am „24. Cap. spricht: Durch Weisheit wird ein Haus ge„baut und durch Verstand erhalten."

Ober dem Thore außen findet man die Inschrift:

„Salomon am 14. Das Haus der Gottlosen „wird vertilget aber die Hütte der Frommen wird ge„deihen."*

Nun gelangt man in den ersten Burghof. Links sieht man einen Flügel der Burg, rechts rückwärts am Rande eines zweiten Grabens steht ein anderer Thurm; in den Graben hinab, der einen Teich enthielt, führt eine Treppe; zwei Säulen, die einen Balkon tragen, sind vom Hofe hinaus gebaut.

*) Die zahlreichen Bibelsprüche, von denen wir hier nur zwei zitirten, verrathen gleich den protestantischen Ursprung. Die Grabner sowohl wie die Jörgner bekannten sich zur neuen Lehre, wo zu jener Zeit das benachbarte Horn den Herd des Protestantismus bildete, geschah der Neubau der Rosenburg in so großartigem Stile, um den zahlreichen Ständeversammlungen Raum zu bieten. Die Rosenburg nahm gewissermaßen den Rang einer protestantischen Bundesfestung ein.

Neuerdings überschreiten wir eine Zugbrücke wandeln durch eine Thorhalle und jetzt erst befinden wir uns in dem dritten, in dem innersten Burghofe.

Welch ein Leben mag einst hier gewaltet haben.

Aus dem Hintergrunde schaut uns ein Kapelleneingang entgegen, noch jetzt verzieren hübsche Fensterrosen das Gemäuer, ober der Thüre heftet ein Stein, eingemauert im Jahre 1587 zum ewigen Gedächtniß jenes Herrn Sebastian Grabner dem die Rosenburg ihre Renovirung verdankte, links im Hofe steht der Ziehbrunnen, rechts erhebt sich eine Freitreppe, schön und bequem, die Stufen von breiten Quadern, und rund im Hofe herum prangten einst an dem Gesimse Standbilder von gebranntem Thon, die bis auf wenige, wie z. B. ein Kaiser Domitianus u. s. w, völlig verschwunden sind.

Und nun erst das Innere der Burg!

Stuben, Gemächer, Zimmer und Korridore wechseln in großer Zahl ab, Alles verwüstet, Alles zerstört. Nur ein Kabinet mit einer reichen Stukkadurdecke ist ein wenig erhalten und gibt Zeugniß von der ehemaligen Pracht, den Estrich bilden farbige Ziegeln fein glacirt.

Zwei Prunksäle, ein großer und ein kleiner, mochten ehedem ein Ganzes gebildet haben und erst später geschieden worden sein.

Im letzteren sieht man noch die Tribüne, wo die alten Pfeifer und Geiger musiziret und die „Ehrsamen und Edlen Herrn Herrn" und die „tugendsamen Frauen" sich erlustieret haben.

Im großen Saale war die Decke getäfelt und mit mithologischen Figuren geschmückt, das Täfelwerk so wie der alte Ofen wurden vor Zerstörung bewahrt und nach Laxenburg gebracht.

Was ist heute aus diesen Prunksälen geworden!

Wenn der Edel und Gestreng Herr Herr Sebastian Grabner zu Rosenburg und Pottenbrun auf Siebenbrun,

wenn der Fürschneider des Erzherzogs Mathias von den Todten auferstünde und nach echt türkisch-russischem Brauch seine Prunksäle zu Getreidespeicher degradirt sähe, er würde sich straks wieder niederlegen und weiter schlafen, um sich den Schmerz zu ersparen, über die undankbare Mühe, die er sich gab, sein Andenken durch Pracht auf die Nachwelt zu bringen.

Aus dem Saale führte eine Thüre auf eine ganz gedeckte Altane, die über den Kamp hinüberschaut und eine herrliche Aussicht gewährt.

An der unteren Saalecke ist ein Thurm angebaut; der Weg zu ihm geht über den Dachboden, eine freie Gallerie schwebt in luftiger Höhe, und eine überraschende Fernsicht bietet sich von dort aus weithin gegen Horn, und das Kampthal hinab.

Außer diesem Hauptgebäude gehörte zur Rosenburg ein Meierhof mit weitläufigen Ställen, eine Bäckerei, eine Schmiede, zwei Getreidekästen und ein eigenes Brauhaus, woraus zu schließen, daß der edle Herr von Grabner der Lehre der Biermanen gehuldigt, trotz der frommen Bibelsprüchlein, womit er die Wände seiner Burgkapelle beschrieben.

Aber noch sind wir nicht zu Ende. Dort an die eine Seite des Turnierplatzes stößt der Burggarten; er ist terassenförmig aufgeführt, ein Pavillon begrenzt ihn und darin ist ein Badhaus, wohin Wasserleitungen führen, die noch jetzt bestehen, deren Ständer noch vor wenigen Jahren sichtbar waren.

An der Gallerie des Burggartens erhebt sich eine Säule von Stein, die einst zum Andenken an eine Seuche am Fuße des Berges errichtet worden war. Sie trägt folgende Inschrift in Versen:

„Anno 1620 Jar
Jederman offenbar
Und zu Rosenberg sein

Gestorben Gros und Klein
Sigmund Schreiber
300 Mann und Weiber
Wie ander Kinder Klein
Gott wollt inen gnedig sein
Uns behuden vor Gefarn
Amen das wird wahr.“ *)

Aber nicht nur ober, sondern auch unter der Erde hatte die Rosenburg ihre Räume: ein großer Keller, der Raum für 2000 Eimer bot, ein kleinerer, der ganz in Flinz **) gehauen war und endlich unterirdische Gänge.

Turnierhof, Söller, Verließ, Kapelle, Burggarten, feste Mauern und mindestens ein unterirdischer Gang, das waren von jeher die Hauptbestandtheile der Burgen. Wenn der Feind stürmte und die Vertheidiger auf keine Möglichkeit einer Rettung mehr hoffen durften, dann flohen sie durch den Gang unter der Erde und retteten sich in's Freie.

Daß ein so weitläufiger starker Bau wie die Rosenburg solcher Gänge nicht entbehren durfte, war daher natürlich.

Einer der geheimen Wege öffnet sich neben dem Brunnen im dritten Hofe und endet draußen außerhalb der Gartenmauer. Ein anderer hatte in einer Nische der Gartenmauer seinen Anfang, führte abwärts in den Wald und mündete in einer Felsenkluft, die den Namen das „Herrenloch“ führt.

Es mögen sich einst wol durch dieses Loch wer weiß welche Herren gerettet haben, jetzt aber — das heißt

*) Ein altes „fliegendes Blatt“ von der Rosenburg erzält ebenfalls von 300 Mann, die wegen eines unschuldig gerichteten Knaben erstochen wurden und die „300 Mann und Weiber“ in obiger Inschrift, deren Todesart nicht angegeben ist, erinnern unwillkürlich daran.

**) Eine Art Eisenstein, auch Stahlerz genannt.

zur Zeit unserer Erzälung — hätte dieses Loch füglich das Grasel loch genannt werden können, denn hier war es, wo der listige Räuber der Oberwelt entschlüpfte, um unterirdisch sich zu bergen, wenn — so wie es jetzt der Fall war — die Verfolgungen zu drohend wurden und die Gefahren zu rasch aufeinander folgten.

Welch' ein trauriger Aufenthalt!

Draußen kos'te der Frühling mit der Mutter Erde und hier unten ist's noch Winter, außen ist's warm und trocken und hier feucht und kalt, außen grün und duftig, hier grau und dumpf, außen leuchtet goldiges Sonnenlicht und hier brennt ein Lämpchen in einer Nische, um durch einen todtmatten Schein die herrschende Finsterniß zu verscheuchen; eitles Bestreben! das Dunkel spottet des schwachen Lichtes, es thut, als fliehe es, und bleibt doch schon nach wenigen Schritten stehen und lauscht und scheint über die Ohnmacht seines Feindes in's Fäustchen zu lachen.

Und innerhalb dieses kleines Lichtkreises sehen wir eine Feuerstelle, einiges Geschirr und etwelche Trinkgefäße; unweit davon auf einer von Stroh aufgeschichteten Lagerstätte liegt Grasel und schaut sorglos in die Oelflamme hinein und denkt . . . wer weiß woran?

Wer vermöchte bei einem Menschen, der ein so bewegtes, ein so gefahrvolles Leben führt, wie Grasel, wer vermöchte bei einem so leidenschaftlichen Gemüthe, bei einem so widerspenstigen Geiste zu errathen, woran er eben denkt?

Seine Erinnerungen jagen nach allen Seiten und zerstreuen sich nach allen Richtungen.

Die frohen Abende, die er bei Musik und Tanz in den Schenken verbrachte, die gefahrvollen Situationen, wo er den Gefahren entwich, entschlüpfte oder die Fesseln, die ihn schon umschlangen, kühn und kräftig zerriß, die süßen Stunden, die er in den Armen seiner Geliebten verkos'te

kurz die Bilder seines ganzen Lebens umkreisten ihn flüchtig wie eine tanzende Runde und keines hielt an, keines weilte bei ihm, jedes beeilte sich, aus seiner Nähe zu kommen, als scheute es eine zweite Berührung mit dem Räuber.

Doch plötzlich stockte der quecksilberige Reigen, der geistige Irrwischtanz verwehte wie Rauch, und von allen allen Bildern blieb nur Eines vor seiner Seele, und wollte nimmer von ihm weichen.

Grasel gab sich keine Mühe, dem Eindruck dieser Erinnerung sich zu entwinden, er übergab sich ihm vielmehr so wie der gewandte Schwimmer sich dem Zuge des Stromes überläßt.

Das Bild seiner M u t t e r war vor ihn getreten, machte alle anderen Erinnerungen fliehen und behauptete allein standhaft den Platz.

Der Räuber überließ sich willig diesem Gedankenstrome, der ihn zurücktrug bis in seiner Kindheit Tage.

Da entsann er sich nun auch jener Nacht, wo er in der Teichmühle aus der Kutsche des Herrn Anton Perinell die Brieftasche entwendete, das Portrait für sich behielt und dann mit dem Vater daheim die Papiere durchmusterte, als plötzlich seine Mutter hinzutrat, im Nachtkleide, unheimlich wie ein Gespenst, aber nicht wie ein böser Geist schreckend, sondern wie ein guter bittend, überredend und warnend.

Die ganze Szene spielte sich noch einmal vor ihm ab und das Gedächtniß des Knaben, treuer wie das des Mannes, wiederholte ihm sogar die mütterlichen Worte, die ihm jetzt wieder in den Ohren tönen, als ob sie erst gestern gesprochen worden wären.

Er glaubte noch seine Mutter zu hören, wie sie sagte: „Hans, geh in Dich, bessere Dich, laß Dich nicht zum Bösen verleiten, selbst von Deinem Vater nicht!“

Und dann wieder: „Weißt Du, was Dir bevorsteht,

wenn Du fortfährst, wie Du begonnen? Du wirst Missethat auf Missethat häufen, anfangs unentdeckt und verborgen, dann wird sich der Verdacht auf Dich wälzen und endlich die Gewißheit. Man wird auf Dich fahnden, Du wirst fliehen, Dich verbergen. Wie ein wildes Thier wirst Du Dich aus der menschlichen Gesellschaft flüchten müssen; der finstere Wald, die schwarze Höhle werden die Wohnung des Verbrechers sein, ausgestoßen aus dem Kreise der Bessern, wirst Du nur unter Deinesgleichen und Verbrechern heimisch aber niemals sicher sein!"

Sie hat wahr gesprochen, murmelte Grasel, ich werde verfolgt, ich bin ausgestoßen, ich lebe in Höhlen und Wäldern, aber warum? Verdien' ich dieses Loos? Für wen hab' ich die Verbrechen begangen? Für mich? Nein. Ich verwendete nicht den zehnten Theil dessen, was ich Anderen nahm, für mich, ich habe meine Beute unter die Dürftigen vertheilt, habe Hunger gestillt und Noth gemildert, noch kein Armer ist von mir ohne Hilfe gegangen!

Mit solchen Betrachtungen tröstete ihn der unglückliche Wahn, von dem er befangen war; sie waren es, die das Herbe der Erinnerung verwischten; doch sein treues Gedächtniß ruhte noch immer nicht, mit tückischer Geschäftigkeit wiederholte es ihm auch den letzten Theil der mütterlichen Rede.

„Tag und Nacht verfolgt," hatte sie gesagt, „Tag und Nacht in Angst und Ungewißheit schwebend, von Verrath umsponnen, wirst Du endlich vom Arme der Gerechtigkeit erfaßt werden, und dieser Arm wird Dich emporheben, wird Dich tausenden Menschen hinhalten zum warnenden Beispiele, Du wirst gewaltsam enden zwischen Himmel und Erde durch die Hand des Henkers!"

Grasel schauderte.

Sollte es möglich sein, murmelte er, sollte dies wirklich mein Loos sein? Nein, nein, Mutter, Du hast zwar

die Zukunft errathen, aber das Ende hast Du zu schwarz gesehen. Noch ist mein Leben nicht dem Henker verfallen, selbst wenn sie meiner habhaft würden. Ich kenne zwar die Gesetze nicht, aber so viel weiß ich davon, daß man bei uns Niemanden am Leben bestraft, der blos geraubt und gestohlen, ohne zu tödten. Meine Hände sind noch rein von Menschenblut, der Tod der alten Schindlerin lastet nicht auf meinem Gewissen, es war kein absichtlicher Mord und selbst das, was geschah, war gegen meinen Befehl und meinen Willen. Man kann mich einkerkern auf fünfzehn, auf zwanzig Jahre, ja, auf lebenslang, aber zum Tode verurtheilen, das kann man nicht.

Und er kehrte mit seinen Gedanken wieder zu jener Szene zurück, er entsann sich, wie er, der damals sechsjährige Knabe, vor Schreck über die Worte der Mutter sich furchtsam zum Vater geflüchtet, um bei ihm Schutz vor den Drohungen zu suchen und wie dann die Mutter, in Thränen ausbrechend, ihm zurief:

„Du fliehst vor mir, Hans! Merk Dir diese Stunde, Du wirst bitter bereuen, was Du jetzt gethan hast!“

Grasel lächelte wehmüthig, auch damit hatte sich seine Mutter geirrt; bis jetzt bereuete er noch nichts — ob später? Er zweifelte daran.

Sein Geist, von einem Wahn umschleiert, sah, was er beging, in einem anderen Lichte, als das unbefangene, freie Auge es erblickte; er glaubte, die Wohlthaten, der Armuth gespendet, tilgen auf der einen Seite die Schuld, mit der er auf der andern sich belud, er wähnte, der Zweck hebe das Verbrecherische der Mittel auf.

Der Räuber erhob sich vom Lager, die dumpfe Luft, die er schon seit mehreren Tagen einathmete, die Einsamkeit, die Todtenstille, die ihn umgaben, peinigten ihn, es drängte ihn hinaus unter Gottes freiem Himmel, in Gottes milde Luft.

Er erinnerte sich, daß heute wieder einer jener Tage

sei, wo der Mottinger Micherl um Mitternacht mit dem Speisekorbe im Schloßhof erscheinen müsse, da machte er sich denn auf, sich hinaus zu begeben und die Ankunft des treuen Genossen abzuwarten.

Mit sicheren Schritten eilte er den langen, wolbekannten Weg dahin durch den finsteren Gang, bis er an der Oeffnung in der Nische der Gartenmauer anlangte, wo er sich herauswand.

Auch hier war es gerade Nacht, aber wie ganz anders war diese Nacht, wie sehr unterschied sie sich von jener in dem unterirdischen Gange!

Der Himmel hing tiefblau über seinem Haupte, die Sterne glänzten und flimmerten wie Edelsteine, die sich im Lichtglanze baden, süße, milde Luft wehte ihn an und kühlte ihm Wangen und Stirne, Berg und Wald hauchten süße Düfte aus und er schlürfte sie wonnig ein.

Der Räuber wandelte einsam durch die verlassenen Räume, er trat leise auf, dämpfte das Geräusch seiner Schritte, damit ja die Nachtvögel in ihrem nächtlichen Treiben nicht gestört, aus ihrer Sicherheit nicht aufgeschreckt werden.

Waren sie doch, so wie er, auf die Dunkelheit angewiesen, begann doch auch ihr Lebenswerk erst dann wenn der Tag in's Grab sank und die Nacht mit ihren Schauern und Geheimnissen heraufstieg.

Der Räuber fühlte die Aehnlichkeit, die zwischen ihrem und seinem Leben obwaltete und schonte sie wie Genossen und Freunde.

Wer den Einsamen in stiller Nacht durch die Burgräume wandeln sah, hätte nicht an ein Gespenst, wohl aber — an einen Verwunschenen geglaubt, den ein Zauber verurtheilte, hier zu hausen, oder an einen Sünder, der sich selbst verdammt hatte, in dieser Verlassenheit abzubüßen, was er im Weltgetümmel verschuldet.

Grasel durchstrich die Höfe; das alte Mauerwerk starrte theilnahmslos auf ihn hernieder, die Fenster dünkten ihm schwarze, glanzlose Augen, Augen, die immer offen, aber trotzdem erblindet sind.

Jetzt langte er am Brunnen im dritten Hofe an, hier war die Stelle, wo der Mottinger Micherl verabredeter Maßen den Speisekorb verbarg und wo Grasel, wenn er den Genossen, so wie heute, zu sprechen wünschte, seiner harrte.

Der Weißkopf fand sich auch pünktlich ein und war sichtbar erfreut, als er den Anwesenden gewahrte.

Es kommt mir sehr erwünscht, sagte er, daß ich Dich hier treffe, ich habe Dir was mitzutheilen.

Ist vielleicht Einem der Unserigen ein Unglück begegnet?

Nein, das nicht; man hört, gottlob, nichts derartiges und es ist wieder Alles still, es rührt sich nichts Verdächtiges, unsere Verfolger scheinen zu schlafen —

Glaub' das nicht, Micherl, die schlafen nie, sie ruhen nur aus zu einem neuen Sprunge —

Und wir thun dasselbe, damit wir dann einen eben so großen Sprung zurück machen als sie vorwärts thun, doch jetzt hör' mich an, was ich Dir zu erzälen hab'.

Als ich das letzte Mal von hier heimging, begann Micherl zu erzälen, trat mir Dein Alter in den Weg und fragte mich, wo Du verborgen wärst?

Ich stellte mich einfältig und that, als wisse ich von nichts.

Aber Dein Alter ist kein heuriger Hase und sagte zu mir:

Micherl, mach mir keine Mäuse. Ich weiß, daß der Hansjörg irgendwo in der Nähe verborgen ist, und daß Du ihn mit Lebensmitteln versiehst. Ich muß mit dem Jungen sprechen und wenn ich Dir in stiller Nacht nachschleichen und Dich niederbrennen müßte, mir ist's gleichviel —

O, ich glaub's, sagte ich, und daß Euch wenig daran liegt, Einen mehr oder weniger niederzuschießen, Vater Grasel, das habt Ihr an Herrn Gabriel bewiesen.

Was sprichst Du da von Herrn Gabriel? Ich hab' auf ihn nicht geschossen —

O, stellt Euch nicht so unschuldig, wie die Jungfer beim Milchbrei.

Micherl, ich sag Dir, mach mich nicht bös, ich weiß von nichts; übrigens gehört das nicht hierher, was ich will ist, daß Du, wenn Du das nächste Mal zum Hansjörg kommst, ihm sagst, ich müße mit ihm sprechen, er solle mir Zeit und Ort bestimmen, wo wir zusammen treffen, die Antwort werde ich mir bei Dir holen.

Mit dieser Rede verließ er mich und ich war froh, ihn los zu sein. Jetzt bitt ich Dich, Hansjörg, erfülle den Wunsch Deines Alten, sonst setzest Du mich der größten Gefahr aus, abgesehen davon, daß Vater Grasel im Stande ist, mir nachzuschleichen und Deinen Versteck zu erspähen, was Dir doch gewiß auch nicht angenehm wäre.

Grasel bedachte sich eine Weile dann antwortete er:

Ich fürchte die Drohungen meines Vaters nicht in dem Maße wie Du, doch ich gebe nach, da es immerhin möglich ist, daß er mir Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen hat. Wenn er daher zu Dir kommt, so sag ihm, daß ich ihn heute über acht Tage, um die jetzige Zeit am „Herrenloch" erwarte.

Der Weißkopf war des günstigen Bescheides froh, der ihn in den Stand setzte, den Wünschen des „Vater Grasel" zu willfahren und verließ nach einer längeren Unterhaltung mit dem Freunde, die Rosenburg.

Grasel kehrte mit frischen Lebensmitteln versehen in seine unterirdische Behausung zurück.

Und wieder war es eine heitere, aber diesesmal eine mondhelle Nacht, an welcher die von dem jungen Grasel

mit seinem Vater bestimmte Zusammenkunft stattfinden sollte.

Schon eine Stunde vor der angegebenen Zeit war der Räuberanführer am Platze, damit sein Vater den Ausgangspunkt seines Versteckes nicht erfahre.

Grasel ließ sich im Schatten eines Baumstammes nieder und athmete mit Wohlbehagen die frische abendliche Waldluft, welche der Frühling milderte und versüßte.

Wie angenehm dünkte ihm die Nacht im Walde, nachdem er so viele Nächte im dumpfen Gange unter der Erde zugebracht.

Wie mir jetzt, dachte er, mag dem Gefangenen zu Muthe sein, der nach längerem Aufenthalte im Kerker in's Freie gelangt,

Sein Auge irrte wie unstät umher, bald war es der beleuchtete Gipfel eines Baumes, bald der Schatten eines Wölkchens, welcher so schnell wie dieses über den Felsen dahinflog, bald die schwarze Nacht eines gähnenden Abgrundes, die ihn beschäftigten. Bald vernahm er das Flügelrauschen eines Nachtvogels, bald das Geschrei einer Eule, die triumfirend den Sieg verkündete, den die Finsterniß momentan über das Licht errungen.

Die Zeit, welche er bis zur Ankunft seines Vaters zu warten hatte, verflog schnell, bald drang das Geräusch von Schritten in sein Ohr und er erkannte in dem Herannahenden seinen Vater.

Der alte Grasel, mit seinen Luchsaugen bemerkte den Sohn trotz der Dunkelheit, ging auf ihn zu und sagte:

Grüß Dich Gott, Hansjörg — bleib nur sitzen, ich bin müde und werde mich an Deiner Seite niederlassen, der Platz ist gut ausgesucht und wir können da bequem mit einander sprechen.

Nachdem der Alte Platz genommen, fuhr er, sich verwundert stellend, fort:

Na, Hansjörg, was ist's mit Dir? Du grüßest mich gar nicht, gibst mir keine Antwort?

Warum soll ich Euch grüßen? antwortete der Sohn, Ihr habt mich durch Drohungen genöthiget, hierherzukommen, was wollt Ihr von mir? Ihr wißt es recht wol, daß ich Euere Art, das Handwerk zu treiben, nicht billige, was drängt Ihr Euch in meine Nähe?

Hansjörg, Du vergissest, daß ich Dein Vater bin.

Ich wollt', ich könnte es vergessen, es wäre Euch schon längst das Handwerk gelegt. Ich rathe Euch laßt mir den Mottinger Micherl in Ruh und begebt Euch fort von hier, damit wir uns nicht begegnen und das Unglück des Einen das des Anderen nicht nach sich ziehe.

Eben deshalb habe ich Dich aufgesucht, eben deswegen muß ich mit Dir sprechen. Hör mich an, Hansjörg, Du bist ein muthiger, ein pfiffiger Bursche, Du hast Dir schon aus manchen Nöthen herausgeholfen. Du hast bis jetzt noch immer gesiegt, wo es galt, Deinen Feinden eine Nase zu drehen und durchzubrennen, aber es kann eine Zeit kommen, wo Dein Muth Dir nicht frommen, wo Deine List Dir nichts nützen wird, für diese traurige Zeit, fürchte ich, wirst Du keine Waffe besitzen, um Dich vor dem größten Unglück zu bewahren. Du hast schon Manches erlebt, trotz dem bist Du in gewissen Dingen unerfahren, denn Du warst noch nicht in Haft, Du hast wenig Begriff von dem Gange dessen, was man die Justiz nennt, ich fürchte, Du wirst, wenn Dich das Unglück einmal vor die Richter stellt, schmälich unterliegen, Du wirst auf dem unbekannten schlüpfrigen Boden fallen und nie mehr aufstehen. Es ist zwar wahr, ein zwanzigjährig Leben im Kerker ist auch nichts Angenehmes und es gehört eine zähe Haut dazu, es zu überstehen, wenn man es aber mit dem Tode durch Henkershand vergleicht, wenn man bedenkt, daß man im Kerker immerhin eine, wenn auch nur schwache Hoffnung hat, wieder frei zu werden, so ist es jedenfalls ein Gewinn für unsereins, statt

eines sicheren Todes die Möglichkeit einer einstigen Freiheit anzustreben. Schau, Hansjörg, unsere Schicksale sind miteinander verkettet, wenn man Einen von uns faßt, ist zwar der Andere noch nicht geliefert, aber die Gefahr für ihn ist doppelt größer denn vorher, und glaub mirs, ich fühl es in allen Gliedern, Sie werden nicht ruhen, bis sie uns haben.

Drittes Kapitel.

Vater und Sohn.

Wie ich merke, unterbrach der Sohn den Vater, ist die Angst über Euch gekommen, und Ihr stellt Euch an, als ob Ihr mir vorsichtige Lehren gäbet. Bemüht Euch nicht, Vater, ich bedarf ihrer nicht. Jeder von uns steht für seine Haut ein, er schütze sie daher, so gut er es vermag. Unsere Schicksale sind gar nicht so eng verkettet, wie Ihr sagt, was wir in früheren Jahren mit einander begangen, ist wenig und wird gering in die Wagschale fallen. Ob man meiner früher oder später habhaft wird, was braucht Euch daran zu liegen? Verbergt Euch, flüchtet Euch bei Zeiten oder unternehmt, was Euch sonst beliebt, mir ist's gleichgültig. Solltet Ihr früher wie ich festgenommen werden, so hab' ich deshalb nicht mehr zu fürchten, meine Verstecke wißt Ihr nicht, alle meine Freunde kennt Ihr nicht.

Hans, Du wirst doch nicht denken, daß ich im Stande wäre, den Verräther .....

Gebt Euch keine Mühe, Vater, fiel ihm der Andere in die Rede, Ihr kennt mich, ich kenne Euch; Ihr wißt, was ich vermag, ich weiß, was Ihr im Stande seid, wozu der Wortwechsel? Ich werde in dem Kampfe, den ich unternahm, nicht erlahmen und sollte das Unglück

über mich hereinbrechen, so zag' ich doch noch nicht, wenn mir auch vor den Gerichten jene Erfahrung mangelt, auf die Ihr Euch so viel zu Gute thut. Meine Hand ist rein von Menschenblut, ich habe gestohlen und geraubt, das wird man mir beweisen, und es wäre thöricht, es läugnen zu wollen; man kann mich einkerkern auf fünfzehn, auf zwanzig Jahre, aber mit dem Tode bestrafen kann man mich nicht. Ich bedarf also Euerer Rathschläge nicht, ich trag' ohnedem schwer genug an jenen, die Ihr mir gabt, als ich noch ein Kind war. Was Ihr wißt, behaltet und benützt für Euch; lügt, läugnet; Ihr werdet lügen, Ihr werdet Alles läugnen, ich weiß es im voraus, meinethalben verläugnet auch mich, ich verzeih' Euch Alles schon im vorhinein, durch mich soll Euere Lage nicht erschwert werden.

Hans, rief der Alte sichtbar erfreut, wär's möglich? Du versprichst mir das?

Ja, ich versprech' es Euch, antwortete der Sohn geringschätzend, nur verlaßt mich und kommt mir nicht mehr in die Nähe. Ihr seid ohnedem nur gekommen, um zu erfahren, was Ihr von mir zu besorgen habt, wenn es Euch schlimm erginge?

O Hans, ich sage Dir, es geht schlimm, es fangt an zu spucken an allen Orten, wohin man horcht, überall hört man's sagen: „Es wird dem Grafel bald ein Ende gemacht werden!" Ich bitt' Dich, Hans, nimm Dich in Acht!

Seid meinethalben außer Sorge, ich weiß, was ich zu thun habe —

Der Sohn erhob sich und offenbarte damit den Wunsch, dem Gespräche ein Ende zu machen.

Willst Du schon fort?

Ja, Vater.

Ich bin mit meinem Anliegen noch nicht zu Ende.

Was wollt Ihr noch?

Gib mir Geld, Hans, ich benöthige Geld.

Ich besitze kaum so viel, um in den nächsten Wochen dürftig auszulangen, ich kann Euch kein Geld geben.

Du bist schon wieder kahl?

Es geht mir so wie Euch, Vater; der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Wie magst Du Dich nur mit mir vergleichen, Du verdienst viermal so viel wie ich, allein Du weißt das Geld nicht zu schätzen, Du wirfst es hinaus.

Ich schalte mit dem, was mir gehört, nach meinem Belieben.

Du kümmerst Dich also gar nicht um Deinen Vater?

Habt Ihr Euch etwa je um mich gekümmert oder um Euer Weib, um meine arme Mutter? Wo ist sie? Ihr wißt es nicht. Lebt sie noch? Ihr vermögt mir's nicht zu sagen. Ich habe Euch schon oft genug gebeten, sie aufzusuchen, mir zu Liebe sie aufzusuchen, vergebens, Ihr denkt nicht an Andere, d'rum denkt man auch an Euch nicht; übrigens leidet Ihr keinen Mangel, ich wette, daß Ihr in diesem Augenblicke mehr besitzt, denn ich, der Euch aushelfen soll.

Der alte Grasel zog seine Stirne in düstere Falten und murmelte:

Du bist ein undankbarer Sohn!

Der Sohn trat wie drohend auf den Vater zu, sah ihn mit einem zermalmenden Blicke an und erwiederte:

Seid meiner Undankbarkeit froh, Vater, denn wär' ich's nicht, meine Dankbarkeit müßte Euch schlecht bekommen!

Damit kehrte er dem Alten den Rücken und verlor sich in den Wald.

Leichten Fußes, so daß ihm sein Vater heimlich nicht folgen konnte, eilte er auf wolbekannten Pfaden gegen die Rosenburg.

Aber noch hatte er seinen Zufluchtsort nicht erreicht, als plötzlich hinter einem Baumstamme hervor eine Gestalt trat und eine Frauenstimme ihm zutönte, welche die Worte sprach:

Hans, verweile!

Der Räuber blickte sie an, trat betroffen einen Schritt zurück, noch einen Blick, er hatte sich nicht getäuscht, er bebte vor Schreck, vor Wonne, sein Blut begann zu sieden, sein Herz drohte die Brust zu sprengen, Alles, Alles, was zwischen jetzt und seiner Kindheit lag, war mit Einem Schlage verweht, war verschwunden, vor ihm stand seine Mutter!

Viertes Kapitel.

Mutter und Sohn.

Mutter, Ihr seid es! rief der Räuber mit einem fast zärtlichen Tone und that eine rasche Bewegung, um sich der Greisin zu nähern, diese aber machte eine abwehrende Bewegung und erwiederte kalt, als hätte eine Mamorstatue die Worte gesprochen:

Bleib, Hans, ich habe Dich nicht aufgesucht, um mit Dir zu kosen, sondern um Dir ernste Vorstellungen zu machen, um mit Dir zu sprechen, wie eine Mutter mit einem entarteten Kinde sprechen muß, wenn sie sich nicht mit dem Verdachte belasten will, seine Verbrechen gebilliget zu haben.

Diese Worte kühlten das Blut des jungen Mannes merklich ab.

Es sind Jahre verflossen, seitdem wir uns nicht sprachen, sagte er traurig, wir finden uns endlich zusammen und Euer erstes Wort tödtet in mir die Freude des Wie-

versehens und das zweite ist ein unbarmherziger Vorwurf unbarmherzig weil wahr, weil schonungslos.

Unser Zusammenfinden, erwiederte die Mutter, hatte Dich erfreut, ich kann dasselbe von mir nicht behaupten. Ich habe mich davor gefürchtet, ich habe im voraus die Bitterkeit des Schmerzes geahnt, der jetzt mein Herz erfüllt, wo ich meinen Sohn vor mir stehen seh' mein Kind, welches ich geboren und genährt, mein Kind, welches zum Dank dafür mein Leben verbittert und vergällt hat, welches mir meine Tage mit Schmerz und Gram vergiftete und mich vorzeitig alt und grau machte. Ja, Hans, ich habe mich gefürchtet mit Dir zusammen zu treffen, denn Deine Hand ist vom Verbrechen besudelt, der Athem Deines Mundes riecht nach Raub, wie der eines wilden Thieres und Schauer und Qualen erfüllen mich bei dem Gedanken, daß der größte Verbrecher im Lande gerade mein Sohn ist, daß gerade ich die unglücklichste Mutter im ganzen Lande bin.

Grasel unterbrach die Greisin mit keiner Silbe, sein Blick blieb ohne Vorwurf fast mit Ergebung auf ihr ruhen, er hörte die vernichtende Wahrheit ihrer Rede mit Ruhe und Selbstbeherrschung an.

Unser Zusammentreffen, fuhr die Alte nach einer sehr kurzen Stille fort, ist kein zufälliges, ich habe Dich hier erwartet. Dein Vertrauter, den ich anging, mir Deinen Aufenthaltsort zu entdecken, kennt mich und führte mich hieher. Du wirst mich nun freilich fragen: „Warum ich, da mir Deine Gegenwart so peinvoll ist, Dich doch aufgesucht habe?“ Ich will Dir diese Frage beantworten. Ich habe die Nothwendigkeit erkannt, mit Dir zu sprechen ich habe mich im voraus allem Herzleid unterworfen, welches mir Dein Anblick verursacht, um Dich, wenn es möglich wär', mindestens vor dem Allerschrecklichsten, vor Galgen und Strick, zu bewahren.

Jetzt ergriff der Räuber das Wort.

Mutter, versetzte er mit traurigem Ernste, Ihr wollt mich, wie Ihr selbst sagt, überreden, anderen Sinnes zu werden, hofft Ihr, bei der Abneigung die Ihr mir gegenüber offen aussprecht, dies im Stande zu sein? O, wie oft habe ich während der Zeit unserer Trennung an Euch gedacht, wie laut pochte mein Herz, wenn ich mir Euer Bild lebhaft ausmalte, wenn ich im Gedanken mit Euch sprach; ich fühlte dann jedesmal, daß meine Brust von kindlicher Liebe zu Euch erfüllt ist, ich dachte gar nicht mehr jener Tage, wo der Vater beflissen war, mein kindlich Herz Euch zu entfremden, sondern glaubte mich auch von Euch geliebt, denn die Mutter, so wähnte ich, habe nur immer das Kind vor Augen und verzeihe gern wenn dieses gefehlt.

Fehlen — Verzeihen! Rief die Alte, ja das sind zwei Worte, die zusammen passen. Es müßte dies eine herzlose Mutter sein, die ihrem Kinde nicht verzeihen könnte, wenn es gefehlt hat. Was Du aber beginnst, und noch begehst, Hans, waren keine Fehler, sondern Verbrechen, und Verbrechen kann kein Mensch auf dieser Welt, kann keine Mutter, die kann nur Gott verzeihen.

Ihr seid grausam in Eurem Richterspruche, Mutter, Ihr verurtheilt mich, ohne mich gehört zu haben, Ihr habt meine Handlungen im Auge, ohne die Beweggründe zu erwägen, die mich leiten.

Glaube das nicht, Hans, ich kenne Deine Beweggründe, ich weiß, was Du zu Deiner Vertheidigung anführst; aber ich sage Dir, es besteht nicht, es kann nicht bestehen. Du entschuldigst Deine Räubereien damit, daß Du nur den Reichen nimmst und den Armen gibst, entweder ist dies nur eine Schutzmauer, die Du gegen Dein eigen Gewissen aufgeführt hast und dann ist es Heuchelei, die sich mit dem Verbrechen paart, oder aber Du glaubst wahrhaftig, daß man den Raub an den Reichen mit

einem Geschenke an die Armen gut mache, dann ist dies ein entsetzlicher Wahn, den nur ein böser Geist in Dein Gehirn verpflanzt haben kann, um Dich in das Verderben in eine ewige Verdammniß hinabzureißen. Hans, denk doch nach, ist es möglich, ein mit Vorsatz begangenes Verbrechen durch eine einfache, wohlthätige Handlung gut zu machen? Wie kannst Du nur hoffen, einen Raub durch eine milde Gabe zu entschuldigen? Es ist möglich, daß Deine arme Seele sich zu solchen sündigen Gedanken verirrt hat, aber es wird mir ewig ein Räthsel bleiben, wie sie dazu gekommen ist? — Aber selbst wenn das Gute, was Du an den Armen thust, in die Wagschale fallen könnte, selbst dann würde kein Gewinn für Dich zum Vorschein kommen; bei einer jeden wohlthätigen Handlung fragt es sich, ob sie aus keinem selbstsüchtigen, eigennützigen Grunde verübt wurde, und diese Prüfung würden Deine Handlungen nicht bestehen. Wer sind die Armen, die Du unterstützest? Es sind Deine Anhänger, Deine Vertrauten, Deine Hehler, Du bist wohlthätig nicht um der guten Handlung willen, sondern aus Eigennutz, um Dir die Gunst von Menschen zu erhalten oder zu erwerben; Du willst überall deine Vertraute haben, damit sie für Dich hören und sehen, Dich warnen und verbergen. Während Du also auf der einen Seite diesen Gewinn aus Deinen Wohlthaten ziehst, willst Du auf der anderen auch noch den Raub damit entschuldigen?

Eine glühende Röthe färbte das Antlitz des Räubers und wenn das Mondlicht auch nicht geeignet war, diese erkennen zu lassen, so konnte die Mutter doch aus den Bewegungen des Sohnes merken, was in seinem Innern vorging.

Sie hatte nicht nur den wunden Fleck seiner Seele getroffen, sondern auch mit dem unwiderlegbaren Hauch der überzeugendsten Wahrheit die Hülle weggeweht, mit welcher er diese Wunde zu bedecken versuchte.

Vernichtet, geschlagen, entwaffnet stand Grasel vor der Mutter.

Was seine Mutter unbarmherzig vor ihm enthüllte, war nicht allein ihr Urtheil, sondern auch das aller Besseren, zu welcher er sie stets zählte; der Eigennutz verzehrte den Nimbus seiner Wolthaten und es blieb nichts als der gewöhnliche Räuber übrig.

O, daß gerade die Mutter es sein mußte, welche zuerst die Wunde enthüllte, und damit sie ja nicht heile, das siedende Blei der Wahrheit hineingoß!

Das Innere von Schmerz erfüllt, ergriff er zerknirscht die Rede:

Mutter, womit hab' ich es an Euch verschuldet, daß Ihr so unbarmherzig, kein Wort der Milde für mich habt, daß Ihr Euch Mühe gebt, die schwärzeste Nacht über mich auszugießen, daß Ihr keinen Lichtstrahl wollt gelten lassen und überall nur das nackte Verbrechen seht? Ich erinnere mich nicht, Euch, seit ich ein Mann geworden, beleidiget, Euch jemals weh gethan zu haben; woher also diese Gier, mich zu verurtheilen, zu verdammen?

Du hast mich nie beleidiget, antwortete die Greisin, welch verkehrtes Wort, ein Kind kann seine Mutter kränken, aber beleidigen nie. Du hast mir niemals weh gethan, sagst Du; das ist nicht wahr! Sage vielmehr, Du hast mir nie anders als weh gethan. Du hast mir nie Freude und immer nur Schmerz verursacht. Du hast von Deiner Kindheit an mich unzählige Thränen gekostet. Soll ich Dich an Deine Knaben- und Jünglingsjahre erinnern, wo ich vor Dir geweint und Dich jammernd gebeten habe, dem Beispiele Deines Vaters nicht zu folgen? Soll ich Dich erinnern, wie ich vor Dir — als Du vom Regiment eben desertirt warst und heimkamst — fast niederkniete und Dich bat, umzukehren, Dich freiwillig zu stellen und lieber jetzt die mildere Strafe zu ertragen, als später die schwerere zu gewärtigen? Und

seitdem, welch ein Meer von Thränen hab' ich über Dich vergossen, wie viele schlaflose Nächte durchseufzt? Und Du behauptest dennoch, mir nicht wehe gethan zu haben?

Und einen Moment sich erholend, fuhr sie fort:

Doch genug der bittern Erinnerungen und Vorwürfe, ich hätte Dich damit verschont, würde mein Gewissen sie mir nicht geboten haben. Nun steh' ich abermals vor Dir, ich werde jedoch nicht klagen, nicht weinen und bitten, sondern ich will Dir blos rathen, Dich ermahnen. Heute zum letzten Male siehst Du mich und hörst Du mich, wenn Du mir keine Folge leistest und verstockt bleibst, wie ehedem. Verlaß den Pfad, den Du wandelst und entsage dem Verbrechen. Flieh in eine andere Gegend, begrabe Dich in einer Felsenschlucht oder verbirg Dich jahrelang in einer Höhle, thu, was Du willst, nur verlass' den Weg des Verbrechens und der Sünde und versuche im Verborgenen abzubüßen, was Du durch Deine Gewaltthaten verschuldet. Die Schmach, einen Räuber geboren zu haben, wird zwar mein Leben lang auf mir lasten, allein der Gedanke, daß es meiner Ermahnung gelang, Deinem verbrecherischen Treiben Einhalt zu thun, dieser Gedanke würde das Herbe meines Schmerzes in etwas mildern, er würde mir das Sterben erleichtern.

Grasel hörte die Mutter ruhig an, dann blickte er nach rechts, wo seitwärts vom Pfade ein junges Bäumchen stand.

Vermöchtet Ihr wohl, fragte er die Mutter, diesen Sproß zu biegen?

Gewiß, erwiederte die Alte, ist er doch kaum so dick wie ein Stock.

Und diesen da?

Auch diesen noch, obwohl er schon ein wenig älter ist, wie der frühere.

Und diesen? fragte der Räuber, auf einen dickstämmigen Baum weisend.

Diesen zu biegen, überstiege meine Kraft, er ist zu alt.

Diesem Baume, Mutter, gleiche ich. Es kann wohl Einer kommen, der ihn mit der Axt niederhaut, aber um sich biegen zu lassen, ist er zu alt geworden.

Und ich rufe Dir's zu, Hans, sagte die Alte, die Rechte drohend emporhebend, der Mann wird kommen, aber nicht mit der Axt, sondern mit dem Strick!

Ihr sprecht fürchterliche Worte, Mutter, sie erschüttern meine Seele und bleiben doch ohne Wirkung. Wer hält ein Felsstück auf in seinem Sturze, wenn es einen steilen Abhang hinabkollert? Befehlt dem Stein, einzuhalten im Lauf und dazu in sich selbst die Kraft zu finden; es ist nicht möglich, er hat seine Bahn und die muß er zurücklegen, er mag wollen oder nicht, gleichviel wohin er fällt und was er trifft. Auch ich, Mutter, habe meine Bahn und Ihr verlangt, ich soll plötzlich einhalten, wie kann ich es? Woher soll ich die Kraft nehmen, um plötzlich ein Anderer, als ich von jugendauf war, zu werden? Ihr habt mir stets gut gerathen, ich danke Euch dafür, Ihr seid unschuldig an meinem Verderben, ich erkenne es. Ihr wolltet das junge Bäumchen zum Guten ziehen, allein der Vater arbeitete Euch entgegen und verdarb, was Ihr gut machen wolltet; durch ihn wurde ich, was ich bin, er hat mich in diese unselige Bahn hineingelenkt, die ich nun verfolgen muß, von welcher abzulenken, ich nicht die Kraft besitze.

Unseliger! Du kommst also zur Erkenntniß jener Wahrheit, die ich Dir schon vor zwanzig Jahren zugerufen. Ich habe Dich gebeten, von Deinem Vater abzulassen, ich habe Dir gerathen, statt mit ihm in die Schenke, lieber in die Schule zu gehen, damit Du nicht aufwachsest wie ein Wilder, der nicht weiß, daß es einen Gott und einen Heiland gibt, der für uns litt und gestorben ist. Und weil Du diese meine Ermahnung, so wie alle anderen nicht befolgt hast, darum besitzest Du nicht die

Kraft, den bösen Willen in Dir zu bändigen, aus Deiner verbrecherischen Gewohnheit Dich heraus zu reißen, Du hast nie an Gott gedacht, doch Gott hat Dich nicht vergessen, er wird Dich fürchterlich strafen hier und dort. Ich aber sage mich los von Dir, ich will von Dir nichts mehr wissen, wir scheiden für immer und ich lasse Dir nichts zurück als meinen —

Plötzlich hielt die Greisin inne, sie sprach das fürchterliche Wort nicht aus, sondern sagte, sich zur Ruhe zwingend:

Nein, Hans, ich fluche Dir nicht, denn auf wem Gottes Zorn mit solcher Wucht lastet, wie auf Dir, der ist für den Fluch selbst einer Mutter unempfindlich.

Damit kehrte sie dem Sohne den Rücken und verlor sich im Walde.

Grasel wagte es nicht, sie aufzuhalten, sondern setzte gesenkten Hauptes seinen Weg fort.

Fünftes Kapitel.

Grasel in der Teichmühle.

Seit einigen Tagen hatte jenes geheimnißvolle Walten, welches in den letzten Wochen ganz verschwunden war, wieder begonnen.

Hier und dort sah man einzelne Burschen durch die Wälder streichen, am Tage bedeutungsvolles Zuwinken und Zulächeln; in der Nacht geheimnißvolles Zusammenkommen, in den öden, seit kurzem wie ausgestorbenen Schlupfwinkeln sah man zur Nacht wieder den unheimlichen Lichtschein, ja noch mehr, leichtfüßige Boten durcheilten nächtlicher Weile einzelne Dörfer, klopften an wohlbekannte Fenster und tummelten sich dann,

ohne erst eine Kundgebung von drinnen abzuwarten, fort, um in dem benachbarten Dorfe den Verbündeten das nämliche Zeichen zu geben.

Und was sollte dieses Erwachen, dieses Leben zur Nachtzeit bedeuten?

Grasel, des trägen Lebens in der Rosenburg müde, glaubte die Wachsamkeit seiner Gegner eingelullt und den Eifer der Verfolgung erschlafft, betrat wieder den Schauplatz seines verbrecherischen Treibens und ein Wink von ihm, und seine Gesellen durchflogen die Gegend und rüttelten Alle wach, die sich zu seinen Hehlern, Helfern und Helfershelfern zählten, und die neuen Geschichten des kühnen Räubers flogen von Mund zu Mund.

So erzälte man von einem ehrwürdigen Pfarrherrn, der über Land ritt und am jenseitigen Grabenrand der Straße einen siechen Bettler bemerkte, welcher neben seinen zwei Krücken saß und dem geistlichen Herrn flehend zurief: „Barmherziger Samariter, helft mir über den Graben, sonst muß ich verschmachten!"

Der edelmüthige Pfarrherr stieg vom Gaul, band das Thier an einen Strauch und begann trotz seiner Korpulenz mühsam den Graben hinab zu klettern, um den Krüppel herüber zu schaffen.

Kaum aber war er jenseits angelangt, so übersetzte der Bettler mit Hilfe der Krücken den Graben, stürzte auf's Pferd los, schwang sich flink wie ein Kunstreiter und frisch und gesund hinauf und sprengte davon, dem Beraubten zurufend:

„Schönen Dank, Ehrwürden! Der Grasel wird's vergelten."

Auf einer anderen Straße trug es sich wieder zu, daß eine große Schaar Juden auf einen Markt zogen.

Es waren ihrer nahe an Zwanzig, durchgehends Hausirer mit schweren Päcken auf dem Rücken und derben

Knotenstöcken in den Händen, auf die sie sich während ihrer Fußwanderung stützten.

Die Juden hatten sich eben wegen der Unsicherheit der Gegend zusammengethan, um einem allenfallsigen Feinde ihres Eigenthums, wenn auch nicht durch ihren Muth, so doch durch ihre Zahl zu imponiren; aber es gibt Räuber, die keine Ueberzahl scheuen, besonders wenn sie alttestamentarischen Ursprungs ist, und zu diesen gehörte der verwegene Grasel.

In der Kleidung eines Revierjägers, mit einem Jagdgewehre bewaffnet, trat er plötzlich aus dem Dickicht hervor den Israeliten entgegen und rief:

Halt — wer sich rührt, wird niedergebrannt — ich bin der Grasel.

Wai geschrieen — der Grasel — der Ganef *) — der Roscheh **) — der Gaslen! ***)

So tönte es aus dem Haufen und alle Zwanzig statt sich auf den Räuber zu stürzen und um ihr Eigenthum zu kämpfen, begannen sie zu jammern und zu klagen wie über die Zerstörung Jerusalems.

Grasel befahl ihnen zu schweigen, ließ sie eine lange Front bilden, ging von Mann zu Mann an derselben hinab und ließ sich von jedem die Baarschaft einhändigen.

Nachdem er das Geld hatte, befahl er den Beraubten die Stiefel auszuziehen.

Neues Klagen entstand, denn die Hausirer meinten, der Gaslen werde sie nun auch ihrer Kleider berauben und sie in der bekannten Uniform des Paradieses heimsenden.

Sie leisteten indessen abermals Folge und dachten an alles Schlimme, nur an keine Abwehr.

---

*) Dieb

**) Bösewicht.

***) Räuber.

Grasel ließ die zwanzig Stiefelpaare auf einen Haufen und untereinanderwerfen, dann sagte er zu den Israeliten:

Nun merkt wohl auf, was ich Euch sage. Ein jeder von euch wird aus diesem Haufen seine Stiefel heraussuchen, wird sie hier in meiner Gegenwart anziehen und dann seines Weges fortgehen, ohne daß er von mir weiter etwas zu befürchten hat, Derjenige aber, welcher so saumseilig ist, der Letzte zu sein, der wird niedergeschossen.

Die armen Israeliten warfen sich nun mit einem Wehegeschrei auf den Stiefelhaufen — jeder wollte der Erste und keiner der Letzte sein — eine namenlose Verwirrung entstand — keiner von Allen bekam seine Stiefel in die Hand und hatte er Einen davon, so gehörte der andere sicher seinem Gefährten. —

Lärmen — klagen — jammern — fluchen! —

Alle zwanzig wirbelten sich in einem verworrenen Knäuel herum, währenddem machte sich der Räuber aus dem Staub, ohne erst das Ende dieser orientalischen Konfusion abzuwarten.

Die Kunde von diesen Räubereien drang wieder durch das Land und zeugte von der neuen Thätigkeit der verbrecherischen Schaar, die mit dem Auftreten des Anführers wie zu neuem Leben erwacht war.

Um diese Zeit war es, wo sich in der Teichmühle ein Fremder einfand, der sich nach dem Sohne des Müllers erkundigte und der, als man Robert herbeiholte, von diesem gar leicht erkannt wurde, es war der Grasel.

Robert besaß Geistesgegenwart genug seine Verlegenheit in Beisein der Pflegeeltern zu verbergen und frug nach dem Begehren des Fremden, ohne zu verrathen, daß er ihn kenne.

Grasel fand leicht in der Anwesenheit Gabriels einen Vorwand zu diesem Besuche, die Müllersleute sahen kein

Arg darin und ahnten nicht die Gefährlichkeit ihres neuen Gastes.

Auf Grasel machte der Anblick dieses Schauplatzes, wo er schon als Kind Verbrechen beging einen seltsamen aber keineswegs angenehmen Eindruck.

Die Umfriedung der Mühle war noch dieselbe wie ehedem, im Hofe selbst hatte sich noch gar nichts geändert, der Hundestall stand noch auf dem alten Fleck, ja an dem nämlichen Platze wie damals lag noch heute eine Gruppe von Mühlsteinen, Grasel glaubte sogar die Stelle zu erkennen, wo er sich vor zwanzig Jahren über den Zaun geschwungen hatte, um mit seiner Beute der Verfolgung zu entkommen; alle diese Gegenstände frischten die Erinnerung mit den lebhaftesten Farben auf und ein Bangen beschlich seine Seele, ein Schauer durchrieselte ihn, ein Grauen vor der Verworfenheit seiner Kindheit beschlich ihn und er beeilte sich, diesem Schauplatze und somit auch den Gedanken, die er hervorrief, zu entkommen.

Robert leitete ihn in den Garten, wo sich Gabriel befand.

Auf dem Wege dahin eröffnete der Pflegesohn des Teichmüllers das Gespräch.

Dein Erscheinen, sagte er zu Grasel, hat mich überrascht; ich will nicht hoffen, daß Dich eine böse Absicht hieher geführt hat —

Wäre dies der Fall, erwiederte der Räuber fast verletzt, so wär' ich Nachts und nicht allein gekommen; abgesehen davon, was hätte ich bei Euch zu suchen? Ihr seid ja arm und ich besitze in diesem Augenblicke mehr, als ihr mitsammt eurer Ehrlichkeit je erworben habt. Mein Erscheinen in der Teichmühle hat keinen andern Grund, als daß ich Dir und Deinem Bruder über die Art und Weise Rechenschaft geben will, wie ich in den Besitz der Briefschaften und des Portraits gelangte. Ich

habe Euch dies in der Hütte der Mottinger Ros'l zugesagt und ich komme, mein Wort zu halten. Ob im Guten oder Bösen, ich habe noch immer erfüllt, was ich versprach. Das ist so meine Art.

Die Ueberraschung des Marquis L'Espine, als er seinen Bruder mit dem Räuber, den er leicht wieder erkannte, daherkommen sah, war keine geringe.

Robert theilte ihm mit, was der Räuber eben gesagt hatte.

Gabriel blickte den Räuber theilnehmend an und sagte:

Je länger ich Euch anblicke, desto mehr möchte ich zweifeln, daß Ihr wirklich der gefürchtete Räuberanführer seid, der das ganze Land in Schrecken versetzt und so viele Menschen unglücklich gemacht hat.

Unter diese, entgegnete Grasel mit vorwurfsvollem Spott, gehören natürlich auch Sie und Robert.

Ich weiß, was Ihr mit diesem Vorwurfe sagen wollt, antwortete Gabriel, es ist wahr, Ihr habt uns einen unbezahlbaren Dienst geleistet, es mag außerdem noch viele Leute geben, denen Ihr Gutes gethan, allein diese Fälle ändern an dem Ganzen nichts, sie entschuldigen den Charakter Eueres Wandels nicht. Der Strom, der das dämmende Ufer niederreißt, mag im gewaltthätigen Ueberfließen manche Wiese befeuchten und befruchten, die er sonst nie erreicht hätte, allein wer wird es wagen, dies in Rechnung zu bringen, gegenüber den entsetzlichen Zerstörungen, die er in Niederungen anrichtet, gegenüber den überschwemmten Dorfschaften und dem zerstörten Menschenglück, welches er in seiner Wildheit überfluthet. Ich und mein Bruder verdanken Euch viel, können aber einzelne Ausnahmen die Regel vergessen machen? Dankbare Herzen fühlen sich zu ihren Wohlthätern hingezogen, denkt Euch nun den Schmerz, der die unseren erfüllt, sich Euch nicht nähern zu können, nicht nähern zu dürfen.

Liegt es auch in der Natur dankbarer Herzen, ihre Wohlthäter zu kränken, sie heraus zu fordern? fragte Grasel verletzt, bin ich gekommen, um von Ihnen in der Teichmühle eine Predigt anzuhören? Wenn es mir nach einer solchen gelüstet, so geh' ich in die Kirche, werfe einen Groschen in den Klingelbeutel und thu' ein gutes Werk dabei. Wären Sie nicht Roberts Bruder und der Sohn jener Frau, deren Bild ich von Jugend an auf meinem Herzen trage, ich würde Ihnen anders antworten, so aber schweige ich und bitte Sie, mich mit Ermahnungen zu verschonen. Es hat eine Zeit gegeben, wo ich dergleichen Reden stundenlang gleichgiltig mit anhören konnte, Robert weiß davon, jetzt aber ist es anders; ich bin seit einer ähnlichen Szene, die ich vor Wochen mit einer alten Frau zu überstehen hatte, empfindlich geworden und mag dergleichen Vorwürfe nicht mehr anhören.

Wißt Ihr, woher Eure Empfindlichkeit rührt? fiel ihm der Marquis in die Rede, sie kommt daher, weil Ihr zur Erkenntniß Eures Unrechtes gelangt seid, weil jene alte Frau Euer Gewissen geweckt hat und weil Euch jetzt jede Berührung doppelt schmerzt.

Grasel wurde sichtbar verlegen, sein Blick verlor an Festigkeit, so wie sein Antlitz an Farbe.

Und wenn dem so wäre, entgegnete der Räuber, was kümmert das Sie? Sie können für mich keine Theilnahme fühlen, ich bin ein Verbrecher und Sie ein ehrlicher Mann, unsere Wege gehen weit auseinander, sie haben sich einmal gekreuzt und dies hat Ihnen und nicht mir Nutzen gebracht. Sie haben keinen Grund, sich über den Räuber zu beklagen, daher reden wir nicht mehr davon. Ich bin gekommen, Ihnen mitzutheilen, wie ich in den Besitz der Briefe und des Porträts Ihrer Mutter gelangte, dies will ich nun thun.

„Grasel erzälte den Brüdern das Abentheuer jener Nacht, wo er als sechsjähriger Knabe von seinem Vater

ausgesendet worden war, dem Wagen des Herrn Perinell zu folgen.

Gabriel und Robert schenkten der Mittheilung die größte Aufmerksamkeit und was sie hörten, bestätigte jene Daten, die sie aus den Briefen ohnedem wußten vollkommen, ein Beweis, daß Grasel Ihnen gegenüber aufrichtig war.

Als er zu Ende kam, ergriff der Marquis das Wort, äußerte den Wunsch, das Porträt seiner Mutter zu besitzen, und wurde darin von Robert unterstützt.

Beide Brüder stießen, jedoch mit dieser Bitte auf eine Hartnäckigkeit, die sie nicht im Stande waren zu besiegen.

Der Räuber wollte sich von seinem Schutzgeist um keinen Preis trennen, in seinen Augen war's nicht ein einfaches Frauenbild, das er am Herzen trug, sondern ein Talisman, ein Amulett, welches ihn vor Unglück bewahrte.

Dieser Gedanke war mit ihm herangewachsen und hatte durch die lange Reihe von Jahren so tiefe Wurzeln geschlagen, daß er förmlich zum Wahn ausgeartet.

Gebt Euch keine Mühe, sagte er zu den Brüdern, von dem Bilde lasse ich nicht und wenn man mir die Schätze der Welt böte. Es gibt auf der ganzen Erde nichts, was mir so theuer wäre, wie dieses Bild, ich habe mit ihm gelebt, ich werde mit ihm sterben. So lange ich das Bild an meiner Brust trage, kann mir kein Leid wiederfahren, das ist meine Ueberzeugung, mein Glaube.

Der Marquis suchte ihm hierauf das Thörichte solchen Aberglaubens begreiflich zu machen, allein auch dies gelang ihm nicht.

Bei Leuten, die in solcher Wildheit heranwachsen wie Grasel, zeigt sich am wahrnehmbarsten der Unterschied zwischen Vernunft und Verstand; sie besitzen letzteren als ein Angebornes im höheren oder niederen Grade

aber von Vernunft, die erst durch Bildung herangezogen wird, ist bei ihnen keine Spur zu finden, daher sie auch allen Gründen, welche die Vernunft an sie richtet, unzugänglich sind.

Was die Brüder auch immer einwenden mochten, der Räuber blieb unbeweglich uud schied auch endlich von ihnen, ohne daß sie ihren Zweck erreicht hatten.

Robert ist jetzt glücklich, sprach Grasel bei sich, er hat seinen Bruder gefunden, er wird in den Kreis einer wolhabenden Familie eintreten; was aber wäre sein Los wenn er meinen Lockungen Gehör gegeben, wenn er mir auf meiner Bahn gefolgt wäre? Könnte er jetzt eintreten in den Kreis der ehrlichen Leute? Würde ihn das Glück eben so ungetrübt wie jetzt anlächeln? Er hat wol gethan mir zu widerstehen, und hat mehr erreicht mit seiner Ehrlichkeit, wie ich mit meiner ....

Er vollendete den Satz nicht, sondern machte eine Geberde, als hätte er sagen wollen: „Ich will nicht mehr daran denken?“ seufzte schwer auf und nahm seinen Weg über die Felder gegen Unter-Ravelsbach und Meissau zu.

Sechstes Kapitel.

Alte Liebe rostet nicht.

In jener Hütte auf der Anhöhe zwischen Meißau und Eggenburg rechts ab von der Straße, welche einst zum Schauplatz einer „Räuberunterhaltung“ gedient, herrschte wieder ein lebhafter Durcheinander.

Das Fensterchen leuchtete zwar nicht durch die finstre Nacht, und der Freund und Vertraute mußte auf den leuchtenden Weiser durch Nacht und Nebel verzichten, aber

die große Stube war nichts desto weniger und zwar viel splendider wie damals erleuchtet, denn statt des bescheidenen Oehlflämmchens brannten heute zwei Kerzen; damit aber der Schein nicht zum Verräther werde, war heute das Fensterchen geblendet, denn die Zeiten der Verwegenheit waren vorüber und die Freiburschen durften nicht mehr wie ehedem das Licht ausstecken um den Freunden zu dienen und die Feinde zu schrecken.

Die Feinde waren kühner geworden und wenn auch Herr Brennthaler mit der gelbledernen Hose in Horn noch immer Grasel einfing, von denen keiner der Rechte war, so gab es doch andere Leute, die zwar noch keinen Grasel fingen, aber mit großer Geduld auf ihn lauerten.

Das Gefühl der Unsicherheit beschlich demnach nicht nur alle direkten Theilnehmer, sondern auch alle mehr oder weniger Mitschuldigen, daher die ungewöhnliche Vorsicht auf allen Seiten, daher nicht das Stocken wohl aber das Schlottern des ganzen Getriebes, es ging nicht mehr so geschmiert wie ehedem vom Fleck.

In der Stube der erwähnten Hütte herrschte also ein lebhafter Durcheinander, der G a m s, der s c h ö n e N a z l der M o t t i n g e r M i c h e r l und noch einige Andere waren da, dagegen fehlte der alte G f ö h l e r, der arme Lazarus, der zurückgezogen bleiben mußte, wo die Gefahr eines Ueberfalles möglich war und wo er mit seinem Gespann nicht leicht entfliehen konnte.

Der Mottinger Micherl dagegen war von Altenburg herabgekommen und die derbe Rosʼl daheim meinte, der Bruder befinde sich wer weiß wo in der Arbeit und verdiene brav Geld, derweil befand sich der weißköpfige Spitzbube auf der Gaudeh' unter den Freiburschen und in dem Momente, wo wir in die verufene Stube eintreten, haben eben die Anderen einen Kreis um den Kackerlack gebildet und bewundern einen Solotanz, den er ihnen in Hembärmeln, die Jacke über die linke Schulter ge-

worfen, zum Besten gibt, bei welchem Tanz er sich dermaßen ereifert und echauffirt, daß sein gestepptes Gesicht hochroth angelaufen war und der Schweiß ihm in mächtigen Tropfen herabperlte oder richtiger gesprochen herabrieselte.

Wie der Micherl dazu kam, seinen Kameraden einen Solo vorzutanzen und statt der Musik zu pfeifen und mit den flachen Händen wie mit tonlosen Tschinellen zu klatschen, wissen wir nicht, wahrscheinlich hatten sie ihn gehänselt und ihm vorgeworfen, daß er zwar ein sehr respektabler Fresser, aber ein desto miserablerer Tänzer sei, und der Mottinger Micherl, von seinem choreografischen Ehrgeize getrieben, gab nun die wollüstig süßen Attitüden zum Besten, die sich sehr leicht anstaunen, aber sehr schwer beschreiben lassen, jene echt waldviertlerisch-vaterländischen Schwingungen, zu denen man vor Allem einen brennenden Nasenwärmer, ein Paar dicke Sohlen von Pfundleder und einen sehr dauerhaften, eichendieligen Tanzboden braucht.

Und hatte der Micherl wirklich die Herzen seiner Zuseher im Sturme erobert oder war, was sie thaten, nur Ironie, genug, als er zum letzten Male schnalzte und das Ende seiner Produktion durch einen Juchzer bezeichnete, da erscholl es von Beifall und Händeklatschen, so daß eine minder kräftige Natur als die des Mottinger Micherl von der Ovation schier berauscht werden konnte.

Aber der Weißkopf blieb triumfirend im Mittelpunkte des Kreises stehen, stemmte die Arme henkelförmig in die Hüften und rief:

Nicht wahr, ich kann's? Und das Alles ohne Musik! Wenn wir erst eine Klarinette da hätten und dazu eine Trompete und eine Baßgeige, Herrgott, da solltet Ihr mich erst sehen, da ging' es erst recht vom Fleck, da tanz' ich zwei Stunden hinter einander, ohne nur eine Minute zu verschnaufen.

Das beweist, bemerkte der Gams, daß Du nicht nur gesunde Beine, sondern eine noch gesündere Lunge hast.

Die hab' ich auch! versetzte der Micherl, und um seine Behauptung zu rechtfertigen, begann er alsogleich, aus voller Brust einen frischen, stimmgewaltigen Jodler anzuschlagen, so daß den Zuhörern die Ohren gellten, aber sie unterbrachen ihn trotzdem nicht, sondern ließen ihn gewähren, und so wie sie früher seinen Tanz angestaunt, so horchten sie jetzt seinem Gesange und bewunderten die Dauer seiner gezogenen Töne und die Kraft seiner Brust, welche mit der Verdauungsfähigkeit seines Magens in gleicher Höhe stund.

Aber jetzt ist's genug, Kinder, unterbrach der Weißkopf plötzlich sein wildes Konzert, das Singen und Tanzen haben mir Appetit gemacht. —

Halt, Micherl, unterbrach ihn der schöne Nazl, so haben wir nicht gewettet. Bevor der Hansjörg kommt, wird von der Mahlzeit nichts angerührt.

Er wär' im Stande und fräße den ganzen Vorrath auf.

Ich will doch hoffen, daß ihr auf gehörige Portionen Bedacht genommen habt?

Es wurde beim Einkaufe allerdings in Rechnung gebracht, daß Du dabei bist, versetzte der Gams lächelnd, indessen mußt Du Dich doch ein wenig mäßigen, denn um Deinen Hunger ganz zu befriedigen, hätten uns Wagen und Pferde behufs der Ueberführung zu Gebote stehen müssen, was aber nicht der Fall war.

Der Kakerlack liebäugelte mit den aufgegipfelten Körben, die in einer Ecke der Stube standen und appetitlich herüber dufteten, so daß nur der außerordentliche Respekt, den er stets vor dem Hansjörg hegte, ihn davon abhielt, einen gewaltthätigen Eingriff in die Vorräthe zu machen.

Das Schicksal war jedoch so mildthätig, die Prüfungsfrist des Weißkopfes abzukürzen, denn bald nach

dem Ende der Singproduktion kam einer der draußen aufgestellten Wachen und zeigte den Räubern die Ankunft ihres Führers an.

Die Vorräthe wurden nun ausgekramt, die Burschen, Grasel an der Spitze, reihten sich um den wackligen Tisch und der Micherl überließ sich nun ungenirt dem angenehmen Geschäfte des Hungerstillens.

Der Krug machte fleißig die Runde, der schöne Nazl sprach das Bedauern aus, an einem so gut besetzten Tische nicht auch das andere Geschlecht vertreten zu sehen und wünschte den Kreis durch die Auserwählten der Anwesenden erweitert.

Dieser Wunsch fand allseitige Zustimmung und die Unterhaltung bewegte sich in diesem Gleise, als plötzlich eine Störung derselben eintrat; von einem der aufgestellten Posten geleitet, trat eine junge, hübsche Dirne in die Stube, ging auf Grasel zu und blieb ihm gegenüber erwartungsvoll stehen.

War es der Schatten des Kopftuches, der ihr etwas tief in das Antlitz hing oder traute Hansjörg seinen Augen nicht, er erkannte das Mädchen nicht sogleich, als es aber geschah, schlug er die Hände freudig und verwundert zusammen und rief:

Ist's möglich? Bist Du es wirklich? Kinder, schlagt den Ofen ein, denn der Gast ist selten genug!

Dann das Mädchen an sich ziehend und stürmisch umarmend, fragte er zärtlich:

Kathi, liebe Kathi, woher kommst denn Du auf einmal?

Ich komm' gerades Wegs von Wien aus'm Arrest, antwortete das Mädchen, die Zärtlichkeit ihres Geliebten sanft abwehrend.

Schon entlassen? fragte Grasel mit einem Gemisch von Staunen und Mißtrauen.

O nein, nicht entlassen, sondern entflohen.

Die Anwesenden brachen in einen Ruf der Verwunderung aus.

Entflohen? Sapperment, wie ist das zugegangen? fragte Grasel.

Meinst Du, Hans, daß hier der Ort ist, es zu erzälen?

Warum nicht? An diesem Tische sitzen lauter brave Kameraden, die ihr Blut und Leben für mich lassen und die Alles erfahren dürfen, was mich oder meine Lieben betrifft.

Der Räuberanführer wollte die wiedergefundene Geliebte zwingen, an seiner Seite Platz zu nehmen, allein Kathi sträubte sich dagegen und sagte:

Hans, bevor ich mich an Deiner Seite niederlasse, bevor ich Dir von den Leiden und Gefahren erzäle, die ich ausgestanden habe, laß mich die Pflicht der Dankbarkeit an demjenigen erfüllen, dem ich das Glück meiner Befreiung verdanke.

Wie, Kathi, Du bist nicht allein, Du hast Jemand mitgebracht? fragte Grasel, das Mädchen mißtrauisch fixirend.

Ich bin mit dem gekommen, dem ich die Rettung aus dem Kerker verdanke.

Mit einem Manne?

Ich bitte Dich, Hans, verbanne jeden Verdacht und jedes Mißtrauen, Du würdest Dich schwer versündigen an der Treue, mit der ich an Dir gehangen von der Stunde an, da man mich aus meiner Hütte abholte und nach Wien führte, wo man mich zwingen wollte, zu verrathen, wie und wo man Deiner habhaft werden könne? Ich habe geläugnet und gelogen, kein Wort, das Dir schaden könnte, kam über meine Lippen. Ich kann es jeden Augenblick beeiden, daß nie, bis zum jetzigen Augenblicke nicht ein Gedanke der Untreue in mein Herz

kam, und wenn Du hören wirst, wie ich aus dem Kerker befreit wurde, wird jeder Verdacht aus Deiner Seele schwinden und Du wirst Dich dem Manne, der mir die Flucht ermöglichte, eben so verpflichtet fühlen, wie ich.

Du machst mich neugierig, Kathi, darum laß hören, wie ist es zugegangen.?

Die Dirne begann nun eine ausführliche Mittheilung ihrer Verhöre, die sie zu bestehen hatte und kam endlich auf die Bekanntschaft zu sprechen, die sie mit einer Leidensgenossin im Kerker gemacht.

Diese war nämlich wegen Mangel an Raum zu ihr gesperrt worden und nannte sich — Judith.

Kathi sprach mit vieler Wärme und Rührung von diesem Frauenzimmer und erzälte umständlich ihre beiderseitige Annäherung zu einander, so wie die Folgen dieser im Gefängniß entstandenen und gepflogenen Freundschaft.

Wir können die Erzälung der Dirne um so füglicher übergehen, da die Leser derselben schon Bekanntes zu hören bekämen.

Das Programm, wie es Herr Mayer, um Grasels Geliebte zu täuschen, entworfen hatte, war getreu ausgeführt worden und bis zum letzten Momente vollkommen gelungen.

Die Aufmerksamkeit der Räuber war eine ungetheilte, der Gegenstand war für sie zu wichtig, zu interessant.

Kathi erzälte mit dem Tone der innigsten Ueberzeugung, was auch nicht anders möglich war, da sie, bei Allem, was sie erlebt hatte, an keine Täuschung dachte.

Sie beantwortete alle an sie gerichteten Fragen schnell und ohne Zögern, sie ertheilte zur Aufklärung jede mögliche Auskunft, kurz die ganze Mittheilung war abge-

rundet und zeigte nicht Eine verdächtige Spitze, an welcher sich das Mißtrauen hätte festangeln können.

Als sie mit der Erzälung zu Ende war, richtete Grasel noch eine Menge Fragen an sie, die ihre Flucht aus dem Kerker betrafen.

Kathi beantwortete sie in genügendster Weise und sagte dann:

Der arme Mayer verwendete seine ganze Baarschaft daran und besaß, als wir Wien im Rücken hatten, kaum so viel, um seine Geliebte, die sich nach Ungarn flüchtete, mit dem nöthigen Reisegeld zu versehen.

Warum verließ ihn das Frauenzimmer? fragte Grasel, der über Alles Auskunft verlangte.

Die Trennung geschah nur für einstweilen, Judith reiste zu ihren Verwandten in der Zips, weil sie dort vollkommen in Sicherheit ist, der Mayer will sich einige Monate verborgen halten und wußte in der Verlegenheit nicht, wohin er sich wenden solle? Er wäre wahrscheinlich nach Böhmen geflohen, wenn ich ihm nicht einen Ausweg angeboten hätte. Ich sagte ihm nämlich, er solle mich zu Dir geleiten, ich würde mit Dir reden, damit Du ihm rathest und beistehest. Er ist ein unternehmender Mensch und wird in Wien auf's eifrigste gesucht.

Und Du brachtest ihn mit hierher?

Nein Hans, bis hierher nahm ich ihn nicht mit, denn ohne Deine Zustimmung verrathe ich keinen Ort, wo Du Dich aufzuhalten pflegst. Von dem schwarzen Fabian, einem Deiner Vertrauten in Ammelsdorf, den ich aus früherer Zeit her kenne, erfuhr ich, Du würdest Dich heute Nacht in diesem Gehöfte einfinden. Ich sagte daher dem Mayer, er möge zurückbleiben und meine Rückkehr abwarten, denn der Ort, wohin ich mich begebe, liege außerhalb des Dorfes. Wenn Du noch heute mit ihm sprechen willst, so kann einer von den Kamera-

den ihn holen, er wir ihn beim schwarzen Fabian finden, der ihm auf meine Fürbitte eine Unterkunft gewährte.

Du bist ein braves, vorsichtiges Mädel, sagte jetzt Grafel, die wiedergefundene Geliebte in seine Arme schließend, ich bin Dir für Deine Treue und Verschwiegenheit Dank schuldig und werde ihn abzahlen, indem ich Deinem Befreier nicht nur Rath, sondern auch Hilfe bringe. Aber ich muß den Menschen vorerst kennen lernen; aus der Art, wie er seine Geliebte und Dich aus dem Gefängnisse gerettet hat, ersehe ich zwar, daß er ein aufopferungsfähiger, unternehmender Mensch ist, der kein Geld scheut, wo es seine Lieben gilt, aber er kann trotzdem ein erzschlechter Dieb sein, so ein ganz schmutziger Wiener Einbrecher, der überall stiehlt, und mit dem ich nichts gemein haben möcht'.

Glaub mir Hans, unterbrach ihn Kathi, er ist keiner von diesen.

Wenn dem so ist, so soll er es nicht bereuen, Dich aus der Gefahr befreit zu haben.

Zu einem der Genossen gewendet:

Schorsch, lauf hinab zum schwarzen Fabian in Ammelsdorf und hol den fremden Herrn herauf, er heißt Mayer, sag ihm nur, die Kathi laße ihm sagen, er solle mit Dir gehen.

Der Angeredete beeilte sich, dem Befehle des Anführers nachzukommen; Grafel aber kehrte sich wieder zu seiner Geliebten und sagte zu ihr:

So, mein Schatz, jetzt iß, trink und laß Dir's schmecken, Du bist wieder bei Deinem Hans und der wird sorgen, daß sie Dich nicht mehr in ihre Gewalt bekommen, denn wenn ich Dir während der Zeit Deiner Gefangenschaft nicht so treu blieb, wie Du mir, so lieb ich Dich doch deshalb noch immer so warm und so herzlich wie je. Der Hansjörg hat sich nicht geändert, er ist

noch immer der Alte und alte Liebe rostet nicht. Merk Dir das, Kathi, es ist wegen der Zukunft.

Grasel war schon lange nicht so vergnügt wie an diesem Abende; die unverhoffte Wiederkehr der Geliebten stimmte ihn ungewöhnlich heiter.

Die Freude des Wiederfindens wurde durch das Opfer ihrer Anhänglichkeit und Treue erhöh't, wozu noch die Thatsache kam, daß Kathi den Händen der Gerichte entronnen war.

Die Zeit von der Absendung des Schorsch nach Ammelsdorf bis zu seiner Wiederkehr mit Herrn Mayer verstrich mit Blitzesschnelle.

Als Kathis Retter in die Stube hinkte, richteten sich aller Augen auf ihn, er grüßte manierlich doch ohne Zwang und sagte:

Guten Abend, Leut'l, ich komme hierher, weil man mir sagte, daß die Jungfer Kathi mich holen ließ, ich will hoffen, daß man mit mir nichts Schlechtes im Sinne hat.

Herr Mayer war nach Art eines mährischen Landmannes gekleidet, abgesehen davon, daß er die städtische Hülle abgestreift hatte, war auch sein Aeußeres ganz verändert.

Sein Haar war schwarz, die Augenbraunen ebenfalls und ein Schnur- und Backenbart verbargen den größten Theil des Gesichts.

Er war unbewaffnet, wehrlos stieg er hinab in die Räuberhöhle, blos seiner Schlauheit und List vertrauend.

Seine erste Anrede machte keinen günstigen Eindruck und Grasel lieh diesem Gefühle auch Worte indem er antwortete:

Ihr habt eine schlechte Meinung von uns, wenn Ihr denkt, wir könnten Jemanden Böses zufügen, der uns oder den Unseren Gutes gethan. Ich bin der Grasel,

die Kathi ist mein Schatz, und ich bin Euch Dank schuldig, daß Ihr sie befreit habt.

Siebentes Kapitel.

Wie sich Herr Mayer unter den Räubern präsentirt.

Darauf versetzte Mayer: Den Dank schuldet Ihr nicht mir, sondern meiner Geliebten, die zu der Jungfer eine sehr warme Freundschaft gefaßt hatte; erst als die Befreiung schon gelungen war, sagte mir meine Judith, die Jungfer wäre Grasels Geliebte; doch so viel kann und darf ich mit gutem Gewissen behaupten, daß, wenn ich dies früher gewußt hätte, ich die Arbeit um so lieber unternommen hätte.

Grasel lächelte geschmeichelt und fragte:

Warum dies? Ihr kanntet mich doch bisher nicht?

Ich habe Euch bisher nie gesehen, aber ich weiß, welche Mühe man sich von Wien aus gibt, Euch einzufangen; aus dem, was ich über Euch gehört, erkannte ich, daß Ihr ein Mann nach meinem Sinne seid, und einem solchen einen Dienst zu erweisen, zögere ich keinen Augenblick, wenn ich ihn auch nicht kenne und nie mit ihm zusammenträfe.

Wie ich von der Kathi erfuhr, werdet auch Ihr in Wien sehr strenge verfolgt?

Das ist wahr, und sie haben geglaubt, wer weiß was für einen Fang zu thun, wenn sie meine arme Judith einsperren; aber sie haben von ihr nichts erfahren und ich habe ihnen einen Strich durch die Rechnung gezogen, indem ich einige hundert Gulden springen ließ und ihnen das unschuldige Opfer entriß. Jedem Anderen wäre

dieses Unternehmen unmöglich gewesen, aber ich, der ich alle Wege und Schliche in Wien kenne, der ich mich bestrebte, im Laufe der Jahre alle Schließer und Wärter und ihre schwachen Seiten kennen zu lernen, ich hab' es ohne Mühe, aber, wie es sich von selbst versteht, nicht ohne Geldopfer durchgesetzt. Ihr kennt wohl das Sprichwort: Wer schmiert, der fahrt! ich habe geschmiert und wir sind glücklich abgefahren.

Was habt Ihr denn eigentlich angestellt, daß Ihr den Gerichten gar so gefährlich wurdet?

Darüber läßt sich viel erzälen. Es arbeitet in Wien im Verborgenen eine kleine, aber verwegene Gesellschaft, deren Haupt ich war; so wie diese Leute Euch, so gehorchten jene mir. Zu diesen habe ich nun gesprochen: Kinder, wir sind darin einverstanden, daß wir stehlen und rauben wollen, gut, thun wir es; aber stehlen und rauben wir nicht wie gemeine Diebe, die wegen lumpiger paar Gulden beim ersten besten Schneider in der Vorstadt einbrechen und die Freiheit von sechs oder acht Personen aufs Spiel setzen, damit Einer von ihnen im günstigsten Falle bei der Vertheilung zehn oder zwölf Gulden bekomme, während der arme Bestohlene am nächsten Morgen nichts zu beißen und zu brechen hat, nein Kinder, hab' ich gesagt, das wollen wir nicht thun, wir wollen arbeiten, aber mit Auswahl, lieber seltener, aber ausgiebig, wo wir etwas unternehmen, muß es sich auch der Mühe verlohnen, daher wollen wir unser Augenmerk nur auf die Reichen richten, die Aermeren lassen wir ungeschoren.

So hab' ich gesprochen, die Anderen waren mit mir einverstanden und es hat gute Früchte getragen. Vor anderthalb Jahren, als der große Kongreß in Wien versammelt war und die Könige, Fürsten und Grafen von weit und breit herbeikamen, um sich in Wien zu belustigen, da haben wir vortreffliche Geschäfte gemacht. Bis

hieher in dieses Gebirge wird wohl die Kunde von dem großen Diebstahle nicht gedrungen sein, der damals in dem Palais des Grafen Wrbna begangen wurde, dem Diamanten im Werthe vieler Tausende abhanden kamen, ihr werdet auch von andern großen Einbrüchen nicht gehört haben, wo es sich nie um Hunderte, sondern stets um Tausende handelte, von allen diesen Geschichten könnte ich Euch Näheres erzälen, was aber jetzt von keinem Interesse mehr ist, da — wenigstens bei mir schon — Gras darüber gewachsen ist. Der Umstand nun, daß wir es nur auf Reiche abgesehen hatten und Griffe in's Große machten, wird Euch den Eifer erklären, mit dem man hinter uns her war und noch ist, aber bis zum heutigen Tage haben sie noch keinen von uns erwischt, obwol sie mich erst unlängst in einer Personsbeschreibung abporträtirt haben, als ob sie mich leibhaftig vor sich gesehen hätten.

Mayer lachte bei diesen Worten und fragte:

Wollt Ihr vielleicht das merkwürdige Porträt mit anhören?

Zeigt her, antwortete Grasel lustig, der Nazl wird's uns vorlesen, denn daß ich weder mit dem Lesen noch mit dem Schreiben umgehen kann, werdet Ihr aus der Personsbeschreibung, die man über mich erließ, ersehen haben.

Ich weiß, versetzte Mayer, daß man es Euch als besonderes Kennzeichen aufgeheftet hat, so wie mir mein krummes Bein, aber bei mir haben sie sich doch ein Bischen zu arg geschnitten.

Wie so?

Das will ich Euch gleich sagen. In meinem Steckbriefe werdet Ihr lesen: „Sein rechtes Bein ist ein wenig zu kurz, daher er nach dieser Seite zu hinkt," das ist aber nicht wahr, denn wenn Ihr mich untersucht, werdet Ihr gerade das Ent-

gegengesetzte finden, nämlich, daß mein **linkes** Bein zu kurz ist.

Wie kam es aber, daß man den Irrthum beging?

Weil ich die Spitzeln gleich vom Anfang her irre geführt habe. Ich sah nämlich voraus, daß man bei meiner Thätigkeit über kurz oder lang hinter mir eine Personsbeschreibung erlassen würde, in welchem Falle mein linkes Bein als besonderes Kennzeichen mir sehr gefährlich werden konnte. Ich ließ mir daher derartige Stiefel anfertigen, daß der linke Fuß um zwei Zolle höher zu stehen kam, wodurch der rechte um einen ganzen Zoll verkürzt wurde, so daß ich statt mit dem linken mit dem rechten hinken mußte.

Die Freiburschen brachen in ein lautes Lachen aus.

Ihr lacht, rief Mayer sauertöpfisch, der Teufel soll mich holen, wenn mir das Manöver lächerlich vorkam, denn mein linkes Bein sträubte sich gewaltig gegen diesen Zwang und schmerzte mich, daß mir oft die Thränen in die Augen traten, aber ich verbiß die Qual und erzweckte, was ich gewollt. Doch schier hätte ich vergessen, Ihr wolltet meinen Steckbrief sehen, reicht mir doch eines Eurer Messer —

Ihr werdet doch ein Messer bei Euch tragen? meinte Grafel.

Nicht einmal eine Klinge zum Federschneiden, vielweniger ein Messer und noch weniger eine sonstige Waffe.

Das ist sehr unvorsichtig.

Ich besitze, wie Ihr leicht sehen könnt, keine besondere körperliche Kraft, wäre also nicht im Stande, mich gegen Zwei zu wehren, wozu nützte mir also eine Waffe? Sie würde mich höchstens verdächtigen, ich verlasse mich demnach lieber auf meinen guten Kopf, und der hat mich noch nie im Stiche gelassen. Da — sagte Herr Mayer, indem er mit der Spitze des linken Zeigefingers auf seine Stirne tippte — da d'rin steckt meine Waffe; der Stoß kann fehl gehen, das Gewehr kann versagen, der Verstand allein trifft immer den rechten Fleck.

Nach diesen Worten nahm er das ihm dargereichte Messer, schnitt einen der großen Tuchknöpfe von seiner Jacke, öffnete diesen behutsam und brachte ein zusammengelegtes Papier zum Vorschein, welches er mit großer Behutsamkeit entfaltete, so daß nach und nach ein halber Papierbogen sich entwickelte, ganz in derselben Weise bedruckt, wie es amtliche Kundmachungen in der Regel zu sein pflegen.

Der ganze Verlauf der Szene, Alles, was Herr Mayer, der angebliche Dieb und Einbrecher aus der Residenz, that und sprach, war ganz geeignet, das höchste Interesse der ländlichen Räuber in Anspruch zu nehmen.

Das Raffinement, die Schlauheit, welche der großstädtische Gewerbsgenosse vor ihnen enthüllte, versetzte die Freiburschen in ein gerechtes Erstaunen, denn Alles, was der Pfiffigste unter ihnen — der Grasel nämlich — bis jetzt unternommen hatte, war plump gegen die überfeinen Finessen dieses Spitzbuben aus der Residenz.

Der Gams war der erste, welcher sich zum Dollmetsch dieser Gedanken machte.

Sapperment, bemerkte er, das muß man dem Wiener lassen, er zeigt überall eine Vorsicht und Schlauheit, die großes Lob verdient.

Warum denn dies? fragte Mayer, sich verwundert stellend, etwa, weil ich meinen eigenen Steckbrief nicht frank und frei bei mir trage? Daß ich ein Narr wäre! Wenn einer der Späher das zufällig bemerkte, so fiele es mit Recht auf und würde ein sehr schiefes Licht auf mich werfen. Daß wir in Wien ein viel gefährlicheres Spiel spielen, als Ihr Glücklichen im Waldviertel, das wird doch Jedem von Euch gleich auf den ersten Blick einleuchten. Ihr habt ein ganzes Land, Euch zu verbergen und welch' ein Land! Berg und Wald, Höhle und Schlucht bieten Euch tausend Verstecke, wir Armen sind

auf eine einzige Stadt beschränkt; wenn wir in Wien einbrechen, müssen wir in der Stadt ausharren, bis der Lärm verrauscht ist, denn zu solcher Zeit ist an eine Flucht nicht zu denken; o, wer so ein gefährlich Handwerk treibt wie wir, an einem so gefährlichen Orte, wie Wien einer ist, der muß mehr als pfiffig sein, er muß Schlange, Fuchs und Tiger in sich vereinen, sonst ist er bei der ersten Affaire schon verloren.

Nun, fuhr er, die gedruckte Kundmachung hinhaltend fort, wer von euch will den Vorleser machen?

Einer der Burschen nahm das Dokument und las:

Signalement

des D. Mayer, unter seinen Genossen auch der rothe Mayer genannt.

Derselbe ist aus Prosnitz in Mähren gebürtig. Alter: 35 Jahre, Größe: 5′ 10″, Haare roth, Stirn: offen, Augenbraunen: roth, Nase: proportionirt, Mund: detto, Bart: keinen, Gesicht: eckig, Augen: grau.

Besondere Kennzeichen: Sein rechtes Bein ist ein wenig zu kurz, daher er nach dieser Seite zu hinkt, er ist ein Verehrer der Weiber —

Grad so wie bei mir, unterbrach Grasel den Vorleser lachend, doch halt, setzte er ernster hinzu, dieses Signalement trifft mit Eurem Aeußern nicht genau zusammen —

Glaub's gerne, erwiederte Mayer lachend, Ihr werdet aber doch nicht erwarten, daß ich so unvorsichtig sein könne, eine so gefährliche Reise anzutreten, ohne mich zu vermummen? das hieße den Häschern gar zu leichtes Gewerbe machen.

Darauf begann er, sich seiner falschen Haare, Augenbrauen, des Bartwerkes zu entkleiden und stand mit jener äußeren Erscheinung vor den Räubern, wie das Signalement ihn zeichnete, und wie wir ihn zum ersten Male in unserem „Zwischenspiele“ bei Dame Judith auf der Seilerstätte in Wien getroffen.

Die Entpuppung Mayers verfehlte ihre Wirkung nicht; selbst Grasel, der doch in Verkleidungen Meister war, gestand sich in Stillen, daß er an Mayer einen sehr anständigen Rivalen gefunden.

Er bot ihm die Hand und sagte: Wenn Ihr so muthig und aufrichtig als schlau und listig seid, so verdient Ihr die Verfolgung von Seite der Gerichte und ich begreife nur nicht, warum man bis jetzt auf Euern Kopf noch keinen Preis ausgeschrieben hat? Ich bin Euch zu Dank verpflichtet für die Befreiung meiner Geliebten, ich will Euch vor der Hand damit dienen, Euch einen Versteck zu verschaffen, wo Ihr unbesorgt und gut aufgehoben weilen könnt. Wir haben nemlich ein Geschäft vor, welches mich durch mehrere Tage von dieser Gegend ferne halten wird, bis ich zurückkehre, wollen wir mehr mit einander sprechen. Setzt Euch an unsern Tisch und laßt's Euch schmecken; das Signalement — wendete er sich zu dem Vorleser — wollen wir nicht zu Ende hören, wir kennen diese Erlasse zur Genüge!

Mayer ließ sich unter den Freiburschen nieder.

Bis zu diesem Momente war der in Wien entworfene Plan des schlauen Agenten in erwünschter Weise gelungen. Die Komödie, welche er ersann, um sich Grasel zu nähern, und seine und seiner Genossen Bewunderung zu erregen, erreichte ihren Zweck, er imponirte den Räubern durch die Ueberlegenheit seines Verstandes, durch eine an's undenkbare grenzende Vorsicht. Mit welchem Fleiße übrigens der Rothkopf die Details seines Planes ausgearbeitet hatte, wie gut er seinen Mann kannte, dessen Sistem der Räuberei er auch als das seinige aufstellte, kann den Lesern nicht entgangen sein, wie sehr er in der That an Alles dachte, für Alles Vorkehrungen traf, beweist, abgesehen von vielem Andern, die besondere Drucklegung seines eigenen Signalements, welches er

gleichsam als Legitimation eines berühmten Spitzbuben mit sich nahm.

Mayers Absicht, ohne daß er sich bei Grasel verdächtigte, in dessen Nähe zu gelangen, ihn für sich einzunehmen, war im ersten Anlaufe erreicht, er begnügte sich vor der Hand damit und überließ es der Zeit, der Gelegenheit und seiner Schlauheit, auch das Vertrauen des Räuberanführers zu erwerben.

Auf Grasels Anordnung wurde Mayer für die Dauer seiner Abwesenheit in der Eigenschaft eines Knechtes zu dem „schwarzen Fabian" in Ammelsdorf und Kathi zu einer alten Witwe in Zöbing gebracht. Beide traten, von Vertrauten geleitet, noch in der Nacht den Weg nach ihren neuen Aufenthaltsorten an.

Mit ihnen zugleich zerstreuten sich auch die Räuber, aber nur, um sich in der bekannten Räuberschenke im Hornerwalde wieder zu finden, denn das Geschäft, welches Grasel vor hatte, war eine Expedition nach dem — Hohenstein.

Armer Perinell!

Achtes Kapitel.

Der Einbruch.

„Armer Perinell!" hatten wir am Schlusse des letzten Kapitels bei der Gefahr, die ihm von Seite Grasel's drohte, ausgerufen, und unser Bedauern wird gerechtfertiget werden.

Monate waren verflossen seit dem Besuche des Marquis L'Espine; wie hatte der Schloßherr von Hohenstein sie angewendet, welche Maßregeln wurden seinerseits getrof-

sen? Nach Gabriels Entfernung nachdem er, wie er meinte, das Wetter glücklich von seinem Haupte ab und nach Paris gelenkt hatte, schritt er unverzüglich zur Ausführung seines durch den Drang der Umstände gebotenen Beschlußes.

Er schrieb an Gabriels Vater nach Paris, setzte ihn von dem Besuche des Sohnes, so wie von dem ganzen Ergebnisse jener Szene zwischen ihm und Gabriel, und der Nothlügen, deren er sich bediente, in Kenntniß.

Der Marquis Jules L'Espine, erklärte sich in seiner Antwort damit einverstanden und ersuchte Herrn Perinell Alles anzuwenden, um Gabriel zur schleunigen Rückreise nach Paris zu vermögen. Der junge Marquis war aber aus der Gegend plötzlich wie verschwunden, er lag bekanntlich verwundet in der Hütte der Mottinger Ros'l und der Schloßherr bemühte sich vergebens, etwas über seinen Aufenthalt zu erfahren. Ein später angelangter zweiter Brief meldete eine schwere Erkrankung des alten Marquis und forderte Herrn Perinell noch dringender auf, Gabriels Heimkehr zu veranlassen. Der Schloßherr meldete die Erfolglosigkeit seiner Nachforschungen und blieb seitdem ohne Antwort. Aus diesem Umstande folgerte er, daß der junge Marquis während dieser Zeit in Paris angekommen sein müsse, daher von dieser Seite her keine Gefahr mehr zu besorgen war. Der gute Herr Perinell begann sich demnach von der Angst und Aufregung der letzten Monate zu erholen, und glaubte um so mehr jede Gefahr eines Angriffes verschwunden, da seither weder der Teichmüller noch Robert etwas von sich hören ließen. Der Himmel hatte sich somit dem Anscheine nach aufgeheitert und der Schlag, der gegen Herrn Perinell geführt wurde, kam um so unerwarteter und wirkte um so zerstörender.

Eine finstere Nacht hatte sich über die wilde Umgebung des Hohenstein herabgesenkt.

Ein warmer Sommerregen, ohne Wind und Donner sprühte wohlthätig und gemüthlich hernieder und wirkte Gutes im Stillen und ohne Aufsehen, so wie wahre und wirkliche Menschenfreunde es zu thun gewöhnt sind.

Auf dem Hohenstein war bereits die Ruhe der Nacht eingekehrt und selbst die Hofhunde schliefen ruhig in ihren Verschlägen, an welche sie gekettet waren, wie der Mensch an diese Erde.

Im Schloße herrschte demnach die tiefste Stille, aber draußen regte sich's und zwar vor dem Gebäude im Walde, und rückwärts desselben auf dem Felsen, der den Kapellenthurm überragte, und von dem aus Gabriel mit dem Mottinger Micherl und dem Vater Grasel eingestiegen war.

Die Disposition, welche der junge Grasel getroffen hatte, ging dahin, durch zwei seiner Genossen den Ausgang des Schloßes von vorne beobachten zu lassen, während er mit noch Vieren vom rückwärtigen Felsen sich hinabließ und solcher Weise plötzlich trotz Riegel und Mauern in's Innere des Schloßes gelangte.

Das Einsteigen sollte nichts werden, als eine zweite Auflage jenes bereits geschilderten früheren Unternehmens und der Mottinger Micherl leistete dabei, durch seine Erfahrung belehrt, die ersprießlichsten Dienste.

Grasel, der Gams, der Micherl und noch zwei andere Burschen erschienen also auf dem Felsen, während der schöne Nazl mit einem Genossen am Waldrande verborgen, das Thor im Auge behielten.

Die dunkle regnerische Nacht war dem Unternehmen höchst günstig und der Mottinger Micherl hatte an der Expedition nur das Eine auszusetzen, daß er wieder mit der alten Kapelle in Berührung kam, deren gespenstige Eigenthümlichkeit er noch lange nicht verdaut hatte. So wie in jener Nacht übernahm Micherl auch in der heutigen das Amt des Pionniers, und da Vorbereitungen und

Verabredungen wie damals getroffen waren, so gelangten die fünf Räuber ohne neue Schwierigkeit auf den neuen Dachboden des Kapellenthurmes.

Hier fand Micherl ohne Mühe die Thüre, welche hinab bis zum Chor der Kapelle führte.

Die fünf Räuber schritten einer hinter dem andern die schmale Treppe hinab, als Micherl, der, weil mit der Gelegenheit des Ortes bekannt, als der Vorderste eine Blendlaterne trug, plötzlich Halt machte.

Sapperment, brummte er, was ist das?

Was gibts Micherl? fragte der Grasel der sich hart hinter ihm befand,

Hier ist die Welt mit Brettern vernagelt.

Ist's etwa eine neue Bretterhütte?

Den Teufel auch! Eine neue Mauer ist's. Der Schuft, der Lump, der Schurke von Perinell hat den Ausgang auf den Chor vermauern lassen!

Der Weißkopf war ordentlich in Wuth gerathen, daß der Schloßherr es gewagt hatte, ihm bei einen zweiten Einbruch ein unerwartetes Hinderniß in den Weg zu legen.

Also wirklich eine neue Mauer? fragte Grasel wieder.

So ist's und dazu eine von ziemlicher Dicke. Der Teufel soll ihm das Licht ausblasen, dem Spitzbuben!

Was schimpfst Du so erbärmlich, fragte Fähding den Micherl sarkastisch, hätt' er Dich etwa vorher um Erlaubniß bitten sollen, ob er es wagen dürfe, Dir unangenehm zu werden?

Siehst Du, Hans, bemerkte der Kackerlack, das verdanken wir dem Vater Grasel. Hätte er damals dem Perinell nicht den rothen Hahn aufgepflanzt, dieser wüßte wahrscheinlich heute noch nicht, daß Jemand eingestiegen war und wir hätten ohne Hinderniß die Kapellenthüre erreicht, die in den Hof führt, und durch welche damals

das Gespenst verschwand, so aber stehen wir jetzt da wie die Ochsen vor der neuen Mauer und meiner Treu, ich weiß nicht, was wir beginnen müssen, um in den Hof zu gelangen?

Ich denke, rieth der Fähding, wir brechen die Mauer durch.

Den Teufel auch! Das gibt Lärm, und wer weiß, auf welche Hindernisse wir dann noch stoßen!

Der Micherl hat Recht, bemerkte Grasel, unsere Aufgabe ist es, ohne Geräusch in den Schloßhof zu gelangen, damit wir das Innere des Schlosses erreichen, bevor die Leute dort noch recht wissen, was vorgeht, und wir sie einzeln überfallen und knebeln können. Würden sie aber vorzeitig aufgeschreckt, so versammeln sie sich im Innern des Gebäudes und brennen uns aus ihren Hinterhalten nieder.

Was sollen wir also beginnen?

Grasel antwortete nicht, sondern sann einige Momente nach, plötzlich erhob er das Auge nach oben, als horchte er in der Ferne.

Was gibt's Hansjörg? Hörst Du Geräusch? fragte der Gams besorgt.

Seid unbekümmert, von Gefahr ist keine Rede, versetzte Grasel, ich überzeuge mich nur, ob eine augenblickliche Wahrnehmung mich getäuscht habe oder nicht.

Nach einer Pause: Micherl, nimm die Wachskerze aus der Laterne und reich' sie mir. Ihr Andern verhaltet Euch ruhig und athmet so leise als möglich.

Nach dieser Weisung ergriff Grasel die brennende Wachskerze, hielt sie frei von sich weg und hielt seinen Blick unverwandt auf die Flamme gerichtet.

Diese von einem leisen Luftzuge angeweht, neigte sich von der Linken zur Rechten.

Ich habe mich nicht getäuscht, fuhr Grasel fort, in der linken Seitenwand der Treppe muß sich eine Oeffnung

befinden, Micherl befestige die Kerze wieder in der Laterne und reich' mir diese, ihr Andern zieht Euch zurück die Stufen hinan, damit ich Raum gewinnen und nach der Oeffnung spähen kann

Dieser Befehl wurde pünktlich vollzogen. Grasel ließ dann den ganzen Schein der Laterne auf die fragliche Wand fallen und bemerkte in etwas mehr als Mannshöhe eine geräumige ovale Oeffnung.

Micherl, komm her und mach' einen Bock! befahl er dem Weißköpfigen.

Dieser vollzog die Weisung, indem er sich katzenbucklich aufstellte, die Stirn an die fragliche Wand und die Hände an den Oberschenkel stemmte, so daß sein Rücken den höchsten Theil des Körpers bildete.

Das nennt man im Waldviertel einen Bock machen.

Hansjörg schwang sich nun, den Mottinger Micherl als Zwischenstation benützend, zur Oeffnung empor, kroch mit dem Oberleib hindurch und beleuchtete den Raum jenseits derselben.

Das Ergebniß der Forschung war ein höchst günstiges.

Grasel sah in einem leeren Raum, dessen Sohle so erhoben war, daß sie von der Oeffnung, wo er sich befand, kaum drei Schuh entfernt lag. Man konnte bequem hinabsteigen und er that es auch.

Den Raum beleuchtend, fand er, daß er gegen vorne zu abschüssig zulief und in das Chor mündete, so daß man dieses erreichte, ohne die neue Vermauerung durchbrechen zu müssen.

Grasel eilte zurück, befahl seinen Genossen ihm zu folgen und bald befanden sich die Räuber auf dem Chore.

Der Perinell ist ein dummer Spitzbube, bemerkte der Micherl, wozu brauchte er das eine Loch zu vermauern, wenn noch ein anderes vorhanden ist?

Er wußte wahrscheinlich nichts davon, sonst würde er es sicherlich gethan haben, übrigens kommt uns seine Unwissenheit wohl zu statten.

Micherl, kehrte sich Grasel dem Weißkopf zu, jetzt komm her und gib mir Red und Antwort. Das unten ist die Kapelle?

Ja, Hansjörg.

Dort rechts in der Ecke ist die Schneckenstiege, welche von hier aus in die Kapelle hinabführt.

So ist es. Dort unten in der Tiefe links und rechts vom Hauptaltar sind Eingänge, die zur Stelle führen, wo wir in die Gruft hinabgestiegen sind.

Wo befindet sich die Thüre, welche aus der Kapelle in den Hof führt?

Dort an der linken Seite.

Du irrst Dich wohl nicht?

Gott behüte, wir stehen jetzt auf demselben Punkte, wo wir damals standen, als das Gespenst mit der Leuchte in der Hand hervortrat und durch die Kapellenthüre verschwand.

Der Micherl beschrieb mit der Hand die Richtung, welche die Erscheinung nahm, doch als er eben mit dem Zeigefinger nach der Stelle wies, wo sich die Kapellenpforte befand, zog er die Hand plötzlich, wie eine Schnecke die Fühlhörner, ein, begann wie Espenlaub zu zittern und murmelte:

Alle guten Geister — Hansjörg — das Gespenst!

Grasel blendete rasch die Laterne und behielt die Szene unverwandt im Auge.

Die Kapellenthüre hatte sich knarrend geöffnet, eine weiße Frauengestalt, eine brennende Ampel in der Hand, trat ein und lehnte die Thüre hinter sich zu.

Dann bewegte sie sich heran,, offenbar in der Absicht, dahin zu schreiten, woher sie, als Micherl sie das erste Mal sah, gekommen war.

Grasel blickte diese Erscheinung verwundert an, doch plötzlich durchzuckte es ihn wie ein Blitz, sein ganzes Wesen war wie durch einen elektrischen Funken auf's mächtigste erschüttert — das Herz hämmerte, die Pulse flogen, als ob ihm glühendes Blei durch die Adern jagte — er zitterte so heftig, wie der Mottinger Micherl, aber nicht aus Furcht wie dieser, sondern unter der Wucht einer inneren Aufregung, unter einem Sturm von Empfindungen, die sein Innerstes durchtobten.

Die Erscheinung vor ihm war sein Schutzgeist; sie war offenbar das gebleichte, gealterte Urbild jenes herrlichen jugendlichen Wesens, welches er wie einen Talisman auf seinem Herzen trug.

Die nächtliche Wandlerin mit der Ampel in der Hand war Blanchefleur, die Mutter Gabriels und Roberts!

Die Erscheinung war bereits hinter dem Hauptaltare verschwunden, das Schiff der Kapelle gähnte wieder wie kurz vorher in nächtlicher Schwärze herauf nnd Grasel regte sich noch immer nicht, sein Blick hing noch immer an der Stelle, wo sein Schutzgeist verschwunden war.

Als der Mottinger Micherl auch seinen Anführer, in dessen Muth er das größte Vertrauen setzte, starr und wie leblos stehen sah, griff seine Verzagtheit noch mehr um sich, er sank vor Grasel auf die Knie und jammerte:

Alle guten Geister — Hansjörg komm, laß uns umkehren — das ist ein verwünschtes Schloß — es gibt ein Unglück, Du wirst es erfahren, es gibt ein Unglück!

Die Klage des Weißkopfes erweckte den Anführer der Räuber aus seiner Erstarrung, er kehrte sich zu seinem geisterscheuen Gefährten und sagte:

Still, Micherl, und red mir im jetzigen Augenblicke nichts vom Umkehren. Magst Du immerhin Gespenster

fürchten, ich und Deine übrigen Kameraden kennen keine Furcht, wir werden bleiben. Verhaltet Euch ruhig und laßt mich im Stillen erwägen, was wir beginnen sollen?

Der Mottinger erhob sich und zog sich leichenblaß in den Hintergrund zurück — Grasel lehnte sich an die Brüstung des Chors und versank in Nachdenken.

Er überflog im Geiste alle Vorfälle, in so weit sie ihm aus den Mittheilungen der Brüder bekannt waren; er erwog Perinells Schlechtigkeit und kam zu der Erkenntniß, daß er auf dem Wege sei, ein neues Geheimniß zu entdecken, dessen Enthüllung den beiden Brüdern nur erwünscht sein konnte.

Grasel war von ihnen in einer Weise geschieden, die eben nicht von Wärme zeugte, ihre Zurückhaltung hatte ihn unangenehm berührt, Gabriels Ermahnungen ihn verletzt, und doch konnte er ihnen nicht grollen.

Er unternahm den Einbruch, um den Schloßherrn zu berauben, der Weg zu diesem war jetzt gebahnt — er durfte nur die Rückkehr der Frau abwarten, ihr unbemerkt folgen und Niemand konnte ihn verhindern, den beabsichtigten Raub zu vollführen; aber dagegen sträubte sich sein ganzes Wesen, denn von dem Augenblicke an, wo er des von ihm so hoch verehrten Wesens ansichtig geworden war, trat der eigentliche Zweck, der ihn hieher geführt, in den Hintergrund und er dachte nur an die Mutter, und an die Söhne.

Die Selbstsucht, die Gier nach Perinells Schätzen waren unterlegen, bevor sie sich noch zum Kampfe angeschickt hatten, sein Einbruch in dieses Schloß hatte unverhofft eine andere Bestimmung, einen andern Zweck erhalten.

Wenn er jetzt noch zögerte, so hatte er nicht etwa einen Kampf mit Egoismus oder Furcht zu bestehen, sondern er bedurfte der Ueberlegung, wie er in dieser plötzlich neuen Situation fürzugehen habe?

Einen Entschluß fassend, wandte er sich zu Micherl und sagte:

Die Frau, welche Dir so große Furcht einflößt, ist kein Gespenst, sondern ein lebendes Wesen, ich kenne sie und weiß ihren Namen, Du wirst mich daher begleiten.

Begleiten? stammelte der Weißkopf, wohin soll ich Dich begleiten?

Wir werden uns hinabbegeben zu der Frau, mit welcher ich sprechen muß.

Hansjörg!

Micherl, sei kein Hasenfuß und schäm Dich vor den Kameraden.

Ihr Andern — kehrte er sich zu den Uebrigen — wartet hier, verhaltet Euch ruhig, gleichviel, wie lange wir wegbleiben. Für den Fall einer Gefahr seid mehr auf Euch als auf uns bedacht. Gums, ich vertraue auf Deinen Muth und Verstand.

Grasel, voranleuchtend, setzte sich nun in Bewegung und der Weißkopf schwankte hinter ihm her.

Die Zurückbleibenden traten hervor, an die Brüstung des Chors und schauten emsig hinab in das Schiff der Kapelle.

Grasel und Micherl eilten leisen Schrittes dahin und verschwanden hinter dem Hochaltare.

Als sie bei dem Eingange der Gruft anlangten, lispelte Hansjörg dem Weißkopf zu:

Micherl, Du wirst an der Schwelle der Gruft halten und Dich unbemerkt aufstellen. Sei gewärtig, daß ich Dich rufe, versäume jedoch nicht, auch nach außen zu horchen, und ruf' mich, wenn es Gefahr gibt.

Der Mottinger versprach Alles zu thun, was sein Anführer verlangte.

Sie schritten nun die Treppe hinab — Micherl mit der geblendeten Laterne blieb in der Dunkelheit des Gruft-

eingangees stehen — Grasel aber betrat das unterirdische Gewölbe.

Neuntes Kapitel.

Die weiße Dame und Grasel.

Die Szene, welche sich dem Blicke des Räubers bei seinem Eintritte in die Gruft darbot, war eine feierliche.

Eine feuchte, dumpfe Atmosfäre wehte ihn an, und Leichenstille umfing ihn.

Ringsherum lagerte das Grauen einer kalten, nebligen Nacht, und nur aus dem anderen Gruftende herüber leuchtete in der halben Wandhöhe ein dunkles Flämmchen, dessen Licht jedoch keine Helle, sondern blos einen röthlich gelben Dunstkreis verbreitete, der gerade hinreichte, eine weiße Frauengestalt erkennen zu lassen, die dort kniete und betete.

Aus der Mittheilung, die ihm Micherl von seiner Expedition mit Gabriel gemacht, kannte Grasel genau die Lage jenes Grabes, welches die Schatzgräber in der damaligen Nacht geöffnet hatten, und er sah jetzt, daß das Grab, an welchem die weiße Frau kniete, das nämliche war.

Grasel wußte ferner, daß Gabriel in jenem Grabe die Leiche seiner Mutter gesucht und nicht gefunden hatte, — Blanchefleure kniete also in diesem Momente an ihrem eigenen Grabe und betete!

Ein unheimlicher Schauer durchfröstelte den Räuber, aber nicht Gespensterfurcht war's, sondern der eisige Hauch, welcher dieser ganzen Situation entströmte, die grausen Bilder, die sie in seiner Seele erweckte von Tod und von irdischen Leiden.

Er faßte sich und suchte der Szene unbemerkt sich zu nähern, aber in dieser Behausung, wo man selbst den Lauf einer Spinne hören mußte, konnte das Geräusch einer menschlichen Bewegung, wenn auch noch so behutsam ausgeführt, nicht verborgen bleiben, die Dame wendete sich daher rasch nach rückwärts und Grasel, der sich von ihr bemerkt wähnte, rief ihr den Namen „Blanchefleure" zu.

Die Dame erhob sich von ihrer knienden Stellung und fragte: „Seid Ihr es, Thomas? Warum seid Ihr mir gefolgt?"

Der Ton dieser Stimme, obwohl nie gehört, schlug doch wie bekannt an Grasels Ohr und er glaubte einen Engel sprechen zu hören, einen Engel, dessen Bild er auf seinem Herzen trug, den er von Jugend an als seinen Schutzgeist zu verehren gewohnt war.

Scheu, wie vor einem höheren Wesen, wagte er es kaum, sich der Dame zu nähern.

Dieser Mensch, dessen unseliger Wahn ihn ein Leben voll Gewaltthaten führen ließ, vor dessen Leidenschaft das Gefühl der reinen Liebe keine Wurzel fassen konnte, dieser Mensch stand zagend und fast anbetend vor der Gestalt jener Frau, die von Kindheit an zum Idol seines Herzens geworden war. Im Gefühle seiner Verwilderung und seiner Unwürdigkeit, gleichsam ahnend, daß er einer reinen Liebe unfähig sei, hatten seine Empfindungen sich zum Aberglauben verirrt, damit er von dem ihm theuersten Wesen stets wie durch einen mächtigen Zauber geschieden bleibe.

Obwohl nun das Wesen seiner Seele leibhaftig vor ihm stand, erfüllte ihn doch jene ehrfurchtsvolle Scheu, jene tiefe Demuth und schüchterne Zagheit, die uns dem Höheren gegenüber stets beugt, selbst dann, wenn wir, was bei dem Verbrecher der Fall nicht war, der Vor-

züge genug besitzen, um uns an demselben empor zu ranken.

Grasel wagte also nicht, heran zu treten, sondern erwiederte jene Frage, die einem Andern galt, mit schüchterner Stimme:

Gnädige Frau, ich bin nicht der Thomas —

Wer seid Ihr und was wollt Ihr? fragte die Dame betroffen mit erhöhter Stimme.

Um Himmels Willen, erschrecken Sie nicht, gnädige Frau, ich bin nicht hier, Ihnen ein Leid zu thun, ich bin ein armer Bursch' aus dem Gebirge —

Und was wollt Ihr hier?

Ihnen dienen, sonst nichts, Gott ist mein Zeuge!

Grasels Stimme klang so ergeben, seine Haltung war eine so demüthige, daß die Dame trotz der Ungewöhnlichkeit seines Erscheinens zu dieser Stunde und an diesem Orte, trotz der Unbekanntschaft mit seiner Person, mehr Verwunderung als Furcht empfand.

Ihr wollt mir dienen, fragte sie erstaunt, kennt Ihr mich?

Ich kenne Sie, ich verehre Sie von meiner Kindheit an, antwortete Grasel.

Blanchefleure sah den jungen Menschen an, so wie Jemanden, bei dem man fürchtet, daß er irre rede.

Habt Ihr mich schon einmal gesehen?

O ja, doch nur im Bilde —

Im Bilde? — Ihr täuscht Euch ....

Ich täusche mich nicht, gnädige Frau, Ihr Name ist Blanchefleure, Sie sind die Marquise von L'Espine ...

Jesus, Maria! rief erschreckt die bleiche Frau, sprecht diesen Namen nicht aus, die Marquise L'Espine lebt nicht mehr, sie ist todt und ruht dort in jenem Grabe.

Grasel schüttelte den Kopf und sagte abermals, sanft widersprechend:

Nicht doch, gnädige Frau, die Marquise L'Espine lebt und steht vor mir, in jenem Grabe aber, das wohl ihren Namen trägt, hat man vor zwanzig Jahren nur eine Puppe beigelegt, das wissen Sie eben so gut wie ich, und wenn Sie trotzdem nächtlicher Weile an diesem Grabe erscheinen und beten, so geschieht es wohl nur deshalb, weil diese Stätte wahrscheinlich die Bestimmung hat, einst wirklich Ihre ewige Ruhestätte zu werden.

Blanchefleure staunte sprachlos den jungen Mann an, der sich hier als Mitwisser von Geheimnissen zeigte, die sie tief verborgen wähnte, an deren Enthüllung sie nimmer mehr dachte.

Grasel, um das Vertrauen der Marquise zu erringen, fuhr fort:

Ich behauptete vorhin, daß ich Sie kenne, gnädige Frau, ich will Ihnen beweisen, daß ich wahr sprach; dieses Bild ruht seit meiner Kindheit auf meinem Herzen und hat mich gelehrt, Sie zu verehren.

Damit hielt er der Dame ihr Porträt entgegen.

Blanchefleure stieß einen Ruf der Verwunderung aus, als sie ihr eigen Bild, von Jugendschöne umflossen, vor Augen hatte — doch in demselben Augenblicke durchfuhr sie ein erschütternder Gedanke, der Besitzer des Bildes war ein junger Mann, er trug, wie er selbst sagte, das Porträt von Kindheit an auf seiner Brust, war er vielleicht ....

Die unglückliche Mutter wagte den Gedanken nicht auszudenken, sie faßte mit beiden Händen ihre Stirne, sie bebte und stierte den jungen Mann an, um aus seinen Zügen eine Spur von Aehnlichkeit heraus zu finden mit dem Bilde seines Vaters, das die Arme noch immer in ihrem Herzen trug.

Zum Glücke für die unglückliche Mutter erkannte Grasel rasch die Täuschung, welcher sie sich hinzugeben im Be-

griffe stand, und um ihr diese und die damit verbundene bittere Enttäuschung zu ersparen, sagte er:

Gnädige Frau, bewältigen Sie Ihre Aufregung, ich bin nicht der, für den Sie mich zu halten scheinen, mein Name ist nicht Robert —

Robert! schrie die Frau auf und Thränen entquollen ihren Augen.

Nein, nein, gnädige Frau, ich bin nicht jenes Kind, welches man von Ihrem Herzen riß, um es beim Teichmüller Zeiner unterzubringen, aber ich kann Ihnen sagen, daß Robert lebt, daß er Sie sucht —

Mich sucht! rief Blanchefleure mit einer sich immer steigernden Aufregung —

Daß er seit Wochen mit seinem Bruder Gabriel vereint in der Teichmühle lebt ....

Gabriel! stöhnte jetzt die Marquise, deren Sinne unter dem Sturme von Gefühlen zu schwinden drohten.

Grasel mußte inne halten, um die arme Frau zu stützen, die sich nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochte und zu schwanken begann.

Er ließ sie sanft auf den Boden nieder, und indem er an ihrer Seite hinkniete, bot er ihrem Haupte sein Knie als Stütze und flehte sie an, sich zu bewältigen, sich zu erholen.

Die Marquise gewann wohl im Momente Fassung genug, um ihrer Sinne mächtig zu bleiben, allein Grasel fürchtete dennoch eine spätere Erschöpfung und erwog, daß er hier kein Mittel besitze, um der Dame beizustehen, darum sagte er:

Gnädige Frau, der längere Aufenthalt in dieser dumpfen Luft muß Sie, bei der Aufregung, in der Sie sich befinden, völlig betäuben, ich will Sie in die Kapelle geleiten ...

Blanchefleur nickte ihm zustimmend.

Grasel richtete sie vom Boden auf, nahm die Lampe und geleitete dann die Arme langsam und vorsichtig aus der Gruft.

Der Mottinger Micherl, an der Gruftthüre Wache haltend, hatte die ganze Szene mit angehört. Er begriff nur einen Theil dessen, was der Hansjörg mit der Dame verhandelte, war jedoch verständig genug, sich rasch zurückzuziehen, als er hörte, daß Grasel mit ihr die Gruft verlassen werde.

Der Micherl eilte rasch zu den Kameraden, die auf dem Chore geduldig der Rückkehr des Führers harrten, und theilte ihnen in großer Freude mit, daß die weiße Frau, gottlob, kein Gespenst, sondern eine wirkliche Dame sei, mit welcher der Hansjörg gar wichtige Dinge zu besprechen habe.

Grasel führte die Marquise nicht in das Schiff der Kapelle, sondern bereitete ihr in dem Raume hinter dem ehemaligen Hauptaltare einen Sitz, stellte die Lampe in eine Nische und begann dann, von Blanchefleur — die, von kühler Nachtluft angeweht, sich sichtbar erholte — aufgefordert, von Robert zu erzälen, dann von Gabriel, von dessen heimlicher Untersuchung des Grabes, von dem sich Finden und Erkennen der beiden Brüder.

Der Räuber umging in seiner Erzälung Alles, was sein Gewerbe hätte verrathen können, dieser Frau gegenüber besaß er nicht den Muth, die Schmach, mit welcher die Wahrheit ihn belastete, zu ertragen.

Wol enthielt seine Mittheilung manche Lücken, die er nicht auszufüllen vermochte, da ihn die Brüder in ihre Angelegenheit nicht ausführlich eingeweiht hatten, allein die Marquise ergänzte sich diese Leere selbst und sah, was geschehen, im deutlichen Zusammenhang vor sich.

Was die arme Mutter, die seit 20 Jahren von ihren Kindern getrennt war, während dieser Szene empfand, welche Freuden sie durchfluteten, als sie von ihren Kindern

sprechen hörte, von der Liebe, mit welcher sie an ihr hingen, trotzdem sie für todt galt, wer vermöchte diesen Gefühlsrausch zu beschreiben, wer dem Fluge der Gedanken zu folgen, die ihr Gehirn durchjagten?

Endlich kehrte ihre Aufmerksamkeit wieder zu demjenigen zurück, der sie mit alldem bekannt gemacht hatte, von dem sie immer noch nicht wußte, wie und warum er hieher gekommen war?

Auf diese an ihn gerichteten Fragen antwortete Grasel:

Ich habe, um in dieses Schloß zu gelangen, denselben Weg genommen, den ihr Sohn einst einschlug, als er ihr angebliches Grab öffnete. Sie wünschen weiter zu wissen, warum ich hieher kam? Sie wurden in jener Nacht von den Schatzgräbern gesehen und für ein Gespenst gehalten, ich aber, als ich davon hörte, zweifelte daran und ahnte gleich, daß hier ein Geheimniß verborgen sein müßte, dessen Lösung ich um jeden Preis erfahren wollte. Hätte ich Sie hier nicht gesehen, ich würde mit Kameraden, die hier in der Nähe weilen, ins Schloß gedrungen sein und Herrn Perinell zum Geständnisse über Ihren Aufenthalt gezwungen haben. Nun aber, da ich dessen nicht bedarf, ist's um so besser, nun können Sie, ohne daß Perinell es erfährt, das Schloß verlassen.

Nimmermehr! rief Blanchefleur, von diesem Gedanken in einer Weise erschreckt, die Grasel in Staunen versetzte.

Wie, fragte er, Sie weigern sich in die Arme Ihrer Söhne zu eilen?

O, meine Kinder! jammerte die Frau mit dem Tone des tiefsten Schmerzes, der ihr Leiden bei einer ferneren Trennung offenbarte.

Grasel begriff diesen Widerspruch nicht.

Ich kann, ich darf diesen Ort nicht verlassen, sagte die Marquise, diesen Ort, der mir seit zwanzig Jahren

zum freiwilligen Gefängnisse dient. Mein Herz lechzt nach dem Anblicke meiner Kinder, ihre Umarmung würde mich ein zwanzigjähriges Leiden vergessen machen, und doch darf ich nicht fort von hier.

Ich höre wol, was Sie sagen, gnädige Frau, aber ich begreife Sie nicht.

Ein feierlicher Eid, den ich einst in die Hände meines Vaters und meines Gatten abgelegt, fesselt mich an dieses Schloß und bindet meine Zunge. Was ohne mein Wissen und ohne mein Hinzuthun verrathen wurde, beschwert mein Gewissen nicht und verletzt nicht meinen Schwur, aber mit meinem Willen den Eid brechen — nimmermehr, ich muß für die Welt und für meine Kinder todt sein, ich hab' es verschuldet, ich will die Schuld sühnen, indem ich leide.

Wie aber kamen Sie dazu, diesen Eid zu leisten?

Er war damals die einzige Rettung vor offener Schmach. Nachdem ich Schande über meine Familie gebracht, war es meine Pflicht, Alles zu thun, damit sie nicht offenkundig wurde, ich schwur für die Welt todt zu sein, in diesem einsamen Schlosse, von meinen Kindern und Verwandten getrennt, unter fremdem Namen, unter Aufsicht des Herrn Perinell zu leben, bis meine Verwandten mich aus dieser Gefangenschaft zu neuem Leben hervorrufen würden.

Ihre Weigerung, das Schloß zu verlassen, ist aber im jetzigen Augenblicke eine vergebliche, denn ehe zwei Tage verstreichen, werden Gabriel und Robert, von mir unterrichtet, hier erscheinen.

Und werden weder mich noch Herrn Perinell mehr antreffen, fiel ihm Blanchefleur in die Rede, in solchem Falle würde mein Loos nur verschlimmert, denn bald umschlössen mich die Mauern eines Klosters und dann bliebe mir gar keine Hoffnung mehr, je wieder der Welt anzu-

gehören. Darum verlassen Sie dieses Schloß, verschweigen Sie meinen Kindern, was Sie erfahren.

Nein, nein, fiel Grasel ihr jetzt in die Rede, das thu' ich nicht; Sie hier in der Einsamkeit, für die Welt abgestorben, weiter schmachten lassen, während Sie draußen in den Armen ihrer Kinder die glücklichste Mutter sein könnten, das geb' ich nicht zu.

Gebt Euch keine Mühe, erwiederte Blanchefleur mit Entschlossenheit, Ihr werdet mich nie bewegen, dieses Schloß zu verlassen.

Der Ton der Dame zeigte, daß es ihr mit ihrer Behauptung voller Ernst sei; Grasel gab demnach die Hoffnung auf, sie eines Andern zu überreden, und glaubte sich fast in die traurige Nothwendigkeit versetzt, fort zu ziehen und die beiden Brüder der Gefahr preis zu geben, ihre kaum gefundene Mutter neuerdings suchen zu müssen.

In diesem peinlichen Momente, wo es galt, einen Entschluß zu Gunsten Gabriels und Roberts zu fassen, durchzitterte eine Idee seinen Kopf, eine Idee, an die er sich festklammerte, und zu deren Ausführung er sogleich schritt.

Zum Erstaunen der Marquise trat der junge Mann in die Oeffnung, welche in das Schiff der Kapelle führte, und rief den Namen „Gams!"

Gleich darauf hörte sie Männerschritte sich nähern.

Grasel ging dem Kommenden entgegen, sprach leise mit ihm und kehrte dann zu der Dame zurück.

Blanchefleure sah den jungen Mann bangen Blickes an und fragte:

Was habt Ihr vor? Was spracht Ihr mit Eurem Gefährten?

Ich ertheilte ihm blos eine Weisung.

Welche Weisung? Mein Gott, was geht hier vor? Ich höre oben Geräusch.

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, meine Gefährten erweitern blos eine Oeffnung der Mauer, durch welche wir hereinkamen.

Wozu jetzt die Erweiterung? Wenn Ihr durch die Oeffnung herein kamt, so werdet Ihr auch wohl durch dieselbe hinaus kommen?

Uns Männern, antwortete der Räuber, bot sie wohl die Möglichkeit, durchzukommen, jetzt aber, da Sie mit uns ziehen —

Nimmermehr, fiel ihm die Marquise, auf's äußerste erschreckt, in die Rede, ich gehe nicht mit Euch —

Ich weiß, gnädige Frau, daß es Ihr unwiderruflicher Wille ist, hier im Schlosse zu bleiben, denn Sie wollen Ihren Eid nicht brechen, allein, was ich beabsichtige, ist, Sie mit Ihren Söhnen zu vereinigen, ohne daß Ihr Schwur verletzt wird.

Mit diesen Worten näherte er sich entschlossen der Dame.

Heiliger Gott, schrie diese auf, was beginnt Ihr?

Gnädige Frau, sträuben Sie sich nicht, Sie sind jetzt in meiner Gewalt und es bleibt Ihnen nichts übrig, als sich meinem Willen zu fügen.

Ich bin in Eurer Gewalt? Laßt mich — wer seid Ihr, daß Ihr einen solchen Frevel wagt?

Wer ich bin? Ich bin der — Grasel!

Damit umfing er die Marquise, welche einen Hilferuf ausstieß.

Trotzdem eilte der Räuber mit der süßen Last durch die Kapelle —

Gams stürzte ihm entgegen.

Beeile Dich, Hansjörg, die Hunde bellen schon, im Hofe werden Stimmen laut.

Man sucht mich, rief Blanchefleur, zu Hilfe, zu Hilfe! aber schon hatte Grasel das Thor erreicht und schlüpfte von dort durch die erweiterte Oeffnung.

Seine Genossen folgten ihm.

Rasch ging es die Treppe hinan, man erreichte den Dachboden und verrammelte in Eile die Thüre hinter sich.

Grasel, die Marquise auf den Armen, schwang sich behende auf die Strickleiter.

Jesus Maria! schrie die Dame beim Anblick des gefährlichen Weges und schloß vor Entsetzen die Augen.

Doch nur wenige Minuten und der Räuber hat mit seiner Beute den sicheren Boden des Felsens erreicht, seine Genossen beeilen sich ihm zu folgen.

Donnerwetter, tummelt Euch, schrie der Mottinger Micherl, dem heute das Loos beschieden war der letzte zu sein, tummelt Euch, daß auch ich in Sicherheit bin, bevor die Mitspitzbuben Perinells heraufkommen, sie arbeiten schon an der Thüre und ist diese erbrochen, so hab' ich die Lumpen auf dem Genick!

Ohne erst abzuwarten, bis die Leiter leer wurde, setzte sich auch der Micherl in Bewegung und kletterte schnaubend hinan.

Schon hörte er die Stimmen der Verfolger, schon sah er den Schein ihrer Laternen sich an der Felsenwand verfangen, da endlich erreichte auch er den rettenden Boden des Felsens und riß mit einer kraftvollen Handbewegung die Leiter an sich.

Nun da er in Sicherheit war, trat er übermüthig an den Felsenrand und schrie hinab:

He, Herr Perinell, alter Schuft, nichts für ungut, jetzt könnt' Ihr Euch wieder zu Bette begeben; gebt Euch weiter keine Mühe, es wär' wirklich schade d'rum. Gute Nacht!

Als Grasel den Hohenstein im Rücken hatte, entließ er seine Genossen und befahl dem Gams und dem Micherl die beiden Kameraden, die am Waldrande gegenüber der Vorderseite des Schlosses aufgestellt waren, ab-

zuholen und sammt ihnen diese Gegend zu verlassen und sich einzeln gegen Horn zu zerstreuen.

Auf diese Art blieb er mit nur noch einem Gefährten und der Marquise allein.

Gnädige Frau, redete er die Dame jetzt an, ich habe Sie mit Gewalt Ihrem langjährigen Kerker entrissen, um Sie in die Arme Ihrer Söhne zu bringen, die sich in der Teichmühle befinden. Wenn Sie meinem Unternehmen noch ferner Wiederstand leisten, so zwingen Sie mich, beschwerliche Umwege durch Wälder und Schluchten zu nehmen und sie würden nur Mühsale erleiden, ohne damit Anderes zu bezwecken, als daß Sie ihre Kinder um ein Paar Tage später erreichten; folgen Sie mir daher lieber freiwillig und begnügen Sie sich mit dem mir bis jetzt geleisteten Widerstande, der mehr als hinreichend ist, um Ihr Gewissen zu beschwichtigen.

Die Marquise, das Vergebliche eines Widerstandes erkennend, noch mehr aber durch den Sturm der Mutterliebe getrieben, fügte sich der plötzlichen, günstigen Aenderung ihres Geschickes und versprach dem Räuber, der sie nun wieder mit ehrfurchtsvoller Scheu behandelte, freiwillig zu folgen.

Eine von dem Gefährten Grasels herbeigeschaffte Frauenkleidung verwandelte die Marquise in eine freilich zarte und bleiche Waldviertlerin und so setzte man auf einem gemietheten Wagen den Weg fort.

Jakob Fähding und der Mottinger Micherl, dem Befehle des Anführers gehorsam, verfügten sich zu den beiden Gefährten am Waldrande und setzten sie von der Wendung, welche der Ueberfall nahm, in Kenntniß.

Der schöne Nazl zeigte sich damit sehr unzufrieden und der Micherl raisonnirte, daß er nun wieder den Weg gegen Horn zu antreten solle, ohne sich ordentlich gesättiget und ausgeruht zu haben.

Zehntes Kapitel.

Der Mottinger Micherl macht einen Vorschlag, der ihm und seinen Gefährten sehr übel bekommt.

Wißt Ihr was, Kameraden, sagte Micherl zu den Andern, ich will Euch einen Vorschlag thun; der Hansjörg hat uns zwar befohlen, die Gegend sogleich zu verlassen, aber ich denke wir versündigen uns nicht, wenn wir den heutigen Tag drüben in der Waldschenke flott verleben und und erst in der Nacht aufbrechen.

Wenn die Anderen mit einstimmen, sagte Fähding-Gams, so werde ich mich nicht ausschließen, obwol mein Rath dahin geht, dem Befehle des Hansjörg nicht entgegen zu handeln.

Diese schüchterne Einwendung fand keine Beachtung, und die fünf Gesellen traten nun den Weg in die Waldschenke an.

Der Morgen war bereits angebrochen, als die Räuber sich dem Gehöfte nahten.

Halt, Kameraden, noch Eins, rief der Micherl, plötzlich stehen bleibend, bevor wir die Schenke betreten, wollen wir noch etwas beschließen.

Nun, was denn?

Wir wollen dort essen, trinken und ausruhen, aber ein Spitzbub' derjenige, der eine Karte anrührt.

Was soll das heißen, Micherl?

Das soll heißen, daß wir Alles thun wollen, nur nicht Kartenspielen, und am allerwenigsten aber Zwicken.

Daraus wird nichts, versetzte Stangel, wer nicht

mitspielen will, mag's bleiben lassen, aber die Lust der Andern beschränken, ist unbillig.

Ich hab's verschworen! rief der Weißkopf eifrig.

Wer zwingt Dich, Deinen Schwur zu brechen?

Ihr würdet mich dazu zwingen, denn wenn ich spielen sähe, so könnte ich nicht widerstehen und müßte ebenfalls mitmischen.

Die Uebrigen lachten, der Kackerlack mußte seinen Anti-Spielantrag zurückziehen und in der Gefahr, seinen Schwur zu verletzen, die Waldschenke betreten.

Ein mächtiger Hund, welcher ihnen wie ein guter Bekannter entgegen gesprungen kam, veranlaßte den Gams zu dem Ausrufe:

Sapperment, wir finden drinnen Kameraden, das ist der Motz und wo der ist, da befindet sich auch der Gföhler in der Näh'!

Fähding hatte sich nicht getäuscht, der „arme Lazarus" saß gemüthlich in der Schenkstube und verzehrte seinen Morgenimbiß in Ruhe und Gemächlichkeit.

Der alte Christof war ein echter Galgenvogel; er witterte meilenweit den Raub, und wo es solchen gab, dahin zog es ihn.

Er hatte etwas flüstern gehört, daß es auf den Hohenstein abgesehen sei und trotzdem man ihn nicht zur Theilnahme einlud, machte er sich doch auf, um als ungebetener Gast auf dem Schauplatze zu erscheinen und mitzuwirken; aber trotz seiner Eile kam er doch erst nachts in der Schenke an und mußte zu seinem größten Verdrusse hören, daß die Kameraden schon am Abende fortgezogen seien.

Es erübrigte ihm also nichts, als hier zu übernachten, wo ihm mindestens das Vergnügen zu Theil wurde, mit den rückkehrenden Genossen zusammen zu treffen.

Das gab nun eine große Freude wegen des unverhofften Wiedersehens, in welche der treue Motz durch sein Gebell buchstäblich miteinstimmte.

Bald saßen die sechs Räuber um einen schwerbesetzten Tisch versammelt und ließen sich das Frühmahl wohl schmecken, besonders der Micherl, dem vor lauter Eifer der Schweiß über's Antlitz herabfloß.

Keinem von Allen fiel es ein, sich die Heiterkeit der Laune durch Gedanken an Unsicherheit zu trüben, sie saßen so froh und sorglos bei einander, als hätten sie von der ganzen lieben Welt nichts zu befürchten, als gäbe es im ganzen Lande keine Justiz, keinen Strick und keinen Galgen mehr.

Und je öfter die Krüglein gefüllt wurden, desto munterer zeigten sich die Freiburschen, desto ausgelassener und zuversichtlicher gestaltete sich ihre Unterhaltung, bis auf einmal der Vernunftloseste, aber trotzdem der Vorsichtigste unter ihnen, ein erstes Zeichen von Unruhe von sich gab.

Die laute Unterhaltung wurde plötzlich von einem noch lauteren Gebell des treuen Motz übertönt.

Augenblicklich verstummten die Räuber und sahen sich wechselseitig fragend an.

Die unheimliche Stille der Zechstube wurde durch ein zweites Anschlagen des Hundes unterbrochen, dabei sprang das Thier gegen das vordere Fenster, um gleichsam anzudeuten, daß die Gefahr von dieser Seite herannahe.

Im Nu waren Pistolen und Messer in Bereitschaft.

Ein Ueberfall am hellen lichten Tage, rief Fähding, der Teufel mag's Ihnen vergelten!

Schnell mit dem Gföhler nach rückwärts hinaus, er kann nicht laufen, er muß, wenn's noch möglich ist, aus dem Netz kommen, bevor es zugezogen wird.

Einer umfaßte den armen Lazarus mit kräftigen Armen und floh mit ihm durch den Hof nach rückwärts

gegen den Wald zu, Motz sprang in mächtigen Sätzen seinem Herrn voran.

Ein dumpfes Hornsignal durchklang den Wald.

Holla hoh, 's wird lustig, heute gibt's eine förmliche Jagd.

Sie müssen sich stark fühlen, weil sie offen heranrücken.

Nur hinaus in's Freie! —

Sie haben das Gehöfte umstellt und rücken auf das Hornzeichen heran —

Wir sind also schon im Netz und wollen unser Leben theuer verkaufen.

Der Schuft von Wirth hat uns verrathen!

Dem war aber nicht so, nicht dem Wirth, sondern Herrn Perinell verdankten die Freiburschen den Angriff.

Der Schloßherr hatte seit dem ersten Einbruche seine männliche Dienerschaft durch Jäger vermehrt und versah sich mit Schießwaffen und Munition.

Hätte Grasel den beabsichtigten Ueberfall des Schlosses unternommen, er wäre von acht wohlgeübten Schützen empfangen worden, deren jeder mit einem doppelläufigen Stutzen und zwei Pistolen versehen war; er traf jedoch die Marquise, gab den Ueberfall auf und diesesmal war es wirklich Blanchefleure, die ihn vor einer großen Gefahr gerettet.

Er entging nun freilich dem Zusammenstoße, allein seine Genossen, die seinem Befehle zuwider die Gegend nicht alsogleich verließen, sondern leichtsinnig in der ohnedem verdächtigen Schenke verweilten, geriethen in die Falle; ihre Anwesenheit wurde verrathen, und die Jäger von Hohenstein, in Eile verstärkt durch Kameraden von Idolsberg, Krummau und Altenpölla, setzten sich alsogleich in Marsch, um das Gehöfte zu umzingeln und die Räuber zu attakiren.

Als Motz das erste Zeichen gab, war die Gefahr dem Gehöfte schon so nahe gerückt, daß an eine Flucht nicht mehr gedacht werden konnte; die Räuber stürzten daher in den Hof und flüchteten in eine Schoppe, von wo aus sie nach allen Seiten ausbrechen konnten.

Einige Minuten lang herrschte ein martervolles Schweigen.

Plötzlich drang nahe genug aus dem Walde eine kräftige Stimme, welche rief:

„Hoh, hob, dort läuft ein Paar, von einem Hunde begleitet — Drei jagen ihnen nach, die Andern schließen die Kette!"

Das gilt dem Schorsch und dem Gföhler, murmelte Stangel.

Wir werden gegen eine große Uebermacht zu kämpfen haben.

In diesem Momente fiel im Walde, in ziemlicher Ferne, ein Schuß.

Der Micherl schlug ein Kreuz und murmelte: „Armer Lazarus!"

Gleich darauf noch einer.

Der Micherl schlug noch ein Kreuz und murmelte wieder: „Armer Schorsch!"

Der Micherl bekreuzte sich noch einmal, aber er that es nicht aus Furcht, denn er hatte kein Gespenst, sondern einen Feind mit Fleisch und Blut vor sich und vor einem solchen hegte der Micherl keine Furcht.

Kameraden, flüsterte der Gams, wir sind unserer vier, wir halten fest zu einander, nur dann ist es möglich, der Gefahr zu entkommen; sobald wir uns aber vereinzelnen, sind wir allesammt verloren. Wir müssen nach einem und demselben Punkte hin durchbrechen. Habt Ihr mich verstanden?

Ja!

Rings um das Gehöfte fielen einzelne Schüsse.

Was soll das? Wem gelten diese Schüsse?

Das sind faule Fische. Sie glauben, wir hätten uns zerstreut und denken uns aufzuscheuchen, als ob wir furchtsame Hasen wären. Laßt sie schießen und rührt Euch nicht.

Wenn die verdammte Schoppe nur eine Aussicht gewährte, aber ringsum nichts als dichtes Gehölz.

Piff—paff—piff—paff—

Es geht lustig her.

Die Grünröcke mögen viel überflüssig Pulver haben.

Donnerwetter, kauert Euch nieder, die Kugeln pfeifen bereits durch die Schoppe.

Der Micherl schlug wieder ein Kreuz.

Die Schufte führen lauter Stutzen mit, ich erkenne sie am Knall.

Eine längere Pause trat ein, das Schießen hörte auf.

Diese plötzliche Stille beunruhigte die Räuber fast mehr, als das vorangegangene Feuern.

Was bedeutet das plötzliche Einstellen des Feuers?

Sie führen was Gefährliches im Schilde; Kameraden, seid auf der Huth!

Der Micherl schlug zur Abwechslung zwei Kreuze.

Auf einmal begann er wie ein Hund zu schnuppern.

Was hast Du, Micherl?

Riecht Ihr nichts?

In Wahrheit, es riecht wie Brand.

Hinter uns prasselts.

Von oben herab fiel eine blasse Röthe, das Dach war in Brand gerathen.

Verdammter Zufall!

Was jetzt beginnen?

Verflucht und vermaledeit, die Flamme schlägt von allen Seiten auf.

Die Schufte haben das Feuer gelegt, um uns auszubrennen wie die Schwaben; nun gilt es, hier ist unseres Bleibens nicht mehr, auf und d'ran.

Und der Micherl schlug noch ein Kreuz, armer Micherl, es war das vorletzte!!

Der Ausfall der Räuber geschah geräuschlos und mit einer unglaublichen Schnelligkeit — von der Seite ertönte ein Hornstoß und verkündete den Jägern den erwünschten Moment.

Die vier Burschen prellten ungehindert in den Wald und sahen sich dann von drei Seiten bedroht.

Zehn Doppelläufe waren im Halbkreise auf sie gerichtet und zwar in einer Entferung, die ihren Pistolen trotzte, während die Stutzen das Ziel nicht verfehlen konnten.

Keinen Schritt weiter, schrie man ihnen von allen Seiten zu, oder wir brennen euch nieder wie die Hunde?

Erstarrung erfaßte die Räuber, sie bleiben wie eingewurzelt am Platz — ein Schritt vorwärts war sicherer Tod und diesem im entscheidendsten Momente entgegen zu gehen, dazu besaßen sie nicht Muth genug.

Die Pistolen weg — werft die Pistolen weg! schrie man ihnen jetzt wieder zu.

Keiner von den Vieren wiedersetzte sich diesem zweiten Befehle; hätten sie vor der Gefahr nicht Halt gemacht, sondern sich den Andern entgegengestürzt, so wäre eine Rettung denkbar gewesen aber von dem Momente an, wo sie stehen blieben, waren ihre Pistolen nutzlos und sie mußten sich ihrer entäußern.

Nun begannen die Jäger noch immer schußfertig zu avanciren.

In diesem entscheidenden Augenblicke durchflog den Mottinger Micherl ein Gedanke, vielleicht der glücklichste seines Lebens.

Er begann nämlich mit der Rechten heftig zu winken und schrie: „Hoh hoh, Kameraden, tummelt euch, wir sind in Gefahr!“

Die Jäger kehrten sich erschrekt nach der angedeuteten Seite, während dem griff der Micherl aus und entfloh nach der entgegengesetzten.

Die Täuschung, für den Moment berechnet verschaffte zwar dem Fliehenden einen nur geringen Vorsprung; den nachgesandten Schüssen fehlte die Sicherheit, denn die List hatte die Jäger überrascht, es blieb ihnen somit nichts übrig, als daß sich ein Theil von ihnen sofort in Lauf setzte, um den Fliehenden zu verfolgen, während der andere über die drei Räuber herfiel, die von Micherls List keinen Vortheil gezogen hatten, und durch dieselbe eben so überrascht wurden wie die Jäger.

Die drei Freiburschen wurden ohne Mühe gefesselt und geknebelt, während der Micherl aufs hitzigste verfolgt seine Flucht fortsetzte.

Wohl kannte er den Wald, den er eben durchschnitt und versuchte in Windungen und Krümmungen seine Verfolger irre zu leiten, allein er hatte diesesmal keine Gerichtsdiener hinter sich, sondern Jäger, die im Wald so heimisch waren, wie er, die sich durch bekannte Pfiffe und Kniffe nicht überlisten ließen, sondern hart hinter ihm blieben, ihm wenn auch vergebens Kugel um Kugel nachsandten und nur die Zeit seiner Erschöpfung abwarteten, um ihre Eile zu verdoppeln und ihn endlich zu erreichen.

Der Weißkopf flog trotz seiner kurzen Beine und seiner Korpulenz doch leicht und flink dahin, suchte im Laufe bald durch dickstämmige Bäume bald durch Gebüsch gedeckt, sich dem Blicke der Verfolger zu entziehen, diese, jedoch bildeten eine lange Linie und so kam es, daß der Flüchtige, wenn ihn auch Einer aus dem Gesichte verlor, doch von dem anderen gesehen wurde.

Mottingers Blick spähte stets vorwärts, seine Gedanken forschten nach einer neuen Kriegslist.

In geringer Entfernung vor ihm zog sich quer über den Weg ein Graben, in den sich wie er wußte ein zwei-

ter einmündete, der eine ziemliche Strecke nach vor- und rückwärts führte.

Jenseits des Quergrabens stieg das Terrain sanft aufwärts und bildete eine Lichtung des Waldes, die dem Fliehenden höchst gefährlich werden konnte.

Der Teufel soll euch holen, dachte er, wenn ich diesen Weg nehme, sie würden mich niederbrennen wie einen Hasen im freiem Felde. Hallo, wartet, da kommt mir ein glücklicher Gedanke, ich werde es versuchen, den Grünröcken wieder eine Nase zu drehen.

Und bei dem Graben angelangt sprang er in denselben hinab und lief in den zweiten einmündenden Graben, wo er jedoch die Richtung nicht nach vorwärts, sondern nach rückwärts nahm.

Das war ein toller, wagiger Gedanke, denn der Weißkopf mußte hart an den Jägern vorüber und wenn nur Einer ihn unten wahrnahm, so war er verloren. Doch von der deckenden Grabenböschung geschützt, den Athem an sich haltend, floh er geräuschlos zurück und die Jäger deren Blicke nur nach vorwärts gerichtet waren, bemerkten die verwegene List erst, als der Räuber mehrere hundert Schritte hinter ihnen nach rechts einbog und den felsigen Höhen zueilte.

Die Verfolgung begann von neuem, aber der Micherl hatte einen tüchtigen Vorsprung, der ihm zu Gute kam und ihn außerhalb der Schußweite seiner Feinde brachte.

Nun ging es unaufhaltsam fort über Felsen und durch Gestrüpp — plötzlich drang von der Seite her aus dem Gebüsche ein lautes Winseln in sein Ohr — er blickte nach der Stelle und Entsetzen erfaßte ihn.

Der G'föhler im Blute schwimmend lag auf dem Boden und Motz, sein treuer Motz saß ihm zur Seite, blickte die Leiche seines Herrn mit stierem Auge an und winselte, daß es dem Micherl zu Herzen ging.

Motz, braver Motz, keuchte der entathmete Flüchtling, komm mit mir, komm!

Der Hund winselte noch lauter, regte sich aber nicht von der Stelle, er wollte seinen Herrn selbst im Tode nicht verlassen.

Der Weißkopf durfte nicht verweilen und entfloh dem erschütternden Anblicke.

Es geht zu Ende mit uns, jammerte er in seinem Innern, ich fühl', es geht zu Ende mit uns.

Ein Schuß, der unweit von ihm fiel, machte ihn stutzig, gleich darauf ertönte ein Aufschrei und er sah kaum zehn Schritte von sich entfernt den Schorsch, der mit dem Gföhler entflohen war zu Boden stürzen.

Micherl hielt inne, wenn er nach dieser Richtung forteilte, lief er jenen Jägern in die Hände, die den Gföhler und Schorsch verfolgt hatten.

Vor ihm Feinde — hinter ihm Feinde — zu Seiten eine gähnende Schlucht —

Der Räuber mit rollendem Blicke suchte einen Ausweg, doch ward ihm hiezu keine Frist gegönnt.

Holla, schrie ihn erblickend ein Jäger vor ihm, da ist noch Einer, den sie drüben versprengt haben, los auf ihn!

Micherl, wie ein gejagtes Wild machte Kehrt und floh zurück —

Aber o Entsetzen von dieser Seite tönte ihm und zwar ganz nahe ein langgezogener Hornton entgegen —

Eine namenlose Wuth bemeisterte sich des Weißkopfs — er war von drei Seiten bedroht und nur an der vierten zeigte sich ein jäher Abgrund.

Er bleibt stehen, blickt wie ein gehetzter Stier um sich — die Feinde nähern sich —

Nicht schießen — nicht schießen, schreien sie sich zu, den müssen wir lebendig bekommen.

Holla, ist's um diese Zeit, denkt der Micherl, dann wendet er sich den Jägern zu und ruft:

Lebendig wollt Ihr mich haben? Da müßt ihr eher bei mir anfragen! Zehn gegen Einen, da hättet ihr freilich leichtes Spiel.

Die Jäger stürzten auf ihn zu, aber der Micherl schlug ein Kreuz — es war das allerletzte in seinem Leben — nahm einen kurzen Anlauf und stürzte sich hinab in den Abgrund.

Einen Moment herrschte Todtenstille — dann hörte man einen schweren Fall — dann war's wieder still.

Der Räuber lag zerschmettert in der Tiefe der Schlucht.

Eilftes Kapitel.

In der Teichmühle hängt der Himmel voll Geigen.

Es war am Mittage — der Teichmüller und seine Angehörigen saßen eben beim Mahle.

Obenan Frau Lari in der Mitte der beiden Brüder, dann Herr Zeiner, dann die mehlgeweißten Mühljungen dem Alter nach.

Frau Lari munterte die Brüder zum Essen auf, bei ihren Arbeitern konnte sie sich diese Mühe ersparen, diese griffen ohnedem wacker zu.

Robert, thu doch nicht so zimperlich, haderte sie gutmüthig mit dem lieben Pflegesohne, rüstigen Burschen und alten Weibern steht das Sprödethun gar übel, man verzeiht der Jugend eher ein Bischen zu viel als zu wenig. Laß das Denken und Sorgen gleich, man sorgt sich ehender alt als reich. Will man dem Uebel helfen immer, macht man's oft böser und schlimmer. Trübe nicht der Jugend Stunden und

sei mit dem zufrieden, was Du gefunden. Wer hätt' Dir's angesehen, daß Du zum Bruder einen Marquis bekommen wirst? Aber in kleiner Haut stecken oft große Leute und schwache Soldaten machen oft schwere Beute. Eßt, trinkt, laßt's Euch schmecken, wer weiß, wer morgen noch lebt?

Oho, Mutter Lari, rief Gabriel lächelnd, mit dem Sterben dürft Ihr uns nicht kommen, wir sind allesammt noch zu jung.

Meinen Sie? Ich und mein Alter haben uns schon hoch aufgeladen, junge Leute können sterben, alte müssen sterben; heute roth, morgen todt; mach' Einer noch so viele Faxen, für den Tod ist kein Kraut gewachsen; wohl gestorben ist nicht verdorben; heute mir, morgen Dir.

Lari, rief Herr Martin eifrig, hör mir mit Deinen Todtensprüchlein auf, und vergäll mir nicht den freudigen Tag, denn heute, ich weiß wahrhaftig nicht warum, bin ich so froh, so gut und freudig gelaunt, daß mich das Leben doppelt freut, daß es mir noch einmal so süß dünkt und der liebe Herrgott würde mir gar keinen Gefallen erweisen, wenn er jetzt, wo die trüben Tage bei mir zu Ende sind, mich zu sich nehme.

Martin, Martin, Du Gottesfrevler! rief die Müllerin, was führst Du für sündige Reden? Hast Du auch ein Gewissen so groß wie ein Scheuerthor und blasest mit den Gottlosen in Ein Horn? Der liebe Himmel wird Dir den Futtersack höher hängen; Schmalhans wird wieder Küchenmeister werden und Du wirst die Flügel kurios hängen lassen. Mancher rauhe Wind ist über Dich gegangen, Du hast's ertragen, hab Acht, daß dich ein Lüfterl nicht wanken mache; als Peter nach Hofe kam, ward er ein Schalk, wenn das Glück pfeift, tanzt jeder Dalk.

Das letzte Sprüchlein erregte laute Heiterkeit und man war eben daran, sich recht warm zu lachen, als die Stubenthüre aufging und eine bleiche Bauersfrau herein schwankte und mit bebender Stimme die Worte stammelte:

Mit — Verlaub — ein — armes — Weib — bittet —

Weiter vermochte sie nicht zu sprechen — ihre Augen, in Thränen schwimmend, waren auf die Brüder gerichtet.

Und der Marquis, der Bauersfrau kaum ansichtig geworden, sprang vom Sitz, begann wie Espenlaub zu zittern und rief:

Heiliger Gott — trügen mich meine Augen nicht — diese Aehnlichkeit —

Gabriel! rief die arme Mutter mit einer Stimme, die durch alle Herzen drang, stürzte hin und lag in den Armen des älteren Sohnes.

Mutter — Robert, das ist unsere Mutter!

Und Robert, erregt wie noch nie, sank nieder zu den Füßen der Marquise und küßte, fast wahnsinnig vor Freude, ihr Kleid, ihre Hand, ihren Arm.

O Du, mein Jesulein, stammelte die Müllerin weinend wie ein Kind, jetzt haben Sie ihre Mutter auch, da waltet Gottes Hand; Gott bescheert über Nacht; eh' man noch ein Wörtchen spricht, weiß Gott schon, was uns gebricht, an Gottes Segen ist Alles gelegen, wer auf Ihn vertraut, hat wol gebaut.

Sie unterbrach selbst die Fluth ihrer Sprüchlein, Thränen und Rührung erstickten ihre Stimme.

Eine feierliche Stille trat ein — man hörte nichts als Weinen und Schluchzen.

. . . .

Ist es nicht sonderbar, daß die höchste Freude und der höchste Schmerz bei dem Menschen fast dieselben äußeren Simptome hervorbringen? Beide erschüttern, rauben dem Schwachen die Sinne, machen Thränen fließen, verwirren und fühlen den Drang der Mittheilung.

Sie werden uns gern Glauben schenken, liebe Leser, wenn wir Ihnen sagen, daß an jenem Nachmittage in

der Teichmühle eine unaussprechliche Verwirrung Platz griff, eine Betäubung, die Alle erfaßte, selbst die Mühljungen, die theils von der unerwarteten Fügung des Geschickes, theils aber von der Glücksfülle Roberts ergriffen wurden.

Herr Martin Zeiner schüttelte noch immer den Kopf, als fasse er nicht, was vorgefallen war — und Frau Lari ging wie bewußtlos umher und hatte wie gewöhnlich eine Menge passender Sprüchlein in Bereitschaft, welche sie aber heute zum ersten Male nicht laut aussprach, sondern in ihrem Kopfe verarbeitete und blos ihre Seele damit sättigte.

Ein Bildner — sein Name ist uns entfallen — erhielt einst die Aufgabe, die höchste Freude zu verkörpern, und er glaubte diese am wahrsten auszudrücken, indem er einen Mann vor Freude sich auf den Kopf stellen ließ. Der Kauz hätte eben so gut Einen hinstellen können, der den seinigen vor Freude verliert, er würde dasselbe in anderer Weise ausgedrückt und doch die Aufgabe nicht gelöst haben, sondern ihr blos aus dem Wege gegangen sein.

Den Kopf verlor nun in der Teichmühle Keines von Allen, aber kunter bunter ging's zu und die Hauptpersonen der Aufregung konnten am Ende, um sich der Verwirrung zu entziehen, und um ungestört zu sein, nichts Klügeres thun, als daß sie sich in Roberts Stube begaben.

Wir überlassen sie hier den Ergüssen der Wonne, und verzichten darauf, den unzusammenhängenden, zerklüfteten Austausch von Gefühlen und Reden zu verzeichnen, die ihre anfängliche Unterhaltung charakterisirte, erst nach mehreren Stunden, nach einer eingetretenen Erschöpfung der Seele und der Empfindungen gewannen sie die Strömung der Mittheilungen und diese erfolgten von Seite der Kinder und der Mutter.

Aus der Erzälung der letzteren ergab sich, daß Herr Perinell keineswegs jener Schlechtigkeit schuldig war, deren ihn die Brüder in Verdacht hielten; er war das Werkzeug des Herzogs und des Marquis, ohne sich irgend einer Gewaltthat oder Grausamkeit beflissen zu haben.

Die langjährige Gefangenschaft der Marquise auf dem Hohenstein war eine ihr von den Verwandten aufgenöthigte, Herr Perinell jedoch trug keine Schuld daran die Dame lebte zwar auf dem Schlosse unter seiner Obhut, allein er kränkte sie nie und vermied Alles, was ihr unangenehm sein konnte.

Daß er den erhaltenen Weisungen und Vorschriften so strenge nachkam, war eine natürliche Folge seiner Abhängigkeit von dem Herzoge, welcher von der pünktlichen Erfüllung jener den Besitz des Schlosses abhängig machte, somit die Existenz des alten Mannes in seiner Hand hielt.

Als Robert von seinem Besuche auf dem Schlosse erzälte, erwähnte er auch jenes weiblichen Schreies, der plötzlich in sein Ohr drang und zur Folge hatte, daß er auf unglaublich schnelle Weise aus dem Schlosse gebracht wurde; darüber erhielt er nun die natürliche Aufklärung.

Die Marquise befand sich damals mit einer alten Dienerin in einem Gemache des unteren Gelasses und vernahm Roberts Stimme, welche mit einem Male alle Erinnerungen wach rief, da sie mit der Stimme seines Vaters die täuschendste Aehnlichkeit hatte. Die Ueberraschung erpreßte der Marquise einen Schrei des Schmerzes, der bis zu Robert drang, und ihn zum Umkehren veranlaßte, was jedoch verhindert wurde.

Herr Perinell gab sich alle Mühe, die Marquise die zufällige Stimmen-Aehnlichkeit vergessen zu machen, was ihm jedoch schwer gelang.

Wir glauben bereits früher über Alles, was dem Leser nur irgendwie unklar sein mochte, die nöthige Helle verbreitet zu haben, so daß wir jetzt der unangenehmen Mühe überhoben sind, nachhinkende Erklärungen zu geben, welche in Momenten wie der ist, wo wir mit unserer Geschichte anlangten, am lästigsten sind.

Als die Brüder erfuhren, daß es wieder der Grasel war, dem sie die Vereinigung mit ihrer Mutter verdankten, der sich aber dieses Mal ihrem Danke entzogen hatte, konnten sie nur abermals ihre Verwunderung äußern über das Geschick, welches sich's in den Kopf gesetzt hatte, sie diesem Verbrecher zu verpflichten.

Wir schulden ihm großen Dank, sagte Gabriel, ich fürchte aber, es wird uns nie die Gelegenheit werden, ihm abzuzahlen, denn er verläßt die Bahn nimmer, auf der er wandelt, die strafende Gerechtigkeit wird ihn mit einem Male erfassen, und uns nichts übrig lassen, als ihn zu bedauern.

Was die Gewissensskrupel der Marquise betraf, so wurden sie von beiden Söhnen mißbilliget, und Gabriel beschloß, schon an einem der nächsten Tage an den Vater nach Paris zu schreiben und ihn von den Begebenheiten in Kenntniß zu setzen; die Antwort des Marquis — so beschlossen die Vereinigten — solle dann ihre künftigen Entschlüsse regeln.

Die Mühe des Schreibens wurde jedoch erspart.

Am nächsten Vormittage schon langte ein neuer Gast auf der Teichmühle an, Herr Perinell!

Sein Besuch galt blos Robert und dem Teichmüller, er wurde daher auf's höchste und angenehmste überrascht, als er in der Mühle auch die Marquise und Herrn Gabriel antraf.

Sobald Herr Martin Zeiner des Schloßherrn ansichtig wurde, schwoll ihm die Zornader und es fehlte wenig, so würden die Mühljungen eine Arbeit außerhalb

der Mühle bekommen haben, Robert legte sich indessen in's Mittel und schützte den Mann der Nothlügen vor Mißhandlungen, um ihn jedoch auch vor den Sprüchlein seiner Pflegemutter zu bewahren, dazu reichten seine Macht und sein Einfluß nicht aus.

Ei, ei, Herr Anton, rief Frau Lari bissig, was ist auf einmal los, daß Sie nach zwanzig Jahren sich plötzlich herablassen, uns wieder zu besuchen? Ist Ihnen das Herz aus der Kniekehle wieder hinaufgestiegen? Oder sehen Sie endlich auch ein, daß es besser ist, umzukehren, als unrecht fortzulaufen? Sie hättens bald dahin gebracht, daß ich den Handel mit Ihnen verwünscht hätte, aber der Himmel hat mich vor Unrecht bewahrt und hat Alles zum Guten gefügt. Sie sind unschuldig daran. Zu viel zerreißt den Sack, zu wenig trägt der Wind davon. Doch ich mag mich nicht ärgern, ich bleiche Mohren nicht, dörre niemals Schnee im Ofen, und pflege tauben Leuten kein Liedel vorzusingen. Was hilft's Flicken und Pelzen, wenn Haut und Haar nichts nutz sind? Ein Paar Narrenschuhe muß Jeder verreißen, wenn er nur nicht mehr braucht. Wenn Sie wieder mal ein Anliegen haben, so fragen Sie sich bei mir an, aber erst fünf Jahre nach dem Tode, nicht früher. Für Ihre Verwandtschaft dank' ich auch, besser bei einem Spatzen gezwitschert, als mit einem Raben gekrächzt; ich blase nicht gerne warm und kalt aus einem Munde und laß mich auch nicht gerne vorne lecken, wenn ich rückwärts gekratzt werde. Verstanden?

Herr Perinell ließ geduldig die Fluth über sich verlaufen, nahm sich dann die Mühe, sein Benehmen, so gut es anging, zu vertheidigen und verfügte sich hierauf zur Marquise, deren Anwesenheit ihm die Mühe, sie aufzusuchen, ersparte. Er übergab ihr einen Brief, der am Tage ihrer Entfernung auf Hohenstein angelangt war.

Das Schreiben enthielt die Nachricht von dem Tode des Marquis Jules L'Espine.

Die Herzen der Gattin und des Sohnes wurden bei dieser unerwarteten Kunde tief erschüttert, obwohl sie dem Verblichenen in Liebe nicht zugethan waren, fühlten sie doch in diesem Moment den Verlust schwer, wo eine Versöhnung zwischen den langgetrennten Gatten angebahnt werden sollte.

Mit dem Tode des Marquis schwand der letzte Rest von Bedenklichkeit bei Blanchefleure, denn nun war sie frei, wenn sie dem Schloße nicht entführt worden wäre.

Von nun an durfte Herr Perinell keine Angst mehr haben, daß die Marquise von einem ihrer Kinder entdeckt werden könne, er war des Hüteramtes ledig und brauchte um seine Existenz nicht mehr zu zittern.

Blanchefleure, jetzt die Erbin eines großen Vermögens, trug Sorge, den Pflegeeltern ihres Sohnes reichlich zu vergelten, was sie diesem Gutes gethan, und ließ ihnen die Wahl, entweder hier zu bleiben und ihre Mühle neu und schön aufzubauen, oder aber mit ihr und den Söhnen nach Wien zu ziehen und die alten Tage sorglos in Gemeinschaft mit ihnen zu verleben.

Die Trennung von Robert dünkte dem Ehepaare so schwer, daß sie sich lieber zu dem letzteren entschlossen; sie veräußerten daher ihr Besitzthum, befriedigten ihre Gläubiger und traten mit der Marquise die Reise nach Wien an.

Zwölftes Kapitel.

Der neue Vertraute.

Die Aufschrift dieses Kapitels gibt dem Leser wohl leicht zu erkennen, daß in demselben von Herrn Mayer die Rede sein werde; ja, dieser hatte sich in das Vertrauen des Räuberanführers hineingewunden, aber bis ihm

dies gelungen, bis er jeden Schein von Mißtrauen besiegte, darüber verflossen Wochen.

Grasel war schlau und vorsichtig, ja noch mehr, es ergingen sogar Warnungen an ihn und weckten neues Mißtrauen; allein Mayer war unermüdlich, von eiserner Beharrlichkeit und Ausdauer, er beseitigte die Spitzen, beschwichtigte jeden aufkeimenden Verdacht und verstand durch listige Wendungen Alles zu seinem Vortheile auszubeuten.

Ihn unterstützte als argloses Werkzeug die von ihm ebenfalls getäuschte Geliebte des Räubers, sie machte ihre Ueberredungskunst, ihren Einfluß geltend, wenn Grasel schwankte oder unschlüssig wurde.

Die Absicht Mayers war, sich des Räubers lebend zu bemächtigen; damit jedoch dieses wahrscheinlich werde, mußte die Gefangennahme ohne Kampf, ohne Dazwischenkunft einer bewaffneten Macht, kurz, plötzlich und ohne alle Vorbereitung geschehen, Grasel durfte keinen seiner Genossen in der Nähe haben, er mußte sich ganz in der Gewalt seines „neuen Vertrauten" befinden.

Erwägt man nun die eben aufgezählten Bedingungen, ferner die Zeit welcher Mayer bedurfte, um sich in Grasels Gunst festzusetzen, endlich, daß es im Sinne seiner Sendung lag, nicht nur den Anführer gefangen zu nehmen, sondern auch seine Genossen und Verbündeten kennen zu lernen, so wird man begreifen, warum Monate verstrichen, bevor er Hand an's Werk legen konnte.

Während dieser Zeit spielte Mayer den Räuber, ließ, im Einverständnisse mit den Behörden, eine Falle legen und warnte Grasel davor, setzte bei einem Pfarrer einen Raub in Szene, den Grasel zu unternehmen nicht gewagt hatte, kurz, er entwickelte in der Rolle des wagigsten Spitzbuben eine solche Kunsthöhe, daß er die Bewunderung selbst derjenigen errang, die ihm, durch einen merkwürdigen Instinkt geleitet, oder auch wegen des erhöhten

Grades von Schlechtigkeit, der ihnen inne wohnte, kein Vertrauen zu schenken vermochten.

Zu diesen gehörte natürlicher Weise auch — Vater Grasel.

Der Alte war vom ersten Augenblicke ab ein Gegner des Rothköpfigen. Er konnte ihm die Tüchtigkeit nicht absprechen, er mußte ihm Muth und Gewandtheit zugestehen, aber er sah ihn mit mißgünstigen Blicken an, er haßte ihn, er traute ihm nicht.

Hansjörg, sagte er einmal zu seinem Sohne, ich begreife Deine Leichtgläubigkeit nicht, wie kannst Du einen Menschen, wie dieser Mayer ist, in Deiner Nähe dulden? Der Spitzbube schaut ihm zu beiden Augen heraus, ich bitte Dich um Deiner selbst Willen, trau ihm nicht.

Seid außer Angst, Vater, ich trau keinem Menschen mehr, als er verdient.

Mehrere unserer Leute behaupten, er habe damals bei jener unglücklichen Verfolgung, die einigen das Leben, anderen wieder die Freiheit kostete, die Hände im Spiele gehabt.

Diese Behauptung ist falsch. Damals war Mayer erst von Wien hier eingetroffen und wußte noch gar nicht, was wir vor hatten. Die Burschen haben sich selbst das Unglück zugezogen, weil sie meinem Befehle ungehorsam, die Gegend des Schlosses nicht verließen, sondern in der nahen Waldschenke einkehrten, um dort zu zechen. Uebrigens sind die Eingefangenen gute Kameraden, die ihre Verbindung mit mir nicht verrathen werden, und wegen des Einbruches auf Hohenstein wird man ihnen wenig anhaben können. Mayer ist an jenem Ueberfalle so unschuldig, wie ich, und was seine Treue und Aufrichtigkeit betrifft, so sind sie vielleicht verläßlicher, wie die manches Anderen, der ihn, wer weiß aus welchen Gründen, gerne verschwärzen möchte.

Vater Grasel mußte sich bescheiden, schupfte die Schultern, als ob er sagen wollte: „Wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen!“ und entfernte sich.

Unter diesen Verhältnissen ging der Sommer zu Ende und der Herbst nahte heran.

Eines Tages, als Mayer mit Grasel im vertraulichen Gespräche verkehrte, äußerte dieser Unzufriedenheit mit dem Stande der Dinge im Waldviertel.

Mayer spielte den Ungläubigen.

Ich weiß nicht, sagte er, was Dir Ursache zur Unzufriedenheit gibt? Die Beschaffenheit der Gegend läßt nichts zu wünschen übrig, wir besitzen Verstecke und Zufluchtsorte in Menge, wir haben, wie Du weißt, für den Winter einige recht ausgiebige Geschäfte in Aussicht, von Entbehrungen wird also keine Rede sein. Was fehlt Dir, worüber beklagst Du Dich?

Du findest hier Alles recht hübsch und sicher, antwortete Grasel, ich begreif' es, denn Du kennst nicht den Unterschied zwischen jetzt und ehedem. Früher war's hier ganz anders; da war es eine Freude, unter den Leuten zu leben, hunderte hielten heimlich zu mir, kein Gewehr ging über's Feld, ohne daß wir nicht alsogleich davon Kunde erhielten, kein Gerichtsdiener war im Lande, der nicht von einigen meiner Anhänger bewacht worden wäre. Ein Befehl von mir flog unbemerkt durch's Land, und wenn meine Leute in stiller Nacht durch die Dörfer liefen und an den Fenstern klopften, so war's eine Freude zu sehen, wie selbst ansässige Familienväter Hütte und Hof verließen, um meinem Rufe zu folgen. Damals ging's lustig her, man war von einem Gefühle der Sicherheit getragen und konnte Alles unternehmen, denn Alles gelang. Jetzt, o wie ganz anders ist es jetzt! Das Land, es ist wahr, das schöne, liebe Land ist noch immer dasselbe, Berg und Wald und Schlucht, sie haben sich nicht geändert, sind mir treu wie ehedem, aber die Men-

schen sind anders geworden. Eine Scheu hat sich ihrer bemächtiget, sie fangen an, sich von mir zurückzuziehen, sie laufen mir nicht mehr zu, sondern überlassen mich mir selbst. Ich spreche hier nicht von Jenen, die Gefahren und Vortheile offen mit mir theilten, sondern von den früheren versteckten Anhängern, von den weitläufigeren Genossen, von denen, die man vor Gericht Hehler und Helfershelfer nennt. Ihre Zahl ist unglaublich zusammengeschrumpft und das könnte mich verzagt machen, wenn ich nicht Muth und Ausdauer besäße.

Auf Mayer's tröstende Einwendungen erwiederte Grasel:

Gib Dir keine Mühe, mein Lieber, es ist so, wie ich sage und läßt sich leider nicht hinwegläugnen. Dazu kommt noch ein Anderes, was nicht wenig dazu beiträgt, mir das Leben zu verbittern, es sind die Frauenzimmer. Ich habe mich stets von eifersüchtigen Weibsbildern ferne gehalten, denn Eifersucht ist eine Leidenschaft, die nichts schont und Alles zu unternehmen im Stande ist; in den letzten Wochen jedoch bemerke ich zu meinem ärgsten Verdrusse, daß die Kathi und die Ehegartner Nand'l sich anfeinden, daß besonders die erstere sehr erbost ist und mit jedem Mädchen eifert, dem ich nur einen freundlichen Blick zuwerfe. Ich habe dem Mädl gegenüber manche Rücksichten, deshalb lasse ich mir ihre Schwäche gefallen, aber auf die Dauer würde ich sie nicht ertragen und ich fürchte, ihre Narrheit wird von Tag zu Tag heftiger, statt sich zu vermindern. Vor einigen Tagen fehlte wenig, und es wär' zwischen ihr und mir zu einem ernsten Streit gekommen. Ich trage von meiner Kindheit an ein weibliches Porträt auf meiner Brust und habe mich in dem Gedanken hinein gelebt, in diesem Wesen meinen Schutzgeist zu sehen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß Kathi bisher dieses Porträt nicht bemerkte; neulich geschah es endlich und — ich

weiß nicht, sollte ich mich über sie ärgern, oder belustigen — kaum hatte sie es erblickt, so entbrannte sie wegen des Bildes in Eifersucht und verlangte mit Ungestüm, daß ich es beseitige. Meine entschiedene Weigerung machte sie nur noch heftiger, ich verschwendete Vorstellungen, sie blieb taub, wollte nichts hören und sagte in Einem fort: „Wenn Du mich lieb hast, so wirfst Du das Bild in's Feuer!" Da ich dieses nun nicht that, so schieden wir, ich lachend und sie erbost.

Du wirst nun begreifen, Mayer, fuhr Grasel fort, daß ein Leben, wo man selbst mit Personen, an deren Umgang man gewöhnt ist, zu kämpfen hat, keine Annehmlichkeit bietet, und wirst das Verlangen erklärbar finden, dasselbe zu ändern.

Mayer wurde bei diesem Geständnisse stutzig.

Was hatte Grasel vor? Worin sollte die Aenderung, die er in seinem Leben vorzunehmen entschlossen war, bestehen?

Ohne indessen sein Interesse an dieser Sache zu sehr zu verrathen, sagte der Rothköpfige, Gleichgiltigkeit affektirend:

Deine Lage gegenüber den Frauenzimmern ist wirklich keine beneidenswerthe, und ich begreife, daß Du sie gerne alle auf einmal los sein möchtest; aber Du kennst die viel bekannte Erfahrung, man erobert leichter zehn neue Liebhaberinnen, ehe man eine alte Liebschaft vom Halse kriegt.

Grasel lachte und erwiederte:

Das ist wahr, man bringt die Mädl schwer los, besonders, wenn sie wissen, daß sie Nebenbuhlerinnen haben, allein das Mittel, welches ich in Anwendung zu bringen gedenke, würde allen meinen Verlegenheiten auf einmal ein Ende machen.

Ich will — fuhr der Räuberanführer vertraulicher fort — dieses Land verlassen und nach Böhmen übersiedeln.

Nach Böhmen? fragte Mayer betroffen.

Warum nicht? Der Landessprache bin ich vollkommen mächtig, es wird mir bald gelingen, einen großen Kreis von Vertrauten zu bilden und die böhmischen Wälder werden mindestens so verschwiegen sein, wie die österreichischen. Ich habe nur zu gewinnen, nichts zu verlieren. An einem schönen Morgen wird der Grasel verschwunden sein und Niemand wird wissen, wohin er gekommen, bis er auf einmal in Böhmen auftaucht, zum Schrecken der Reichen, zur Unruhe der Gerichte. Was denkst Du über diesen Plan?

Mayer, fürchtend, daß sein Opfer ihm, ehe er sich's versah, entschlüpfen könne, fühlte die Nothwendigkeit, sein Vorhaben zu beschleunigen, und beschloß dies auch im Stillen, er hütete sich jedoch, dem Anführer Einwendungen zu machen, sondern bestärkte ihn in seinen Ansichten und prahlte mit weitläufigen Bekanntschaften, deren er sich in Böhmen erfreue.

Auch ich, sagte er leicht hingeworfen, wäre in diesem Augenblicke schon dort, wenn mich Kathi nicht abgehalten und überredet hätte, sie zu Dir zu begleiten.

Grasel entsann sich, daß seine Geliebte wirklich davon sprach und fragte: Willst Du mich dahin begleiten?

Meine Begleitung könnte Dir gefährlich werden, Hansjörg, wenn Du es jedoch wünschest, so wollen wir uns dort an einem bestimmten Orte zusammenfinden.

Grasel freute sich über die Vorsicht des Vertrauten.

Ja, das wollen wir, antwortete er zufrieden, und ich werde Sorge tragen, daß jeder von uns, mit einem hübschen Geldsümmchen versehen, die Reise antrete, damit wir so lange auskommen, bis wir in Böhmen ein wenig heimisch geworden.

Mayer fühlte sich ruhiger, da ihm die Ueberzeugung ward, daß Grasel ohne ihn nicht fliehen würde.

Der Entschluß, Böhmen zum Schauplatze seiner Räubereien zu machen, stand in Grasels Seele fest und die Ausführung sollte erfolgen, sobald er sich im Besitze der nöthigen Geldsumme befand, die ihm ein nächster Raub verschaffen sollte.

Es war auf einen reichen Metzger abgesehen; das Wo blieb vor der Hand ein Geheimniß, denn so lange er sich nicht von der Möglichkeit eines Raubes überzeugt hatte, pflegte Grasel nie von seinen Anschlägen zu sprechen.

Mayer kam fast wenig mehr von Grasels Seite; wol befand sich dieser oft in der Gewalt des verkappten Agenten, allein sie waren da entweder allein, oder in Gesellschaft von anderen Räubern, so daß Mayer es nicht wagen konnte, sich des Verwegenen zu bemächtigen.

An einem Vormittage, die Freunde befanden sich in Ravelsbach, wo Grasel mehrere Tage mit Kathi beisammen war, da kam dieser zu Mayer und sagte:

Ich habe einen Wagen gedungen.

Einen Wagen, wozu?

Wir fahren gegen Horn.

Mir scheint, Dich lockt zur Abwechslung wieder die Nand'l?

Nein, es erwartet mich dort Jemand, der mir eine verlangte Auskunft zu bringen hat.

Wenn's eine Geschäftssache ist, um so besser.

Die Fahrt ging in einem einspännigen Wägelchen vor sich; Kathi mußte trotz ihrem Verlangen mitzufahren, zurückbleiben.

Grasel war auf dem Wege einsilbig und verstimmt.

Mayer befragte ihn um die Ursache.

Ich weiß keine, erhielt er zur Antwort, mir ist's heute, als sollte ich in Einem fort weinen.

Bist Du unwol?

Ich fühle nirgend Schmerzen, aber auf dem Herzen liegt mir's so schwer, daß ich zu ersticken meine.

Laß Dir in Ammelsdorf, wo wir Mittagmahl halten, eine Flasche alten Weines geben, der wird Dich erheitern.

Grasel antwortete nichts und blieb stumm und düster wie früher.

Auf einmal begann er wieder:

Mayer, ich fürchte, es wird uns heute ein Unglück zustoßen.

Du bist kindisch, Hans.

Mir hat von einem alten Weibe geträumt.

Der Rothkopf lachte laut auf.

Lach nicht, Mayer, denn der Traum weicht nicht von mir. Es war eine alte Hexe, die auf mich zutrippelte und zu mir sagte: „Hans, Du bist ein gottloser Mensch, warum betest Du denn gar nicht?“ und damit gab sie mir einen Rosenkranz in die Hand. Ich nahm ihn, kaum aber hatte ich ihn erfaßt, so riß die Schnur, die Kügelchen rollten zerstreut auf dem Boden umher, worüber ich dermaßen erschrack, daß ich erwachte. Dieser Traum bedeutet Unglück, Mayer, Du wirst es erfahren.

Du bist abergläubisch, Hans, ich begreife nicht, wie ein verwegener Bursch einer so weibischen Furcht sich hingeben kann.

Du hältst also nicht auf dergleichen?

Ich hab in meiner Jugend so viel gelernt, daß ich an solche Albernheiten gar nicht denke.

Ich hab leider nichts gelernt — gar nichts — daher mag's kommen, Du hast recht.

Nach einer längeren Stille: Mayer, sag mir doch, wie viele Kügelchen befinden sich an einem Rosenkranz?

Da frägst Du mich? meinte der Rothkopf ironisch.

Ja so — ich vergaß, daß Du mit Rosenkränzen nie in Berührung kamst.

Wenn Grasel auch schwieg, war er doch, wie Mayer leicht wahrnahm, ohne Unterlaß mit seinem Traume beschäftiget.

Man langte in Ammelsdorf an.

Die Reisenden stiegen von dem Wagen.

Gehen wir ins Wirthshaus? fragte Mayer.

Ich habe früher einen Gang, begleite mich.

Wohin gehst Du?

Komm nur mit, Du wirst es schon sehen.

Der Agent leistete dem Wunsche Folge.

Weißt Du, wohin wir gehen?

Wie sollt' ich dies?

Ich will Dirs sagen, Mayer, aber Du mußt mich nicht auslachen. Ich möchte beten.

Beten?

Ich hab's schon lange her versäumt, ich will's wieder einmal versuchen, vielleicht wird mir dann leichter ums Herz.

Mayer lachte nicht, sondern munterte ihn zu seinem Vorhaben noch auf.

Man kam zum Kirchhofe, denn dahin hatte Grasel seine Schritte gerichtet.

Hier unter freiem Himmel, vor dem schlichten Kreuze kniete er nieder, während der Gefährte außerhalb seine Rückkehr abwartete.

Nach ungefähr zehn Minuten kam Grasel daher und sagte:

So, es ist vorbei, gehen wir wieder in Gottes Namen weiter, ich denke, es wird mir jetzt leichter werden.

Bevor sie den Ort erreichten, trafen sie den schwarzen Fabian, jenen Vertrauten Grasels, bei dem Mayer einige Zeit unter der Maske eines Knechtes verborgen war.

Fabian winkte den Anführer bei Seite und sagte:

Hans, was machst Du hier?

Wir fahren blos durch.

Wie ich seh, hängst Du noch immer an dem Rothkopf. Du wirst's bereuen.

Du bist ein Narr, Fabian; wenn mir der Mayer Böses hätte zufügen wollen, er würde schon hundert Gelegenheiten dazu gehabt haben.

Thu wie Du willst, schau nur, daß es Dir nicht übel bekomme. Ich hab' dem Schelm von der ersten Sekunde an, wo er meine Schwelle übertrat, nicht getraut.

Grasel achtete der Warnung nicht und ging mit Mayer gegen das Wirthshaus zu, vor welchem ihr Wagen hielt.

Weißt Du, was Fabian von mir wollte? fragte er mit lächelnder Miene den Vertrauten.

Nein!

Er hat mich vor Dir gewarnt!

Mayer lachte darob und versetzte:

Der Einfältige zürnt mir aus Eifersucht; als ich bei ihm im Hause war, bildete er sich ein, ich hätte Absichten auf sein junges Weib und mir fiel es gar nicht ein, meiner Geliebten untreu zu werden.

Ja, ja, erwiederte Grasel, die Eifersucht hat schon viel Böses angerichtet!

Man trat in die Schenkstube, nahm ein Mittagsmahl und da das Pferd während dem abgefüttert war, setzte man die Reise fort.

Grasels böse Laune war gewichen, er zeigte sich gesprächiger uud munterer.

Der Nachmittag war vorgerückt, man fuhr durch Harmannsdorf und hatte Hoffnung, mit Anbruch der Nacht Mördersdorf zu erreichen.

Die beiden Reisenden unterhielten sich, scherzten über die Geliebten Grasels, über seinen Aberglauben und kamen auch auf das schöne Porträt zu sprechen, welches die Eifersucht Kathi's erweckt hatte.

Grasel lachte darüber, nnd da von dem Medaillon die Rede war, fuhr er mit der Hand an jene Stelle der Brust,

wo dies immer zu ruhen pflegte, und hatte er sich geirrt, oder war das Medaillon verschoben, er fühlte es nicht!

Rasch riß er seine Weste auf, das Medaillon fehlte.

Was suchst Du? fragte Mayer neugierig.

Grasel war bleich geworden und zitterte.

Mein Medaillon, stammelte er, ist verloren!

Das ist nicht möglich, entgegnete Mayer gleichgiltig, es muß sich unter den Kleidern befinden; da Du es stets auf dem bloßen Leibe trugst, so kann es nicht herausgefallen sein.

Der Räuber überzeugte sich genauer und fand die Schnur, an welcher das Medaillon befestiget war, noch um seinen Hals geschlungen.

Die Schnur ist noch da, klagte Grasel, aber das Medaillon hat sich abgerissen.

Da er nach einer abermaligen genauen Durchsuchung das Porträt nicht fand, so kam Mayer auf den Gedanken, die Schnur aufmerksam zu prüfen und fand, daß sich das Medaillon nicht abgerissen hatte, sondern mit einer scharfen Scheere abgeschnitten worden war.

Grasel sann über diese Entdeckung nach, plötzlich durchflog ihn ein Gedanke und er rief:

Ich hab's, ich hab's, das Porträt ist nicht verloren, sondern es ist mir heimlich entwendet worden und zwar von der eifersüchtigen Kathi.

Mayer lachte über die thörichte Eifersucht des Mädchens, allein Grasel fand die Sache nichts weniger als lächerlich.

Die abergläubische Furcht überkam ihn von neuem.

Das Medaillon war in seinen Augen sein Talisman und er hatte ohne diesen die Reise unternommen; mit dem Medaillon fehlte ihm sein Schutzgeist, denn er sah in demselben seinen Retter und Hort.

Unter diesem Eindrucke erneuerte sich auch der Glaube an die schlimme Bedeutung seines Traumes und Alles zu-

sammen schuf eine Verzagtheit der Seele, die Grasel zu dem Wunsche veranlaßte, augenblicklich umzukehren.

Mayer machte sich über die abergläubische Furcht lustig und versuchte einige Einwendungen, die indessen wenig gefruchtet haben würden, wenn nicht ein anderer zufälliger Umstand den Räuberanführer seinem neuen Entschlusse untreu gemacht hätte.

Man wollte das Wägelchen eben umkehren lassen, als Mayer, rückwärts blickend, zwei bewaffnete Jäger ersah, die ihnen, wenn sie den Wagen umkehren ließen, gerade entgegen gekommen wären.

Er machte Grasel auf sie aufmerksam und ließ am Ende die mit Nachdruck gesprochenen Worte fallen:

Du wirst es mit Deinem Aberglauben noch dahin bringen, daß wir unsern Feinden in die Arme rennen!

Das wirkte; man setzte den Weg fort, Grasel verstummte und versank wieder in die düstere Stimmung wie am Vormittage.

Der Abend war bereits heraufgezogen, als man den Berg gegen Mördersdorf hinabrollte und vor dem Wirthshause daselbst, gleich am Anfange des Ortes gelegen, Halt machte.

Dreizehntes Kapitel.

Herr Mayer spielt die Rolle des Vogelfängers glücklich zu Ende.

Das Wirthshaus in Mördersdorf ist eine einfache Dorfschenke; man mag sich noch so bemühen, man wird nichts entdecken, was diese Hütte nur irgendwie von den dortigen gewöhnlichen Schankwirthschaften zu unterschei-

den vermöchte; und dennoch ward ihm die Gunst zu Theil, durch die Vorfälle, die wir sogleich erzälen werden, für die Dauer einiger Decennien eine Art Berühmtheit zu erlangen, ja noch heut zu Tage zieht kein Reisender durch Mördersdorf, dem man nicht die Schenke zeigte, „wo's den Grasel g'fangt hab'n!“

In jener Unterhaltung, wo einst der Gföhler seine Geschichten erzälte, kam auch die Rede auf Mördersdorf und da bekannte Grasel, daß er diesem Orte keineswegs zugethan sei.

Ich weiß nicht, wie es kommt — so lauteten damals seine Worte — daß ich gegen diesen Ort einen unbesiegbaren Widerwillen hege; wenn ich es vermeiden kann, durch Mördersdorf zu fahren, so unterlasse ich es stets und mir gruselt's schon, wenn ich es auch nur von ferne sehe. Meiner Treu, es kommt mir immer vor, als sollte mir einmal in Mördersdorf ein Leid geschehen.“

Der Widerwille des Räubers sollte gerechtfertiget werden; eine seltsame Laune des Schicksals fügte, daß der Aberglaube Grasel's in allen Einzelnheiten eine glänzende Genugthuung erhielt.

Die Art, wie die Gefangennehmung des gefürchteten Räubers geschah, war eine gewöhnliche, eine alltägliche, nur die von uns erzälten Vorbereitungen dazu waren eines Mayer würdig, der Akt an und für sich war nicht viertausend Groschen, viel weniger so viel „Gulden“ werth, es war ein gefahrloser Ueberfall. Herrn Mayer gebührt indessen das Verdienst, den passenden Moment zu dieser Ueberrumplung gewählt zu haben.

Es ist eine Thatsache, die von Mayer später selbst eingestanden wurde, daß er, selbst als er mit Grasel die Mördersdorfer Schenke betrat, noch nicht daran dachte, den Räuber an diesem Abende zu fassen, die Idee dazu erwachte erst später in ihm, und zwar durch eine Aeuße-

rung Grasels, die dem Agenten den Moment als günstig erscheinen ließ, und die dem Räuberspiel im Waldviertel ein Ende machte.

Wir wollen den Hergang der Katastrophe einfach und schlicht erzälen.

Grasel ließ den Wagen auf der Straße vor dem Wirthshause halten und begab sich mit Mayer in die Schankstube.

Man nahm an einem Tische Platz und Grasel bestellte Wein und ein Abendmahl.

Außer ihnen waren noch mehrere Gäste anwesend, Bewohner des Ortes, dann ein paar Kanoniere, Urlauber, die sich eben auf dem Durchmarsche befanden.

Während des Abendsmahles verlor sich Grasels üble Laune und er wurde gesprächiger.

Wie er es immer zu thun pflegte, hatte er auch heute beim Eintritte in die Schenkstube die Anwesenden gemustert und entdeckte nichts, was ihm gefährlich schien.

Die Kanoniere waren unbewehrt und dachten so wenig an den Grasel wie die Uebrigen.

Mayer, als er die gute Laune seines Gefährten wiederkehren sah, knüpfte mit ihm ein Gespräch an, welches jedoch nur halblaut und in abgerissenen Sätzen geführt wurde, so daß es nicht gehört und wenn Einer ja hie und da ein Wort erhaschte, nicht verstanden werden konnte.

Ich hätt' es nimmermehr gehofft, sagte Mayer eben, daß wir in diesem Nest ein so schmackhaftes Nachtmahl erhalten werden.

Das Essen ist gut, bemerkte Grasel.

Auch der Wein.

Geht an, lautete die Antwort, aber trotzdem kann ich den Ort nicht leiden ...

Warum nicht?

Ich weiß es nicht, ich hatte stets einen Widerwillen, hier zu verweilen.

Es ist doch hier nicht gefährlich?

Gefährlich? — Nein! — Aber auch nicht heimisch.

Das heißt?

Im ganzen Nest — keinen Anhänger — keinen Vertrauten.

Was Du sagst?

Es gelang mir nie, Einen zu bekommen.

Merkwürdig!

Bei diesem arglosen Geständnisse des Räubers durchblitzte es die Seele Mayers.

Grasel besaß also hier keine Genossen, er stand ganz allein, wenn er hier festgenommen wurde, so war nicht zu befürchten, daß seine Anhänger sich zusammenrotten und ihn befreien könnten.

Der Moment war demnach der günstigste und nun erst beschloß Mayer, ihn zu benützen.

Die Unterhaltung dauerte fort, Grasel wurde immer munterer.

Während dem verließen die Gäste aus dem Orte nach und nach die Schenke und außer dem Räuber und seinem Vertrauten blieben nur die Kanoniere noch anwesend.

Mayer, dessen Gedanken sich bereits mit seinem Vorhaben beschäftigten, suchte eben nach einem schicklichen Vorwande, um die Stube, ohne daß es seinem Gefährten auffiel, verlassen zu können.

Merkwürdiger Weise kam ihm dieser selbst entgegen, denn die Unterhaltung plötzlich unterbrechend, sagte Grasel zu ihm:

„Sieh doch ein wenig hinaus, ob unser Pferd bald abgefüttert sein wird?"

Mayer hinkte aus der Stube, rief draußen den Wirth bei Seite und flüsterte ihm zu:

„Der Mann in Eurer Zechstube, mit dem ich am Tische sitze, ist der Grasel. Die Gelegenheit ist günstig, wir wollen ihn festnehmen. Sprecht heimlich mit den Kanonieren, daß sie uns beistehen. Der Räuber, von rückwärts überfallen, kann uns nicht widerstehen."

Der Wirth stellte sich dem Agenten gleich zur Verfügung und versprach die nähere Weisung, die ihm dieser rasch und kurz ertheilte, pünktlich auszuführen.

Nachdem Mayer sich dieser Mitwirkung versichert hatte, kehrte er wieder in die Stube zurück und nahm seinen früheren Platz ein.

Die Situation war nun folgende:

Mayer saß mit dem Rücken gegen die Wand, während Grasel den seinigen der Mitte der Stube zukehrte.

Er wählte vorhin diesen Platz, um den Gästen, die sich zufällig an der anderen Längenwand hinter ihm niedergelassen hatten, den Anblick seines Antlitzes zu entziehen, eine Maßregel, die ihm jetzt sehr zum Nachtheile gerieth, denn er hatte nun auch die Kanonire im Rücken und konnte nicht wahrnehmen, wie der Wirth heimlich mit ihnen sprach und sie auf einmal ihre Aufmerksamkeit ihm zuwendeten.

Mayer, damit das Manöver ja nicht mißlinge, verflocht ihn in ein Gespräch, dessen Inhalt, wie er aus Erfahrung wußte, bei Grasel nie die Wirkung verfehlte, er sprach nemlich von dessen zahlreichen Liebschaften.

Grasel gerieth in Eifer, wurde lustig und prahlte mit dem Anwerthe, den er bei den Dirnen noch jederzeit fand.

Endlich sagte Mayer zu ihm:

Ich möchte doch wissen, Hans, welche von Deinen Geliebten Dir eigentlich die theuerste ist?

Meiner Treu, diese Frage ist schwer zu beantworten!

Es wird sich doch Eine unter ihnen befinden, die Dir lieber ist, wie die andern.

Grasel besann sich eine Weile, dann erwiederte er:

Wenn ich mir's recht überlege, so war's die Halterische in Oberhöflein, die ich noch am meisten lieb hatte.

Wie hieß das Mäd'l?

Marie ist ihr Name.

Mayer ergriff das Glas und einen Anflug von Laune erheuchelnd, sagte er:

Stoß an, Bruder, die Marie soll leben!

Grasel stieß an.

Das war das verabredete Signal.

Als Grasel trank, stürzte sich der Wirth von rückwärts auf ihn, umfing ihn mit beiden Armen und riß ihn zu Boden.

Zu gleicher Zeit warfen sich Mayer und die Kanoniere auf Grasel, der beim Angriffe seines falschen Bruders das Wort: „Schuft" hervorstieß und sich mit einer unglaublichen Kraftanstrengung zur Wehr setzte.

Der Räuber suchte sich vergebens vom Boden empor zu ringen; als es ihm Einen Moment gelang, eine seiner Hände frei zu bekommen, fuhr er rasch nach dem Stiefelschaft, wo er verborgen ein Messer trug, Mayer ersah dies jedoch zu rechter Zeit, entriß die Waffe dem Versteck und schleuderte sie bei Seite.

Grasel's Anstrengungen blieben ohne Erfolg, die Ueberkraft war zu groß, die Kanoniere lagen mit Zentnerlast auf ihm, und nur zu bald fühlte er sich an den Füßen gebunden.

Du bist gefangen, rief ihm Mayer zu, Dein Widerstand ist umsonst, wozu Deine Anstrengung?

Statt einer Antwort spie ihm der keuchende Räuber seinen ganzen Grimm und seine ganze Verachtung in's Angesicht.

Als er die Stricke auch an seinen Händen fühlte, legte sich, wie durch einen Schlag niedergedrückt, die Empörung seiner Seele, er wurde ruhig, machte keine Anstrengung mehr und überließ sich einer düsteren Resignation.

Grasel fühlte, daß sein Schicksal ihn ereilt hatte, er ertrug es schweigend.

. . . .

„An einem Morgen — so erzälte uns jüngst eine alte Frau, deren Geburtsort Mördersdorf ist — hieß es auf einmal, man habe den Grasel in der Nacht im Wirthshause gefangen. Anfangs wollt' ich es gar nicht glauben, dann aber lief ich hin — ich war damals ein flinkes Mädl — um den furchtbaren Räuber anzuschauen."

„Aber wie war ich erstaunt, statt des entsetzlichen Räubers, wie ich mir ihn immer vorgestellt hatte, einen schönen jungen Burschen, an Händen und Füßen gebunden, zu finden."

„Er sah uns an, und auf einmal hörte ich, wie er gleichsam zu sich selbst murmelte: „Ja, ja, mir hat nicht umsonst von einem alten Weibe geträumt, welches mir einen Rosenkranz in die Hände gab, jetzt hab' ich ihn — dabei sah er auf die Fesseln, die er trug."

Und nach einer Weile murmelte er wieder:

„Mein Schutzgeist war nicht bei mir, und ich bin unglücklich geworden, und durch wen? Durch ein — Frauenzimmer!"

. . . .

Von Mördersdorf brachte man Grasel auf einem Wagen nach Horn, und von dort aus nach Wien.

Eine ganze Korporalschaft des Landwehrbataillons, welches damals in Horn und der Umgebung im Standquartier lag, ward ihm zur bewaffneten Begleitung beigegeben.

Der Räuber fuhr auf einem Leiterwagen, an den er gefesselt war.

An der Taborlinie angelangt, machte der Wagen Halt.

Eine große Menschenmenge, der das Eintreffen des berühmten Räubers schon früher bekannt geworden war, drängte sich an den Wagen. um Grasel, der auf Stroh ausgestreckt lag, zu begaffen?"

Der Räuber, durch diese Neugierde verletzt, hob den Kopf in die Höhe, blickte die zunächst Stehenden finster an und sagte:·······························

„Habt Ihr nichts G'scheiteres zu thun, Ihr Wiener, als einen unglücklichen Menschen anzugaffen?"

Nachdem man sich des Anführers bemächtigt hatte, ereilte das verdiente Loos auch die Andern.

Die Ehegartner-Hütte nächst Horn wurde überrumpelt und was sich dort befand, eingezogen.

Vater Grasel kam auch in die Hände der Justiz.

Im Waldviertel entstand ein ordentliches Treibjagen; ganze Wagen voll wurden nach Wien expedirt.

Männer, Weiber, Dirnen, der Genossenschaft oder der Hehlerei schuldig, füllten die Arreste der Residenz.

Bei einer der großartigsten Streifungen fand man später im Hornerwalde in Verwesung begriffene Leichen.

In einer derselben wurde der alte Christof aus Gföhl erkannt, neben seiner Leiche lag ein todter Hund.

Das Thier, welches keine Wunde zeigte, sondern sich an der Seite seines Herrn zu Tode gehungert hatte, war — der treue Moß.

Wir versetzen die Leser wieder nach Wien, um ihnen dort den letzten Akt unseres Dramas vorzuführen.

Das Menschenmeer umwogt uns wieder und die unermüdliche Geschäftigkeit einer Residenz umrauscht uns wie ein fünftes Element.

In dieser gewaltigen Bewegung verschwindet das gewöhnliche Individuum und nur Wenigen ist es gegönnt, sich empor zu ringen und bemerkbar zu machen.

Wie viel Glück geht in diesem Meere unter, wie viel Thränen des Unglücks fallen in dasselbe, ohne es nur im Leisesten zu affiziren?

Seit Wochen schon zählte Wien fünf glückliche Menschen mehr; wer sah es ihnen an, wer achtete auf sie? — Niemand!

Fünf Menschen, von der Glorie des Glücks umstrahlt, würden in einem kleinen Städtchen die schleichenden Wogen des Alltagslebens in eine feiertägige Lebhaftigkeit umwandeln, fünf glückliche Menschen würden dort alle Aufmerksamkeit auf sich lenken, sie würden den halben Ort mit dem süßen Dufte behaglicher Freude schwängern, in Wien dagegen verschwinden sie unbemerkt; der große Strom verschlingt eine Perle eben so gut wie das verzweifelnde Elend, welches sich in seinen Tiefen vergräbt.

Wer waren die Glücklichen, von denen wir sprechen?

Die Marquise L'Espine, ihre Söhne Gabriel und Robert und Herr Martin Zeiner sammt seiner Gattin Hilaria, die zur Zeit, als sie noch Teichmüllerin war, Frau Lari hieß.

Die Marquise hatte einstweilen in der Rossau ein hübsches Gartenhaus gemietet, welches zur bequemen Aufnahme der ganzen Familie Raum genug darbot.

Frau Hilaria überkam die Sorge des Hauswesens und Herrn Zeiner wurde der Ehrenplatz des Hausvaters zu Theil.

Blanchefleure, seit zwanzig Jahren von der Aussenwelt abgeschlossen, vermied es auch jetzt, mit ihr in Berührung zu kommen, lebte blos ihren Söhnen und überließ dem Ehepaar willig die Leitung des ganzen Hauswesens, in welcher sie Gabriel auf's beste unterstützte.

Vierzehntes Kapitel.

Wo an einer Glückstafel Fünf speisen, da kann auch noch ein Sechster sich sättigen.

Robert war in der städtischen Welt völlig fremd, und mußte sie erst kennen lernen, bevor er sich entschloß, in ihren Verkehr sich zu mengen.

Auch seine Pflegeeltern waren in dem neuen Elemente nicht ganz heimisch und mußten manches Lehrgeld zahlen, worüber besonders die Ex-Teichmüllerin nicht wenig aufgebracht war.

„O, o, pflegte sie bei solchen Gelegenheiten auszurufen, gibt es in Wien allerhand Volk! Trau Niemanden, bis Du einen Scheffel Salz mit ihm gegessen hast! Den Kukuk auch, wenn ich in Wien mit jedem einen Scheffel Salz verzehren soll, würde ich bald zur Salzsäule werden wie die Frau jenes Juden, der Loth hieß, der aber kein Quentchen Werth hatte, weil er sich zum Thiere soff. Trauwohl führt die Kuh aus dem Stall; hier wird einem zwar nicht die Kuh aus'm Stall geführt, weil man keine hat, dagegen das Geld aus dem Beutel. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen, das fürchten die Wiener und deshalb glaubt das Sündenvolk lieber gar nichts. Wenn man unter Raben lebt, muß man mitkrächzen, unter Wölfen muß man mitheulen, gegen den Strom kann man nicht schwimmen, gegen den Wind nicht schiffen; aber um den Raben zu gefallen, muß man so schwarz sein wie sie, um den Wölfen zu behagen, muß man Schafe und Kälber roh fressen und so was verträgt nicht jeder Magen, wenn die Zähne auch noch so gesund sind. Schick' Dich in die Zeit, schick' Dich in die Leut', das wär' schon

recht, aber wo gibt es einen Koch, der für alle Mäuler recht kochen will und besonders für Wiener Mäuler. Herrgott! was wird da in Einer Woche zusammengekocht und aufgegessen! Die Wiener stiften Alles in's Kloster Maulbronn, sie haben gar heiße Mägen und verdauen gar oft drei- oder vierstöckige Häuser; das Strecken nach der Decken steht in ihrer Litanei nicht und ihr Magen zieht stärker als sieben Ochsen. Wer keinen Kalk hat, muß mit Leimen mauern, das thut man aber hier nicht, hier mauert man immer mit Kalk und müßte man Satz über Satz machen."

In dieser Weise ging es fort aus dem unerschöpflichen Bronnen der Sprüchlein, der in Wien nicht nur nicht versiegte, sondern sogar durch neue Quellen gespeist wurde.

Das Glück der Familie — denn eine solche bildeten die fünf Personen — sollte erweitert werden: wenn ein Glück vollständig sein soll, müssen es alle genießen, die uns theuer sind, wo an einer Glückstafel Fünf speisen, da kann auch noch ein Sechster sich sattigen.

Daß dieser Sechste sich einfand, war das Verdienst Gabriel's.

Weder die Mutter noch die Uebrigen ahnten den Zweck gewisser Gänge, die ihn oft in die innere Stadt führten; man wähnte, es seien gewöhnliche Geschäfte, während dem aber nicht so war; jenen Gängen lag ein gar wichtiges Motiv zu Grunde.

Blanchefleure hatte auf eine Rückkehr nach Paris für immer verzichtet; der Eigennutz ihrer Brüder war ihr verhaßt, sie trug kein Verlangen, in der Nähe derjenigen zu leben, die nichts gethan, um ihr Loos zu mildern, ja die vielmehr dazu beitrugen, es zu erschweren; sie ließ daher ihre Angelegenheiten durch Gabriel derart ordnen, daß sie mit ihren Brüdern in keine Berührung mehr kam,

und hatte nur noch Einen Wunsch, nämlich den, Robert rechtskräftig als ihren Sohn anzuerkennen.

Merkwürdiger Weise war es aber Gabriel, der sich der alsogleichen Ausführung dieses Wunsches widersetzte.

In einem Gespräche, wo er mit der Mutter über diesen Gegenstand verhandelte, konnte sich die Marquise der Bemerkung nicht erwehren, daß ihr sein Widerspruch auffalle, um so mehr, da sie in seine Liebe zu Robert keinen Zweifel setze.

Darauf antwortete der junge Marquis, indem er die Rechte auf sein Herz legte:

„Der Himmel ist mein Zeuge, theuere Mutter, daß weder Eigennutz noch sonst ein mißgünstiges Gefühl mich zu dem Wunsche, den ich eben aussprach, veranlassen. Ich stimme mit Ihnen, was die Nothwendigkeit der Maßregel betrifft, vollkommen überein, allein ich bitte Sie inständigst, deren Ausführung zu verschieben, bis ich den passenden Moment dazu gekommen glaube. Robert ahnt ohnedem noch nicht, was Sie beabsichtigen, einige Monate früher fallen nicht in die Wagschale."

Warum wünschest Du aber die Verzögerung? fragte die Marquise.

Erlassen Sie mir, Ihnen den Grund davon anzugeben, wär' er nicht so erheblich, ich würde einen Wunsch, der Ihnen so theuer ist, nicht hinaus schieben.

Die Marquise vermochte sich das Geheimniß ihres älteren Sohnes nicht zu enträthseln und ergab sich in seinen Willen.

Frau Lari, die als sorgsame Hausfrau ihre Augen und Ohren überall hatte, bemerkte ebenfalls die häufigen Gänge des Herrn Gabriel, schüttelte den Kopf und machte die Frau Marquise darauf aufmerksam.

Gnädige Frau, sagte sie, ich kann wirklich nicht länger schweigen, und muß meinen Mund aufthun. Eine Weiber-

zunge soll auch ihre Rasttage haben, und wenigstens am Sabbath ausruhen von aller Arbeit, das ist wahr, wenn sie aber in einem fort ruht, dann ist es gleich besser, man hängt sie in den Rauchfang zum Pöckeln, als daß man sich die Mühe nimmt, sie mit sich herum zu tragen. Schweigen ist nicht immer gut, ein zeitig Wort findet alleweil Gnade. Es war nie meine Sache, die Nase in jeden Topf zu stecken, denn zuviel Wissen macht Kopfweh und Vorwitz macht die Jungfern theuer; aber wenn's mich juckt, so kratz' ich mich, und wenn das Töpflein zu voll ist, geht es über. Allen Respekt vor Herrn Gabriel, er ist ein gnädiger Herr zum Küßen, aber ich weiß nicht, wie ich's mit ihm halten soll, denn er weilt mir gar zu oft außer Haus und wenn er allein ist oder es zu sein glaubt, so denkt er nach, als wenn er weiß was zu erfinden hätte. Hohe Bäume fangen viel Wind, das ist wahr, jedes Land hat seinen Sand, das ist auch wahr, aber warum die Geheimnißkrämerei? Der ist ein arger Schmied, der seinen Rauch nicht vertragen kann, und was ein echter Fuhrmann ist, der hört immer gern klatschen. Man braucht zwar seine Pläne nicht an die Kirchthüre anzunageln, denn wer am Wege baut hat viele Meister, aber das Licht hinter den Schäffel stellen, ist auch nicht gut. Darum möcht ich wissen, was der junge Herr vor hat. Ich bin nicht neugierig, Gott bewahre, aber ich möchte wissen, was er im Schilde führt?

Blanchefleure lächelte, war jedoch außer Stande, der Ex-Müllerin zu willfahren und beide Frauen mußten sich gedulden, bis ihnen die Aufklärung durch den jungen Marquis geboten wurde.

Eines Nachmittags rief er Frau Lari bei Seite und sagte zu ihr:

„Liebe Madame Zeiner, ich muß Sie mit einer Bitte belästigen. Wir werden heute Abend fremden Besuch em-

pfangen, halten sie sich beim Anlangen desselben in der Nähe auf, für den Fall, daß wir Sie benöthigen sollten. Was ich Ihnen so eben anvertraut habe, bleibt unser Beider Geheimniß."

Frau Lari hatte, was sie erfuhr, nur wenige Stunden zu verschweigen, und doch lastete das Geheimniß mit Zentnerschwere auf ihrem Herzen, so daß sie schier erstickt wäre, wenn sie nicht eine unschädliche Ableitung gefunden hätte; Sie theilte es nämlich ihrem Gatten mit, dann ihrem Pflegesohn und sie würde wahrscheinlich auch der Marquise einige Winke haben zukommen lassen, wenn Gabriel nicht die Vorsicht angewendet hätte, ununterbrochen an der Seite der Mutter zu weilen, so daß die Verrätherin sich ihr unbemerkt nicht nähern konnte.

Eine andere Vorsicht erheischte es, daß Gabriel mit der Mutter eine Unterhaltung über vergangene Tage begann und in zarter Weise einen Gegenstand berührte, der zwischen ihnen bis jetzt nicht zur Sprache gekommen war; diese Unterhaltung wurde fortgeführt, bis der von Gabriel erwartete Besuch angemeldet wurde.

Ein fremder Herr, blaß, im Aeußeren ein langjähriges Leiden verrathend, trat ein.

Ein Schrei der Marquise verrieth, daß sie ihn augenblicklich erkannt habe, der Eingetretene war — Robert von Wendheim, der Vater ihres zweiten Sohnes!

Blanchefleure war verwirrt, betäubt, und Frau Lari und Gabriel hatten Mühe zu verhüten, daß sie nicht in eine Ohnmacht verfiel.

Das Erscheinen des Herrn von Wendheim war Gabriels Werk.

Kaum nach Wien gekommen, erkundigte sich dieser bei der betreffenden Behörde nach dem Unglücklichen und erfuhr

nicht nur, daß er am Leben sei, sondern auch, daß seine Strafzeit in den nächsten Monaten zu Ende gehe.

Herr von Wendheim war bekanntlich im Jahre 1796 zu zwanzigjährigem Festungsarrest verurtheilt worden und diese Zeit ging in dem Jahre 1816 zu Ende.

Gabriel erhielt die Begünstigung, Herrn von Wendheim ein offenes Billet zusenden zu dürfen, in welchem er ihn ersuchte, sogleich nach seiner Freilassung nach Wien zu reisen, wo ihm wichtige Nachrichten zu Theil werden sollten. Als Zusammenkunftsort war von Gabriel die Wohnung einer bekannten Familie bestimmt, wo Herr von Wendheim sich einfinden sollte, und deren Adresse ihm mitgetheilt wurde.

Nach zwanzig Jahren kehrte also Roberts Vater aus seiner Haft in die Gesellschaft zurück, und fand seinen Sohn und seine ehemalige Geliebte wieder.

Das Geschick hatte beschlossen, ihm die erduldeten Leiden zu vergüten.

Herr von Wendheim und Blanchefleure lebten die lange Zeit ihrer Trennung in Haft, Beide waren von der Welt geschieden und kehrten fast zur selben Zeit in dieselbe zurück; Beide trugen die Liebe zu einander noch in ihrem Herzen, und fanden sich jetzt, wo diese Liebe kein Verbrechen mehr war.

Ob die Freude Blanchefleure's oder die ihres zweiten Sohnes größer war, als er zum ersten Male an dem Herzen seines Vaters ruhte, wagen wir nicht zu entscheiden.

Die Eltern hatten eine schwere Zeit der Sühne verlebt, sie konnten sich nun geläutert und gereinigt ihrem Gefühle überlassen.

Trotz diesem Uebermaß der Wonne vergaß die Marquise keinen Moment ihren Gabriel, dessen Bestrebungen sie diese Vereinigung dankte.

Nun wußte sie den Grund, warum Gabriel die Erfüllung ihres Wunsches hinausgeschoben, Robert sollte von Vater und Mutter zugleich als Sohn anerkannt werden.

Diesem allseitigen Glücke stand nun nichts mehr im Wege, nur wenige Wochen und die Marquise L'Espine trat vom Schauplatze ab und wurde die Gattin des Herrn von Wendheim; aus Robert Zeiner wurde Robert von Wendheim.

Die Ex-Müllerin war schier außer sich vor Freude, besonders an dem festlichen Tage, wo die Verbindung kirchlich gefeiert wurde.

Ihr Pflegesohn war nun auf einmal ein „Herr von" geworden!

Das vermochte sie nicht mit Stillschweigen zu ertragen, sie versammelte, was an Dienerschaft anwesend war, um sich und sagte: Des Herrn Fuß düngt am besten; wer Eier aufklauben will, muß sich auch das Gackern der Hühner gefallen lassen; wie die Quelle, so das Wasser; wer da hat die Mühe, soll auch bekommen die Brühe; große Vögel brauchen große Nester; hinterm Berg wohnen auch Leute, davon weiß der junge Herr von Wendheim eben ein Geschichtchen zu erzälen; wenn's an der Größe gelegen wäre, so könnte die Kuh einen Hasen erlaufen; klein anfangen und hoch aufhören, so ist's recht; es sind viele Esel, die keine Säcke tragen, umgekehrt ist aber auch gefahren. Ich und mein Mann erleben an unserem Pflegesohne große Freude, wir haben sie aber verdient, wir wissen uns sogar in die Stadtleute zu fügen und zu schicken, und man kann nicht sagen, daß dies uns ansteht, wie dem Kapuziner der Haarbeutel. Alles in Allem, die Hand des Herrn ruht sichtbar auf uns, aber nicht, um uns zu züchtigen, sondern um uns zu lenken. Darum fürchtet Gott und thut Recht, seht mehr auf Euer Hemd als auf Euren Rock, denn das Hemd liegt Euch näher.

Heut aber soll's lustig hergeh'n, tanzt und springt, aber nicht zu hoch, letzteres geht besonders die Mädl an, auch ich werde mit meinem Martin Eins walzen und die Musikanten müssen mir den „Watterloo-Landler"*) aufspielen, da sollt Ihr Eure Wunder erleben und staunen, wie ich's noch kann. O, es ist kein Kinderspiel, wenn ein altes Weib tanzt!!

Fünfzehntes Kapitel.

Untersuchung und Hinrichtung.

Die Gefangennahme und Ablieferung der beiden Grasel nach Wien erregte das höchste Interesse, besonders in den ersten Tagen, so lange der Gegenstand noch neu war.

Wohin man kam, überall wurde von Grasel gesprochen, überall von ihm erzält; unter der großen Menge gab es auch einzelne Ungläubige, das heißt solche, die ganz und gar in Abrede stellten, daß man sich des wirklichen Grasel bemächtiget habe, diese behaupteten steif und fest, es werde sich schon bei der Untersuchung herausstellen, daß man irgend einen ganz gewöhnlichen Spitzbuben für den Grasel halte. Sie sollten, freilich erst nach vielen Monaten, eines Besseren überzeugt werden.

Die Grasel und ihre Mitschuldigen wurden dem Wiener Kriminalgerichte übergeben und, was sich leicht voraussehen ließ, der Prozeß gedieh, bei der großen Anzahl der Schuldigen und der Menge der Verbrechen, zu

*) Ein damals sehr beliebter Walzer.

einem gewaltigen Umfange und dehnte sich durch Monate hinaus!

Das Interesse des Publikums erschlaffte, das Thema verlor den Reiz der Neuheit, der Grasel blieb zwar noch auf dem Repertoir des Wiener Stadtgesprächs, allein er bildete nicht mehr das einzige Zugstück, sondern wurde nur gelegentlich hervorgeholt, wenn etwas aus der Untersuchung, gleichviel, ob wahr oder erdichtet, verlautete.

Grasel im Kerker und vor den Richtern bietet nichts, das besonderes Interesse erregen könnte; er läugnete nicht, sondern hielt auch hier an seinem bekannten Wahne fest.

„Das Schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn," diesen Spruch fanden wir über einem Kupferstiche, den wir in der k. k. Hofbibliothek einzusehen Gelegenheit hatten, und der das treue Porträt Grasels darstellt, nach der Natur gezeichnet von einem Beisitzer des Kriminalgerichtes, der den Verhören beiwohnte. Grasel mußte demnach seine Ueberzeugung auch vor Gericht geltend gemacht haben.

Aus den Tagen seiner Haft im damaligen Kriminal wissen wir nur eines besonderen Vorfalles Erwähnung zu thun, den wir auch gleich erzälen wollen.

Grasel war in seinem Kerker plötzlich melancholisch geworden, es war dies keine Verstellung, sondern Wirklichkeit.

Er wurde wortarm, gab dem Gefangenwärter einsilbige Antworten, aß wenig, zeigte einen verdüsterten Blick, widersprach sich in den Verhören oft und beurkundete eine merkliche Abnahme des Gedächtnisses.

Da die Untersuchung voraussichtlich noch eine lange Dauer vor sich hatte, so stand zu befürchten, daß die Schwermuth Grasels nur zu bald zerstörend auf seine Gesundheit einwirken würde, was den Prozeß noch mehr

verzögert, oder am Ende gar den Verbrecher der irdischen Strafe ganz entzogen hätte.

Welches war der Grund dieser Schwermuth? War es das Leben zwischen engen Kerkermauern, oder das Loos einer bevorstehenden langjährigen Kerkerstrafe — wie Grasel damals noch glaubte — oder war es die moralische Last seiner Verbrechen, oder lag seiner Melancholie eine andere Ursache zu Grunde, wir wollen es nicht entscheiden, genug, das Uebel war da und mußte beseitiget werden.

Der Kriminalrath, der mit der Leitung dieses Prozesses betraut war, beschäftigte sich vielfach mit diesem Zwischenfalle und sann auf Mittel, die Schwermuth seines Klienten zu beseitigen, ohne dabei die Haft des Räubers lockern zu müssen.

Eines Abends traf er im Gasthause mit einem Kollegen zusammen, welcher die Prozesse mehrerer im Schuldenarreste sitzender Personen zu leiten hatte.

Die beiden Freunde unterhielten sich vertraulich miteinander und der Kriminalrath erzälte seinem Kollegen die Verlegenheit, in der er sich Grasels wegen befand.

Der Andere hörte ihm aufmerksam zu und erwiederte:

Das ist ein kitzlicher Punkt, denn mit Leuten wie Grasel läßt sich nicht spaßen, um ihnen die Melancholie zu vertreiben; am Ende ist das Ganze nur Verstellung?

Dagegen wurde protestirt und das Gegentheil bewiesen.

Man sprach hin und her, endlich rief der Freund des Kriminalrathes:

Amice, ich hab's, ich bin auf einen prächtigen Gedanken gekommen, wir wollen Deinen Grasel wieder lustig machen, er soll seine frühere gute Laune wieder bekommen.

Laß hören, Du machst mich neugierig.

Unter meinen Klienten im Schuldenarreste befindet sich ein Zeugmacher von Margarethen, Brunno heißt er, nennt sich aber gewöhnlich Brunno von Brunnenfels. Er war früher Fabrikant, hat ganz abgewirthschaftet und sitzt jetzt fest. Er ist kein schlechter Mensch, aber leichtsinnig und lustig, ein Mensch, bei dem es immer Faschingdienstag war und nie Aschermittwoch. Das Merkwürdige an ihm ist aber, daß er jetzt, nachdem er sein ganzes Vermögen verjuxt hat und im Schuldenarrest sitzt, daß er jetzt gerade so lustig und fidel ist, wie früher, daß im Zimmer, wo er sitzt, den ganzen Tag gelacht wird, kurz, daß er Alles um sich aufheitert und in gute Laune versetzt.

Der Kriminalrath errieth die Absicht seines Freundes.

Du meinst also, sagte er, daß wir . . .

Ich denke, fiel ihm der Frühere in die Rede, daß wir meinen flotten Brunno zu Deinem Grafel sperren und ich wette, ehe vierzehn Tage verfließen, hat Dein Klient seine gute Laune wieder gefunden.

Dein Rath ist nicht schlecht, allein es gehört die Einwilligung des Zeugmachers dazu.

Deshalb laß Dir kein graues Haar wachsen. Ich werde mit dem Herrn ganz offenherzig sprechen und bin seiner Zustimmung gewiß. Grafel ist eine zu interessante Persönlichkeit, als daß ein Mensch wie Brunno nicht Verlangen tragen sollte, ihn kennen zu lernen.

Damit schieden die beiden Amtsherrn.

Die Leser werden sich wahrscheinlich des Mannes noch erinnern, von dem hier die Rede war.

Wir haben ihnen diesen Brunno im ersten Theile unserer Erzälung flüchtig vorgeführt, und zwar in der Schankhütte gegenüber dem Fokanedihause, wo er die „Neuigkeiten aus Böhmen“ erzälte.

Seit damals hatte der fidele Junge völlig abgewirthschaftet und saß im Schuldenarrest.

Sein Richter hatte sich in ihm nicht geirrt, Brunno übernahm mit Freuden die ihm zugedachte Mission und wurde in aller Stille aus seinem Arreste in Grasels Kerker gebracht.

Das Faktum, welches wir eben erzälen, wird von uns ohne jede Ausschmückung oder Erweiterung wiedergegeben, Brunno, dessen wirklichen Namen wir aus leicht begreiflichen Gründen verschweigen, starb erst im April oder Mai des Jahres 1854 und zwar in guten Verhältnissen; er erzälte Jedem, der es hören wollte, wie er den melancholischen Grasel wieder zu Raison gebracht habe.

Brunno gab vor, ebenfalls wegen Raubes eingezogen zu sein und überließ sich seiner Lustigkeit und seiner ungezügelten Leidenschaft, die um so ansteckender wirkten, da sie sprudelnd, nicht erzwungen und angeboren waren.

Außerdem trug der Zeugmacher ein Schatzkästlein von Liedern in seinem Kopfe, lauter echte Wiener Harfenistenlieder, die bei einem sinnlichen Charakter wie Grasel ihre Wirkung nicht verfehlen konnten.

Brunno machte bald Grasels Bekanntschaft, erzälte tausend Scherze und trieb Spässe wie ein Schalksnarr, stellte sich, wenn er gar toll wurde, in die Mitte des Kerkers, patschte mit den Händen, daß die Kette klirrte, strampfte mit dem freien Fuße und sang mit halblauter Stimme einen Gassenhauer um den andern, — dies konnte nicht wirkungslos bleiben und heiterte den Räuber nach und nach auf, so daß er wieder gesprächig und gegen den Zeugmacher sogar zutraulich wurde.

„Manchmal," so erzälte Brunno, so oft er später auf diese Szenen zu sprechen kam, „schien es mir, als ob das Spaßen in der Nähe dieses bildschönen, unglücklichen

jungen Menschen nicht ganz am Platze wär', aber mein natürlicher Humor riß mich immer hin, um so mehr, da das Aeußere Grasels nie daran erinnerte, daß man einen der gefährlichsten Räuber vor sich habe. Wer sein früheres Gewerbe nicht kannte, hätte ihn für den bravsten Menschen gehalten."

Das Beisammensein Brunno's und Grasels dauerte mehrere Wochen und erreichte den beabsichtigten Zweck vollkommen. Die Melancholie des Räubers schwand und kehrte nicht mehr wieder.

Als man den Zeugmacher unter gutem Vorwande aus dem Kerker entfernte, nahm Grasel herzlichen Abschied von ihm und gestand, daß er ihm die heiteren Stunden, die er ihm verschafft habe, nie vergessen werde.

Grasel bezeugte sich gegen Brunno auch dankbar, wie wir gleich jetzt erzälen wollen, obwohl wir damit den Lauf unserer Geschichte unterbrechen und ihm in Bezug auf die Zeit vorgreifen.

Brunno wurde in Folge eines Vergleiches mit seinen Gläubigern aus dem Schuldenarreste entlassen und lebte wieder wie früher flott in den Tag hinein.

Mehrere Wochen nach der Hinrichtung Grasels trat eines Abends ein Gerichtsdiener zu ihm in die Stube und übergab ihm eine Vorladung, welche ihn für den folgenden Tag zu dem Kriminalrathe zitirte, der Grasels Prozeß bis zur Ablieferung an das Militärgericht geleitet hatte.

Holla, dachte der Zeugmacher, was wird es da geben? Wenn's ein Gerichtsvollzieher wäre, wüßte ich mir die Vorladung zu deuten, aber mit dem Kriminal bin ich gottlob noch in keine Berührung gekommen und hoffe es auch in der Zukunft nicht, was will man also von mir?

Seine Frage sollte eine unerwartete Antwort erhalten.

Am nächsten Vormittage erschien er vor dem Rathe und wurde sehr freundlich von ihm empfangen.

Ich habe Sie holen lassen, Herr Brunno, sagte der Amtsherr, um mich eines Auftrages zu entledigen und um Ihnen ein Privatvermächtniß zu übergeben.

Ein Vermächtniß? fragte der Zeugmacher erstaunt und setzte gleich darauf launig hinzu:

Na, wenn's nur hübsch groß ist, ich kann's schon brauchen!

Der Kriminalrath lächelte und versetzte: Wenn Sie wirklich ein Vermächtniß brauchen, so wird Ihnen dies nicht aus der Klemme helfen, sein Werth besteht nur in dem Beweise, daß Dankbarkeit auch in den Herzen von Verbrechern zu finden ist. Grasel hat mich vor seiner Hinrichtung um eine Unterredung gebeten und hat mich bei dieser Gelegenheit ersucht, Ihnen in seinem Namen noch einmal für die frohen Stunden zu danken, die Sie ihm im Kerker verschafft haben, und zum Beweise seiner Dankbarkeit bat er mich, Ihnen seinen Zivil-Mantel zum Andenken an ihn einzuhändigen.

Brunno wurde von diesem schlichten Geschenke gerührt, dankte dem Rathe für die menschenfreundliche Bemühung und trug das in Papier gehüllte Vermächtniß des Räubers nach Hause.

Grasels Mantel war von kornblumenblauem Tuch, hatte vier übereinander gelegte kleine Kragen, nach dem Schnitte, wie damals die Mäntel getragen wurden, und war schon ziemlich abgenutzt.

Daß der Grasel vor seinem Ende noch an mich dachte, sprach Brunno bei sich, freut mich vom ganzen Herzen; daß er mir diesen Mantel vererbte, ist auch ein schöner Zug von ihm, aber um sich ein wirkliches Verdienst um mich zu erwerben, hätte er mir mehrere Hunderter hinterlassen müssen —

Als er dieses sagte, verfiel er auf den wunderlichen, aber keineswegs unromantischen Gedanken, ob nicht in dem Mantel Geld verborgen sei, ganz versteckt eingenäht u. s. w.

Brunno suchte rasch sein Federmesser hervor, um das Kleidungsstück zu zertrennen und dessen geheimste Falten zu öffnen.

Sein guter Genius bewahrte ihn jedoch vor dieser Barbarei.

Halt, rief er sich selbst zu, was will ich beginnen? Wenn ich den Mantel zertrenne und kein Geld darin finde, dann habe ich nicht nur kein Geld, sondern auch keinen Mantel.

Diese sehr weise Erwägung bewog ihn zu einem andern Entschlusse. Er nahm Grasels Mantel, verfügte sich zu einem bekannten Großhändler auf den Trödelmarkt, verkaufte das Kleidungsstück und erhielt einige Gulden mehr, da er den früheren Eigenthümer nannte und seine Angabe durch nähere Details legitimirte.

Der Trödler war aber ein pfiffiger Kauz. Wie er dem Zeugmacher später eingestand, machte er nicht nur mit diesem Mantel, sondern auch mit mehreren anderen kornblumenblauen Mänteln, die alle dem Grasel gehört hatten, sehr gute Geschäfte, ja, seine Spekulation verstieg sich noch weiter; er veräußerte Grasel'sche Stiefel, Beinkleider, Westen, Tücher u. s. w., und gewann durch den Gerichteten ein bedeutendes Kapital, so daß er sich später in's Privatleben zurückzog und auf seinen Lorbeern ausruhte.

In Wien aber gab es damals unzählige Kuriositätensammler, von denen jeder einen Mantel von Grasel oder sonst ein Kleidungsstück des gerichteten Räubers besaß.

Wir kehren wieder zu Grasel selbst zurück.

Wie bereits erwähnt, war er Deserteur, allein die meisten seiner Verbrechen und zwar die schwersten hatte er noch im Zivilstande begangen, deshalb und auch wegen der vielen Mitschuldigen, die der Ziviljurisdiktion unterstanden, wurde die Untersuchung beim Kriminalgerichte zu Ende geführt; dann erst wurde Grasel nebst sechs seiner Genossen — darunter Fähding und Stangl — die als Soldaten der Militärgerichtsbehörde angehörten, dieser übergeben.

Bei der Uebergabe der Akten an das Militärgericht bildeten diese eine solche Wucht, daß man sich eines Wagens zum Ueberführen bedienen mußte.

Die Verbrecher wurden in einem ganzen Kriegsgerichte abgeurtheilt und zwar Grasel, Fähding und Stangl zum Tode durch den Strang, die übrigen Vier aber zu andern schweren Strafen.

Mittwoch, am 28. Jänner 1818, wurde den Verbrechern das kriegsrechtliche Urtheil publizirt und über die drei Genannten der Stab gebrochen.

Die Hinrichtung war für Sonnabend den 31. Jänner bestimmt.

Der nächste Tag war der Faschingssonntag. In diesem Jahre ereignete sich der seltene Fall, daß der Lichtmeßfeiertag, der 2. Febr., auf den Faschingsmontag fiel, was aber nicht sein darf, daher der Feiertag hinausgerückt wurde.

Auf dem Glacis zwischen dem Burg- und dem Schottenthore waren die drei Galgen errichtet.

Vom frühen Morgen an wälzte sich ein Meer von Menschen daher, ergoß sich über die Esplanade, über die Basteien, und wer da kein Plätzchen fand, machte Queue an dem Wege, den der Zug nahm, um vom Stabsstockhaus auf den Richtplatz zu gelangen.

Mit Ausnahme der Feuerreserve und der im Dienste stehenden Mannschaft war die ganze Garnison theils zur Bedeckung, theils zur Besetzung des Richtplatzes ausgerückt.

Gegen neun Uhr näherte sich der Zug der verhängnißvollen Stätte.

Die drei armen Sünder waren ganz gleich gekleidet.

Sie trugen armeegraue Pantalons mit Leder besetzt, eben solche Jacken, schneeweiße Hemden mit umgeschlagenen Halskragen und breite grüne Hosenträger nach steirischer Sitte.

Alle drei waren baarhäuptig und gingen zu Fuß einher.

Stangl zeigte die wenigste Fassung, Grasel die meiste.

Auf dem Richtplatze wurde ihnen das Urtheil noch einmal vorgelesen — der Profoß bat wie üblich dreimal um Gnade, worauf der die Exekution kommandirende Stabsoffizier die verhängnißvollen Worte sprach: „Bei Gott ist Gnade!"

Darauf wurde der Stab zum zweiten Male gebrochen und der Henker begann seine fürchterliche Pflicht zu erfüllen.

Der unglückliche Grasel war verurtheilt, seine Genossen um einige Minuten zu überleben, er wurde zuletzt gerichtet.

Er kam in die Mitte zu hängen — und zwar so wie die beiden Andern mit dem Rücken gegen die Stadt zu. —

Der irdischen Gerechtigkeit ward Genugthuung geworden, sie hatten ihre Verbrechen mit dem Kostbarsten gesühnt, was der Mensch besitzt, mit dem — Leben!

Es ist bekannt, daß von jeher bei der Hinrichtung von Soldaten die „Urtheile" nie zum Verkaufe an das Publikum gedruckt werden durften.

Bei diesem Falle wurde jedoch eine Ausnahme gemacht.

Im Amtsblatte der „Wiener Zeitung," so wie gleich nach der Exekution an den Straßenecken, war Folgendes zu lesen:

Nachricht.

Das wider den Verbrecher Johann Grasel, Jakob Fähding und Ignatz Stangl von der k. k. Militär-Gerichtsbehörde gefällte Todesurtheil wird zum Besten der blinden Soldatenkinder auf mehreren Hauptplätzen und Gassen, in der Stadt und in den Vorstädten das Stück zu 10 kr. vom 31. d. Mts. angefangen, verkauft werden, größere Beträge für den obigen wohlthätigen Zweck werden danknehmigst angemommen.

Wien, am 31. Jänner 1818.

Nachfolgend geben wir das „Urtheil" wortgetreu wie es damals veröffentlicht wurde:

Das vollständige Urtheil lautete auf Grasel und sechs Mitschuldige, da man jedoch die Sentenz jener vier Verbrecher, die nicht zum Tode verurtheilt wurden, der Oeffentlichkeit nicht übergab, so bildete der Rechtsspruch über Grasel, Fähding und Stangl nur einen Auszug aus dem ganzen Urtheile.

Dieses lautete nun wie folgt:

Auszug
aus dem
am 28. Jänner 1818
publicirten kriegsrechtlichen Urtheile,
den Räuber
Johann Georg Grasel
und dessen
sechs Mitschuldige
vom
Soldatenstande betreffend.

Johann Georg Grasel, fälschlich auch Haller, Frei, Schönauer, Eigner und Kohe, insgemein aber der große Hansjörg, auch Niklo genannt, von Neuserovitz, Znaimer Kreis in Mähren gebürtig, 27 Jahre alt, ist nicht nur der Desertion und sehr zahlreicher Diebstähle, desgleichen mehrerer, zum Theile schwerer Verwundungen, ferner eines am 13. Juni 1812 bei Obergrünbach an dem Wirthe Michael Witzmann, weil ihn derselbe anhalten wollte, verübten Todtschlages, nicht minder mehrfältiger, zu Reichenbach, Unterthumeritz, Zettenreuth, Modes und anderer Orten, mit gewaltsamer Handanlegung an die Personen der Beraubten, ja selbst mit anhaltender schwerer Mißhandlung derselben verübten Beraubungen schuldig, sondern er hat auch geständiger und erwiesenermaßen, insbesondere bei dem weiteren, in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai 1814 zu Zwettel unternommenen und vollführten Raube die beraubte 66jährige Anna Maria Schindlerin auf eine so gewaltthätige und grausame Art behandelt, daß der Tod derselben daraus erfolget ist, und nothwendig erfolgen mußte.

Jakob Fähding, insgemein Gams genannt, von Blospitz in Mähren, Znaimer Kreises gebürtig, 28 Jahre alt, ist nach seiner wiederholten und mit den sonst erhobenen Umständen übereinstimmenden Bekenntnissen außer seiner Desertion und vielfältigen Diebstählen geständig, sowohl bei dem schon erwähnten in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai 1814 zu Modes unternommenen Raube, als auch bei dem vier Tage darauf geschehenen Raube zu Zwettl thätig mitgewirket, insbesondere bei dem ersten den beraubten Pfarrer Lamatsch, während der Grasel sich des Gutes desselben bemächtigte, im Bette festgehalten, auch denselben, wenn er sich loswinden oder zu schreien versuchte, in das Gesicht geschlagen, und diese Behandlung ungefähr eine Viertelstunde fortgesetzt, nicht minder bei dem zweiten Male der beraubten Anna Maria Schindlerin Füße und Hände, letztere auf den Rücken gebunden, auch auf Verlangung des Grasel, ihr mit Federn gefülltes dickes Oberbette zu dem Ende in den Keller gebracht zu haben, um solches dem von dem Grasel dahin geschleppten gebundenen Weibe auf das Gesicht zu legen und somit, wenn sie etwa der ihr zugefügten Verletzungen ungeachtet noch zu schreien vermöchte, ihr Geschrei unhörbar zu machen.

Ignatz Stangel, insgemein Natzl, auch der schöne Natzl genannt, von Lokos in Mähren, Iglauer Kreis, gebürtig, 27 Jahre alt, ist neben der Desertion und vielen Diebstählen, auch der Mitwirkung bei dem dreifachen Raube, welcher, wie schon bemerkt, zu Reichenbach, Unterthumeritz und Zettenreuth im Juli 1811 und November 1812 bei Nacht unternommen und vollbracht worden, schuldig. Auch ist es insbesondere durch seine Geständnisse reichlich erwiesen, daß er bei dem Raube zu Unterthumeritz die beraubte 54jährige Katharina Rie-

ger mit einer Schnur, die er zu diesem Ende eigens mitgebracht hatte, an Händen und Füßen gebunden habe.

Was nun die Bestrafung dieser Verbrecher betrifft, so soll der Johann Georg Grasel, da er seine schwersten Verbrechen noch vor dem Eintritt in den Soldatenstand begangen hat, und daher nach den Zivil-Strafgesetzen abzuurtheilen ist, insbesondere seines an der Anna Maria Schindlerin zu Zwettl verübten räuberischen Todtschlages wegen in Gemäßheit des §. 124 und §. 10 des Gesetzbuches über Verbrechen mit dem Tode durch den Strang bestraft werden.

Auch sind der Jakob Fähding und der Ignatz Stangel, welche ihre Verbrechen als Soldaten verübt haben, daher nach Militärgesetzen zu bestrafen sind, nach dem 35. Kriegsartikel, und dem Patent, das Verbrechen des Raubes betreffend, vom 16. October 1802, weil der Fähding bei dem Raube zu Modes und Zwettl, und der Stangel bei dem Raube zu Reichenbach, Unterthumeritz und Zettenreuth oben angeführtermaßen mitgewirkt hat, mit dem Strange hinzurichten.

* * *

Die von dem Zivilgerichte über andere Mitschuldige Grasels geschöpften Urtheile lauteten auf Kerkerstrafen von verschiedener Dauer.

Am erheblichsten war jene, die dem „Vater Grasel" zugesprochen wurde.

Er war zu lebenslänglichem schwerem Kerker verurtheilt worden — büßte seine Schuld durch eine lange Reihe von Jahren auf dem Spielberg in Brünn, wurde dann begnadigt und starb vor mehreren Jahren im Versorgungshause zu Ybbs.